GÓRNOŚLĄSKIE

# Aus einer oberschlesischen Kleinstadt.

Skizzen

von

Carl Reuschius.

Verlag von G. Siwinna in Kattowitz.

Meinem

hochverehrten Schwiegervater, Herrn

Oberstlieutenant M. Röhl

in Kolberg,

in herzlicher Ergebenheit zugeeignet.

# Inhalts-Verzeichniß.


| | | Seite |
|---|---|---|
| 1. | Einleitung und erstes Kapitel | 1 |
| 2. | Salomon Hirschel | 7 |
| 3. | Unser Bürgermeister | 16 |
| 4. | Frau Rosenstiel | 24 |
| 5. | Herr Zabel | 32 |
| 6. | Unser Kreissekretär | 40 |
| 7. | Ein dummer Junge, I | 51 |
| | " " " II | 56 |
| 8. | Unser General | 62 |
| 9. | Sarah Nothmann | 69 |
| 10. | Kapusta | 83 |
| 11. | Der Entenbraten | 88 |




6225
II.

I.

## Einleitung und erstes Kapitel.

Es war einst hochangesehen, das kleine, wasserpolackische Städtchen Fichtenthal, in welches ich den freundlichen Leser führen will, angesehen weit und breit, ob es gleich nicht durch malerische Anmut seiner Lage oder durch Schönheit seiner Straßen von sich reden machte. Auch gefeierte Männer sind bis dato aus dem Orte nicht hervorgegangen; kein Moltke und kein Gustav Freytag haben ihre Knabenschuhe auf seinem holprigen Pflaster zerrissen; keine Tafel, kein Gedenkstein erzählt von einer Ruhmesthat, welche die Bürgerschaft in irgend einem Jahrhundert hier vollbracht.

Und doch lebte etwas wie großstädtischer Hochmut in den Seelen der Fichtenthaler, doch fühlte der Eingeborene sich verletzt, wenn der Fremde mit spöttischem Wort auf die Stille seiner Straßen hinwies, und erzählte mit eifernder Beredsamkeit von den Hunderten und Tausenden, von denen drei-, viermal im Jahre seine Heimatstadt überflutet würde. Und wenn die Fichtenthaler so sprachen, dann sagten sie die Wahrheit, die reine Wahrheit.

Freilich, die entschiedene Mehrheit der Gäste, welche hierbei in Frage kamen, gehörte dem Tierreiche an, dem Geschlechte der Pferde, Rinder und — mit dem schuldigen Respekt sei es vermeldet — dem der Schweine; aber die Zahl der Menschen, welche zugleich mit diesen in das Städtchen strömte, war doch auch eine gewaltige und mochte hinter der Hälfte der Einwohnerschaft Fichtenthals nicht weit zurückbleiben: die Stadt verdankte ihren Glanz ihren weit und breit berühmten Viehmärkten, die von nicht weniger als drei Monarchien beschickt wurden.

Die alles ausgleichende Zeit und ihre oberste Dienerin, die Eisenbahn, haben inzwischen auch hier ihre Arbeit gethan; sie haben den Viehmärkten Fichtenthals das entzogen, was vor allem zu einer Viehmesse gehört, die lebendige vierbeinige Ware; die Viehherden, die Händler und Käufer fahren heut in großem Bogen um die Stadt herum, an der Stadt vorbei in die Ferne, in die großen Handelszentren des Deutschen Reiches und seiner Nachbarn: die Fichtenthaler Viehmärkte, einst so hoch gepriesen, fristen nur noch ein armseliges Dasein zwischen Leben und Sterben.

Aber damals, in der Zeit, von der ich erzählen will — und das sind die fünfziger und sechziger Jahre und wohl auch noch der Anfang der siebziger — damals war es anders. Da wimmelten, wenn der langersehnte Markttag gekommen war, Gassen und Plätze von brüllenden Wiederkäuern, wiehernden Einhufern, quiekenden Borstenträgern; da durfte man kein nervöser Großstädter, sondern mußte ein beherzter, des Verkehrs mit Tieren gewohnter Halbwilder sein, um sich ohne Herzbeklemmung zwischen den drohenden Hörnern der Rinder hindurchzuwinden, die in unabsehbaren Reihen an den Wänden der Häuser standen und oft genug, von Sehnsucht nach dem heimatlichen Stalle gequält, mit erhobenem Kopfe und breitgeöffnetem Maule dem Bürger ins niedrige Fenster brüllten. Da mußte man Auge und Ohr offenhalten, um nicht unter die Hufe der Pferde zu geraten, die in mächtigen Rudeln den Straßendamm füllten; da mußte man den Fuß geschickt zu setzen verstehen, um seinen Weg durch die Scharen träge hingelagerter Grunzer zu finden, welche mit gierig schnüffelndem Rüssel dem Vorübergehenden an das Beinkleid zu rühren suchten. Rotbraunen Antlitzes, den Herrn „Inspektor" zur Seite, schritt der Herr „Oberamtmann" prüfend von Roß zu Roß, von Kuh zu Kuh, von Schwein zu Schwein, sinnende Sorge und schicksalsschweren Ernst in Miene und Wort der Höhere, kalte Gelassenheit im Blick und das leise Lächeln überlegenen Wissens um die zottige Lippe der andere, Niedere. Die abgegriffene Pelzmütze keck aufs Ohr geschoben, südliche Glut und südliche Verschlagen-

heit in den dunklen Augen, mit dünner Gerte oder kurzer Reitpeitsche auf seine koketten Kniestiefel klatschend, so, halb Kavalier, halb cow-boy, durchkreuzte der schwarzlockige galizische Pferdehändler das wimmelnde Getriebe. Bald stand er, ein verzückter Lobredner, vor einer Gruppe stumm und vornehm dreinschauender Landbarone und erbot sich, fünfzig Klaftern tief in die Erde zu versinken oder den schwarzen Tod auf sich zu laden, wenn seine zum Verkauf gebotene „Kobbele"*) (Stute) nicht das tadelloseste Tier des Weltalls wäre, bald suchte er die Vorzüge seines Tieres durch die That zu erweisen, indem er sich mit indianerähnlicher Gewandtheit auf den sattellosen Gaul schwang und das lebensmüde Geschöpf auf einige Augenblicke in einen wilden, unbändigen Renner verwandelte. Unerhörte Kunstgriffe, Geheimmittel von teuflischer Schlauheit und Niedertracht sollten, wenn man der Volksstimme Glauben schenkte, den Pferdehändlern zu Gebote stehen, um solche Wunder zu wirken, durch die sie, wie es hieß, die erfahrensten Landwirte immer und immer wieder zu täuschen verstünden; mit Peitsche und Stock, mit aufregenden Pulvern und Tränken würden, so erzählte man sich, die Rößlein für ihre am Markttage zu spielende Rolle vorbereitet; durch wundersame Schönheitsmittel, durch die zahnverkürzende Feile, durch falsche Mähne und falschen Schweif, durch üppigen Farbenauftrag und tausend andere Toiletten-Utensilien und Toilettenkünste sollte Jugend und Jugendglanz den Gäulen wiedergegeben, ihnen genommen und wiederverliehen werden, was Arbeit und Alter ihnen aufgebürdet oder geraubt hatte.

Mitten hindurch aber durch das dräuende Gewühl, wie Fischlein in sonnenbeschienener Flut, schlängelten wir Schulknaben uns, oft mit knabenhaftem Uebermut ein Rößlein kitzelnd, daß es zornig ausschlug in der „drangvoll fürchterlichen Enge" und entrüstetes Schelten, angstvolles Kreischen, ratlose Flucht der Umstehenden hervorrief. Zeit für dergleichen Harmlosigkeiten hatten wir genug; denn an den Tagen des

*) verstümmelt aus Kobyla (latein.: caballus).

Viehmarktes waren die Schulen weislich geschlossen, auf daß die Eltern ihre Kleinen zu Haus hielten und vor Pferdehuf und Rinderhorn sorglich bewahrten. Wir Buben freilich faßten den Sinn dieser Einrichtung anders auf; wir betrachteten den Viehmarkt als einen von der Vorsehung uns bewilligten, von Ewigkeit her bestehenden Feiertag, der, wie alle anderen Festtage, mit Verachtung der Bücher und Ausübung von Unfug auszufüllen wäre.

Im „Grünen Falken" aber floß an solchen Tagen Bier und Wein in vollen Strömen und ergoß sich mit gleicher Schnelligkeit und Unerschöpflichkeit in deutsche wie in polnische Kehlen; im „Wilden Büffel" rann in gar noch größeren Mengen des Kartoffelsaftes berauschender Feuertrank; und bei Wein und Bier und Schnaps wurde geboten und gegengeboten, wurde gelobt und getadelt, wurde geschworen und gemeineidet, wurden Brüderschaften geschlossen und gelöst, wurde geweint und geküßt und mit den Fäusten auf den dröhnenden Tisch geschlagen — wie es sich eben bei einem richtigen Viehhandel geziemt. Aber auch die offene Straße war der Schauplatz zahlloser Kaufakte. Forschendes Blickes, den Mund zu vorsichtigem Schweigen geschlossen, umschritt der Bauer die Kuh, die seine Kauflust reizte. Kein Glied, kein Körperteil, den er nicht zu Dutzenden von Malen untersuchte. Sorgsam späte er dem Tiere in das breite, leise brummende Maul, um sich durch eigenen Augenschein von dem Vorhandensein oder Nichtvorhandensein Gott weiß welcher Eigenschaften zu überzeugen; zufrieden nickend oder seinen Kopf weise schüttelnd, ließ er seine schwielige Hand über die weiche Wamme, den gewölbten Bauch, den knorrigen Rücken der Kuh gleiten, um zuletzt ihr quastenbesetztes Leibesanhängsel durch Wägen und Zerren der eingehendsten Prüfung auf Gewicht und Festigkeit zu unterwerfen. Stolz wies der Eigentümer auf das gespannte Euter seines braven Tieres hin, aber schlau begegnete seinem Prahlen der andere mit der Bemerkung, daß solche Fülle ihm heute wenig bedeute, da die Kuh, schon in der verflossenen Nacht dem Stalle entführt, Zeit gehabt habe, eine außergewöhnliche Menge

Milch bei sich aufzusammeln. Langsam, langsam, Zoll um Zoll rückten dergleichen Verhandlungen vor, mit gleicher Zähigkeit von beiden Seiten bald vorwärts getrieben, bald zurückgehalten, bis der Käufer endlich schlüssig geworden den Handel perfekt zu machen suchte. Die Rechte hoch in die Luft gehoben, mit der Linken nach der zögernden Hand des Verkäufers haschend, um uraltem Herkommen gemäß durch den niederfallenden Klatsch dem Feilschen ein Ende zu bereiten, trat der Bauer nun an sein vis-à-vis heran. Mit freundschaftlich lächelnder Miene, durch weiche Schmeichelworte und zärtliche Schimpfnamen, an denen seine Muttersprache so reich ist, drängte er den Händler oder seinen eigenen zähen Berufsgenossen zum Abschluß, während seine Ehehälfte, stumm und mit geheuchelter Gleichgültigkeit dreinblickend, eine Reihe blinkender „twarde“ („harter“ Thaler) auf den nächsten Fenstervorsprung, auf die Thorschwelle eines Hauses, auf die flache Hand einer Begleiterin strich. Mit begehrlichen Augen blickte der Verkäufer dann seitwärts auf das Gebahren der Frau; schwächer und schwächer wurde sein Widerstand; noch zwei-, dreimal zog er die Hand vor der des eifrigen Drängers zurück; dann aber streckte er sie, wie von einer unsichtbaren Macht übermannt, mit hastigem Ruck vor — ein lautschallender Schlag, und der Kauf war besiegelt. Und doch hatte dieser Abschluß häufig genug noch ein kleines Nachspiel. An Beharrlichkeit und Verschlagenheit ihrem Eheherrn zumeist überlegen, benutzte die Bauersfrau den Augenblick der Gelderlegung nicht selten noch zu einem kühnen Handstreich: sie betrachtete das „pięć-czeski“-(Fünfzigpfennig-)Stück, welches über die Thalersumme hinausging, als entbehrlichen Zierrat und ließ es in die tiefe Tasche ihres groben Unterkleides zurückgleiten. Wer in dem darob entbrennenden Streite siegte, war wohl ausnahmslos die Frau; denn eine polnische Bäuerin vermag, wo es sich um bares Geld handelt, zehn starrsinnige Männer niederzusprechen.

Wo Könige Holz hauen, fallen goldene Spähne. Hatte der Verkäufer endlich den um den Nacken der Kuh geschlungenen Strick, den er während der Unterhandlungen

nicht einen Augenblick aus der Hand gelassen, dem Käufer übergeben, und hatte dieser damit thatsächlich und unwiederruflich seine Herrschaft über das Tier angetreten, dann standen plötzlich, mit Krug und Topf ausgerüstet, städtische Frauen neben dem neuen Besitzer. Die Listigen wußten wohl, daß die Kuh ihrer peinigenden Milchfülle entledigt werden mußte, bevor sie ihren weiten Weg nach dem Dorfe antreten konnte, und benutzten die Notlage des Bauern dazu, um dem sonst so schwierigen Geschäftsmanne das süße Labsal um einen schmählich geringen Preis abzunehmen.

War über all' dem lärmenden Treiben die Abenddämmerung auf das Städtchen herabgesunken, dann rasselte es an allen Ecken und Enden. Zottige Steppenpferdlein, nicht höher als halbjährige Füllen der heut gangbaren Rassen, aber zäh und ausdauernd wie Katzen, schleppten in polterndem Galopp offene Korbwägelchen zur Stadt hinaus, zu schier toller Hast aufgeregt durch Dutzende von schreienden Kehlen, deren männliche und weibliche Inhaber auf dem engen Gefährt durcheinander saßen, standen und lagen, die Luft mit gellendem „ihuhu!" erschütternd und die feuerspendende Flasche von Mund zu Mund reichend. Scheltend und schmeichelnd trieb der Landmann die träge Kuh zur Stadt hinaus, seinem Heimatsorte zu; unwillig grunzend trottete das Schwein vor seinem neuen Besitzer einher und beantwortete jeden antreibenden Schlag des groben Krückstockes mit unartigem Quieken, jeden ungeduldigen Ruck des an einem seiner Hinterbeine befestigten Strickes mit boshaftem Niederlegen in den Straßenstaub. Hinter ihnen allen drein strich der Birkenbesen über das arg besudelte Pflaster, den Unrat sorglich zu Hauf sammelnd; und nicht selten hallte lauter Wortwechsel durch die still gewordenen Gassen, wenn zwei fegende Hausnachbarn darüber in Meinungsverschiedenheiten gerieten, ob diesseits oder jenseits der scheidenden Gebietsgrenze ein Häuflein gelegen, welches Ochs oder Pferd als kostbares Angedenken zurückgelassen.

II.

## Salomon Hirschel.

Wer in solchem Marktgewimmel nie fehlte, war der lange, hagere Mann in feierlich schwarzem, ob auch fadenscheinigem Rocke, der ihm bis unter die Knie an die zwirndünnen Schienbeine reichte, Salomon Hirschel, der Besitzer zweier wackliger Droschken, eines ebensolchen Gaules und eines dito Häuschens auf der Seilergasse. Wie leibhaftig steht er vor mir mit seinen halb schläfrig, halb traurig blickenden Augen, die aus einem faltenreichen, bartlosen Gesichte neben einer Nase von respektabler Länge hervorsahen. Wiegenden Ganges, das spärliche Haupthaar von einer uralten Bibermütze bedeckt, den kleinen Kopf ein wenig auf die Seite geneigt, sehe ich ihn durch die endlosen Reihen der käuferharrenden Rosse schreiten. Ein sanftes Lächeln liegt auf seinen dünnen Lippen, ein Lächeln stillen Glückes und gutmütiger Ironie, als halte er mit sich selber geheime Zwiesprach. „Salomon Hirschel," scheint er zu sich zu sagen, „deine geehrten Herr'n Kunden klagen, daß dein Pferd zu alt ist und schon längst auf die Vorderbeine nicht mehr fortkann. Und der Herr Sanitätsrat, was deine beste Kundschaft ist — Gott soll ihn noch erhalten hundert Jahr'! — der Herr Sanitätsrat hat sich neulich schwer geärgert über den Pferdel und hat gemeint: „Hirsch'l," hat er gemeint, „ein junger Hirsch vor dem Wagen wär' mir lieber als ein alter Hirsch auf dem Kutscherbock. Wie lange wollt Ihr die müde Schnecke noch füttern?" Und hat er unrecht gehabt, der Herr Sanitätsrat? Vier Stunden haben wir gebraucht zu drei Meilen Chaussee; und ein Gesicht hat die gnädige Frau Baronin gemacht, als wir sind so spät in Brzesnice an-

gekommen, daß ich mich gewundert hab' über den Herrn Sanitätsrat, wie er dabei hat bewahren können seine Ruhe und sein vornehmes Benehmen. — Zeit wär's, Salomon Hirschel, daß du dir anschafft ein neues Pferdel mit frische Knochen für Deine Kundschaft". Daß Hirschel mit solchen oder ähnlichen Gedanken durch das Marktgewühl schritt, lasen wir Schuljungen ihm vom Gesichte ab; waren doch seine Herzensergüsse über diesen Gegenstand stadtbekannt. Aber sicherer als er selbst wußten wir jedesmal voraus, daß er sich zu einem Pferdekauf nicht werde entschließen können. Er hatte sich offenbar im Laufe der Jahre daran gewöhnt, in seinem dürren, hochbeinigen Gaule den Typus eines Idealpferdes zu erblicken und jede Abweichung von dieser Norm als einen unverzeihlichen Mangel, als ein grobes Versehen der schaffenden Natur zu empfinden. Vielleicht hatte gar eine Lästerzunge unter uns vorwitzigen Büblein recht, wenn sie behauptete, das Pferd des alten Hirschel sei gar kein richtiges Pferd, sondern ein Hirsch. Das zeige die unleugbare Aehnlichkeit, die zwischen den beiden, dem Tiere und seinem Herrn, bestehe; Salomon Hirschel suche, wenn auch unbewußt, auf dem Pferdemarkte nach einem gezähmten Geweihträger, und da er dort einen solchen nie finden könne, so werde sein alter Gaul auch nie einen Nachfolger bekommen.

Daß Hirschel wegen seiner Anhänglichkeit an seinen Braunen in der Stadt arg verspottet wurde, und nicht am wenigsten von seinen eigenen Glaubensgenossen, wußte er selbst recht wohl; ja er pflegte, wenn er besonders guter Stimmung war, selber davon zu sprechen. „Wollen Sie wissen, Herr Kreisgerichtsrat, was der roter Isaak neulich zum schwarzen Wolf hat gesagt über mich (die also Bezeichneten waren zwei wegen ihrer Verschlagenheit berüchtigte Pferdehändler des Ortes) — wissen Sie, was der Isaak gesagt hat?" erzählte er mehr als einmal meinem Vater von seinem Kutschbock aus. „Der Salomon Hirschel", hat er gesagt, „is 'n richtiger alter Narr; und sein Pferd — Pferd? Wie heißt Pferd? Ein Karusselpferd is mir lieber wie seine alte magre Zicke, der ich möcht' wünschen, sie soll ihre

krummen Kniee brechen alle viere auf einmal. Kann sich 'n Mann wie Salomon Hirschel nicht bei mir kaufen 'n gut' Pferdel, wie sich's paßt für sein Geschäft?" — Sehen Sie, Herr Kreisgerichtsrat, so hat der roter Isaak gesprochen. Aber denken Sie, ich hab' mich geärgert? Nicht soviel hab' ich mich geärgert! Denn ich weiß, was ich an mein' Braunen hab', und er weiß, was er an mir hat; und Gott soll behüten, daß er sollt' in schlechte Hände kommen. Und von Isaak'n kaufen? Ich, Salomon Hirschel? Nich in die Hand, sag' ich Ihnen, geehrtester Herr Kreisgerichtsrat, nich' in die Hand!"

Und doch sollte ein Tag kommen, wo der alte Hirschel sich von seinem alten Pferde trennte.

Daß der Mann außer diesem Gaule, seinen beiden vorweltlichen Wagen, seinem niedrigen Häuschen und seinem kleinen, verwelkten und verwitterten Weiblein noch irgend etwas auf der Welt sein eigen nennen könnte, wäre uns Schuljungen, die wir ihn und seine Verhältnisse doch eingehend zu kennen vermeinten, nimmermehr eingefallen. Wir wußten nicht, daß über dem Haupte der beiden alten Leute aus weiter Ferne ein Stern leuchtete, zu welchem sie mit verschwiegenem Stolze, mit stillem Glück emporblickten. Ein armer Kanzlist, dessen Sohn ein außergewöhnliches Geschick auf den Ministersessel erhoben, hätte nicht mit scheuerer Zärtlichkeit zu seinem begnadeten Sprößling aufschauen können als das Hirschel'sche Ehepaar zu seinem einzigen Stammhalter, dem klugen Moritz, der, als vierzehnjähriger Knabe in die Welt geschickt, von Stufe zu Stufe emporgestiegen und nunmehr seit etlichen Jahren Eigentümer eines Kleiderantiquariats war. Von dieser Thatsache bekamen wir erst Kunde, als der alte Hirschel eines Tages mit feierlicher Miene und noch feierlicherem Anzuge von Haus zu Haus zu wandeln begann, allenthalben ein großes Schreiben aus seiner Brusttasche zog und, die Hauptstellen desselben scharf und eindringlich betonend und durch Wort und Gebärde erläuternd, einen „großartigen" Brief seines geliebten „Moritzleben" vorlas. Acht bis vierzehn Tage mochte dieser Rundgang den

Alten wohl in Anspruch nehmen, aber in keinem der von ihm besuchten Häuser hätte er es über sein väterliches Herz gebracht, auch nur ein Wörtlein des Schreibens zu unterschlagen; von seinem stolzen Datum „Berlin, den 2. August 1859, Mühlendamm Nr. 5" bis zu seinem an biblisches Pathos anklingenden Schluß wurde der glückliche Vater nicht müde, den Brief immer von neuem wieder vorzulesen, zu kommentieren und mit Lobsprüchen bezüglich seiner „noch nie dagewesenen Schrift" zu überschütten. „Und hab'n Sie schon geseh'n so was von Stil? Stil? 'n Kunstwerk, wie's nicht besser könnt' machen der gnädige Herr Landrat, sag' ich Ihn. Haben Sie gehört? „Hoffend, daß Euch, heißgeliebte Eltern, mein Heutiges Gott sei Dank beim besten Gesund antreffen möge, teile mit, daß bereits auf eine Wohnung in meiner Nähe reflektiere". Also was will er haben, mein Moritz? Nach Berlin soll ich ziehn mit meiner alten Rickel, wo wir beide unser Lebtag noch nicht ein'n Fuß gesetzt haben nach Breslau, verschweige in der Residenz von unsern Herrn König. Angst kann einem angehn, wenn man denkt an die vielen Straßen und die vielen Menschen und die unterschiedlichen Sehenswürdigkeiten und das alles, was dort sein soll, wie uns Moritzleben schon geschrieben hat hundertmal. Aber denken Sie, ich werde nicht ziehn nach Berlin? Ich sag' Ihn'n, Madam, ich werde ja hinziehn. Denn warum? Wenn man hat ein einziges Kind wo anders zu wohnen, und das Kind is gut und sein Geschäft is gut und man kann nich mehr so gut auf der Droschke steigen wie früher, wo ich war wie'n Sparrefantel*) — kann ich Ihn'n sagen, war ich — warum soll man nicht hingehn zu den Kind? Hab' ich recht?" So schloß Hirschel in unserem Hause die Verlesung des für ihn so wichtigen Briefes und zugleich seinen ersten und letzten Privatbesuch bei uns, und ähnlich in allen übrigen Häusern.

Waren wir Schulbuben bisher gewohnt gewesen, den Alten mit wohlwollender Ironie zu betrachten, so war er

*) Springinsfeld.

nun für uns plötzlich ins Unbegreifliche, ins Märchenhafte emporgewachsen. Wohl fünf Meilen lag die nächste Eisenbahnstation von unserem Städtchen ab; eine Reise selbst nur nach Breslau gehörte damals durchaus noch nicht zu den alltäglichen Vorkommnissen; und nun trug sich der Alte, der oft Bespöttelte, mit der verwegenen Idee, weit, weit über Breslau hinaus zu reisen. Nicht weniger als drei Silbergroschen verlangte die Post für einen gewöhnlichen Brief nach Berlin: wie gewaltig mußte die Entfernung dahin sein! Und nicht bloß reisen wollte Salomon Hirschel nach der weitentlegenen, wunderbaren Stadt, nein, für immer dort wohnen bleiben, wo er den König und die Königin alle Tage leibhaftig sehen konnte, wo — nach unserer Berechnung — Hunderttausende von Soldaten auf den Straßen spazieren gingen — während bei uns nur ein alter Major und ein halbes Dutzend Gemeine vorhanden waren, die eigentlich gar nicht wie richtige Soldaten aussahen — und wo selbst die Dienstmädchen, die Eckensteher, ja sogar die Holzhacker nur deutsch sprachen!

Mit geheimer Bewunderung betrachteten wir Jungen von da ab den Alten, der, die nie fehlende lange Peitsche in der Hand, wie ein gewöhnlicher Fuhrmann durch die Gassen schritt und doch so große Pläne in seinem Kopf wälzte. Unsere Neugier, ob er das Unerhörte auch wirklich zur Ausführung bringen werde, wuchs von Tag zu Tag; Tag für Tag sammelten wir uns, sobald der Abend hereinbrach, in Rudeln vor dem niedrigen Häuschen auf der Seilergasse, um durch die winzigen Fensterscheiben vorsichtig in das Innere der Hirschel'schen Wohnung zu blicken und absonderliche, auf das große Ereignis hindeutende Vorgänge zu erspähen. Und ob wir auch nie etwas anderes wahrnahmen als vier nackte, weißgetünchte Wände, die, von der Flamme eines dünnen Talglichtes spärlich beleuchtet, ein weitläufiges Wohnzimmer mit rührend einfachem Hausgerät einrahmten, ob wir auch Abend für Abend immer nur das ältliche Ehepaar ruhig und schier unbeweglich an dem karmoisinrot bedeckten Tische sitzend fanden, so verließen wir unseren

Lauscherposten doch nie ohne das Gefühl hoher Befriedigung und ohne den Vorsatz morgen wiederzukommen.

Und auf einmal war Salomon Hirschel fort; er war verschwunden, ohne daß wir Knaben das Mindeste von seinem Aufbruche gemerkt hatten. Das Häuschen stand leer und verschlossen da; die Fenster blieben dunkel Abend für Abend; ein Hauch seltsamer Oede wehte uns aus dem Innern der Hütte entgegen, so oft wir noch in den nächsten Tagen unsere Schritte dahin lenkten. Und wo mochte der alte Braune hingekommen sein? Ob Hirschel beim Abschiede von seinem Pferde geweint hatte? Oder hatte er ihn gar mit nach Berlin genommen, und wollte er ihm dort — er war doch nunmehr ein „reicher" Mann! — bis an sein, des Gaules, Ende das Gnadenbrot geben? Lebhaft, wie unsere Knabenherzen die Fragen beschäftigten, blieben sie zu unserem Leidwesen für uns doch ungelöst, bis sie nach wenigen Wochen schon in dem großen Meer der Vergessenheit versunken waren, in welches die Jugend das Größte wie das Kleinste wirft — die glückliche!

Ein halbes Jahr, denk' ich, war über dem großen Ereignis hingegangen, da hatte unser gestrenger Herr Magister, dem die dornenvolle Aufgabe zugewiesen war, uns Jungen durch den dunklen Hohlpaß von „mensa" und „amo" in die sonnigen Gefilde original-lateinischer Erzählungskunst zu leiten, mit uns einen schwereren Vormittag denn je. Aber wer hätte auch mit der nötigen Sammlung seinen inbrünstigen Herzensergüssen über die Schönheiten des Cornelius Nepos oder seinen feinsinnigen Explikationen über den abgrundtiefen Unterschied zwischen „ich werde lieben" und „ich werde geliebt" — Situationen, in die mich hineinzudenken mir heut nicht im mindesten leichter wird als damals — wer hätte den Worten des eifernden Lehrers heut mit ungeteilter Aufmerksamkeit lauschen wollen, nachdem knapp vor Beginn des Unterrichts einer unserer Kameraden die seltsame Mär unter uns verbreitet hatte, der alte Hirschel sei zurückgekehrt und soeben von ihm mit leibhaftigen Augen auf der Straße gesehen worden? Die Nachricht, der weise

Solon oder der fromme Noah sei auferstanden und wandle gesunden Leibes durch unsere Stadt, hätte uns schwerlich mehr aufregen können als die Kunde von der Wiederkehr des Mannes, dessen Gestalt sich für uns längst in einen sagenhaften Nebel aufgelöst hatte. „Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt!“ — wie hat an jenem Vormittag der gereizte Magister den Bakel über uns geschwungen — und konnte doch mit uns nichts ausrichten, der wackere Präzeptor! Denn heißer als jemals zuvor warteten wir auf das erlösende Glockenzeichen, das uns die Möglichkeit gewähren sollte, einem lebendig gewordenen Märchen ins Gesicht zu sehen.

Und er war wirklich wieder da, der alte Hirschel, mit seinem fadenscheinigen Röcklein und seinem schaukelnden Gange und seinem faltenreichen, weinerlichen Gesichte und seiner unsterblichen Kutscherpeitsche — und seinem alten, müden Braunen. Und wieder wohnte Salomon Hirschel auf der Seilergasse in dem niedrigen Häuschen, und wieder saß er Tag ein Tag aus auf dem harten Bock wie ein gewöhnlicher Fuhrmann, und saß noch etliche Jahre darauf, bis ihn selbst ein Kutscher abholen kam und ihn hinausführte in eine stille Stadt, ohne ihn wieder zurückzubringen.

Was war der Grund zu des Alten Wiederkehr aus Berlin gewesen? Er selber hat es nie erzählt: er ist allen Fragen sorgsam ausgewichen und muß wohl auch seiner alten Rickel Schweigen auferlegt haben. Denn auch sie war nur schwer zu Enthüllungen zu bewegen, und wenn sie sich doch einmal zu solchen herbeiließ, so geschah es nie ohne scheues Umsichblicken und nur mit flüsternder Stimme, als fürchte sie von Ihm auf einer Sünde ertappt zu werden. „Mein Mann, muß ich Ihn'n offen gestehen“, — so etwa lauteten ihre Berichte — „mein Mann paßt nich in der großen Stadt. Im Anfang, s'is wahr, hat er sich gefreut über dem schönen Geschäft von unsern Moritzleben und hat still dagesessen auf seinem Stuhl vor'n Ladentisch und hat nich aufgehört zu schütteln mit'n Kopf, wenn die Leute sind gekommen von früh bis mittag und von mittag bis abend und haben gekauft und wieder gekauft, und einer hat die

Thürklinke dem andern in die Hand gegeben, sag' ich Ihn'n, so wahr ich hier steh'. Aber wenn mein Salomon zuerst hat den Kopf geschüttelt vor Freude und vor Erstaunen, hat er ihm bald angefangen zu schütteln wegen was anderem, indem er hat manches gesehn in'n Geschäft, was ihm nich hat gefallen. Denn er hat nich gegeben feste Preise für die Ware, sondern wenn ein Kunde is gekommen, hat der Lehrjunge erst gefragt den Kommis, und der Kommis hat leise gefragt meinen Sohn, was er soll verlangen; und da hat Moritzleben gesagt bald so, bald so. Und da hat Hirschel sich schwer geärgert und hat Moritzen angefangen Vorhaltungen zu machen in bezug der Reellität. Aber Moritz hat 'n Vater nur ausgelacht und hat ihm gefragt, ob er denkt, daß die Preise für alte Hosen und Röcke sind so fest, wie Vater seine Fuhrtaxen auf die unterschiedlichen Dörfer bei uns; und zuletzt hat er ihm erzählt eine lange Geschichte, wie er einem Manne vom Lande, welcher hat haben gewollt einen Havelok, verkauft hat einen Frauenmantel. Spaß, hat dabei mein Sohn gelacht! Und der Kommis hat gelacht, und der Lehrjunge hat gelacht; aber mein Salomonleben is ganz blaß geworden in 'n Gesicht und hat nich mehr betreten das Geschäft von Moritzen, sondern hat sich gewußt zu machen Ausreden, warum er is immer zu Haus geblieben bei mir. Und von da ab, seh'n Sie, hat Hirschel auf einmal angefangen zu reden von alte Zeiten und von sein'n reellen Geschäft hier, in Fichtenthal, und von seine feine Kunden, die er hat gefahren acht und dreißig Jahr' für derselben Taxe. Und ich hab' ihm angemerkt, daß er keine Freude mehr hat gehabt an unsere drei tapezierte Zimmer, sondern hat sich gesehnt nach unsern Häusel, wo wir haben gegessen und geschlafen und gewohnt in einer geweißten Stube über vierzig Jahre. Und wenn er hat angefangen auf sein'n Stuhl oder am Fenster ganz leise zu pfeifen, wie er hat früher gepfiffen, wenn er is gegangen in den Stall, hab' ich gewußt, daß er denkt an sein'n alten Pferdel und daß ihm bange is nach den Pferdel und daß er es gerne wieder hätt' füttern gewollt und anspannen, wie in frühere Zeiten.

Auch daß er nicht hat gehen gesollt mit der Peitsch' über die Straße, sondern mit'n Elfenbeinstock, was Moritzleben ihm geschenkt hat, hat ihm nich mehr gepaßt, wie im Anfang, sondern er wollte am liebsten gar nich mehr 'rausgehen aus der Stube. Und zuletzt? Na, Sie seh'n doch, was wir haben gemacht zu guterletzt: zurück sind wir gekommen in unsrer Heimat, gelobt zu Gott. Und Moritzleben soll es noch gut geh'n hundert Jahre — aber ich soll nich können von der Stelle, wenn wir uns nicht haben geschworen, Hirschel und ich, daß wir nich mehr von hier wollen fortgehen, nich für einer Million. — Aber mein Mann hat gesagt zu seinen Freunden, die ihn haben gefragt, daß er nich hat können vertragen den Klima im fremden Land; und wenn er wüßt', daß ich Ihn'n hab' erzählt die wirkliche Wahrheit, ich fürcht', er bringt mich um — bei sein'n wilden Gemüt, was er hat — auf Ehre."

Sie haben ihren Schwur gehalten, die beiden alten Leute, wie aus dem oben Erzählten hervorgeht, und liegen nun schon viele Jahre still neben einander auf dem einsamen Friedhofe mit seinen uralten, mit geheimnißvollen Runen beschriebenen Steinen.

III.

## Unser Bürgermeister.

Kannst Du Dir den Bürgermeister einer kleinen Stadt lang und dünn denken? Ich nicht; hab' ihn auch noch nie auf irgend welchem Bilderbogen oder einem Pfefferkuchenbilde anders konterfeit gefunden als höchstens mittelgroß und angenehm rundlich, mit einer Nase, die wie eine rote Laterne über dem Eingange zu einer ambulanten Kellerei hing, und mit jener Querfalte zwischen dem zweiten und dritten Westenknopf, deren sich nur körperlich bevorzugte Männer rühmen dürfen. Unser Bürgermeister, Gott sei Dank, entsprach diesem Idealbilde. Wer Herrn Sobotta über die Straße schreiten sah, vierschrötig zwar und gewichtig, aber die Würde gemildert durch des breiten Antlitzes behaglichen Schimmer und der kleinen Aeuglein lustiges Blinken, der mußte sofort ahnen, daß er es mit einem „liebenswürdigen Kerl" zu thun hatte. Und das war unser Bürgermeister auch, das war er im höchsten Maße. Nicht, daß er in amtlichen Dingen mit sich hätte spaßen lassen — o nein, er konnte geradezu grob werden, wenn die Kuhherden seiner Ackerbürger auch am Sonntage noch über den Markt anstatt durch Seitengassen zur Weide getrieben wurden; er wurde fuchswild, wenn er einen seiner vier nächtlichen Lanzenträger vor seiner, des Stadtoberhauptes, Hausthür schlafend antraf; er verstand es, in zwei Sprachen, deutsch und polnisch, zu wettern, wenn der Polizeidiener — ich sage nicht „ein" Polizeidiener — ebenso unsicher auf seinen Füßen stand wie der Trunkenbold, den er in den Stadtgewahrsam einlieferte. Aber außeramtlich — außeramtlich war unser Bürgermeister die Zuvorkommenheit, die Jovialität selber.

Da war jeder, der sich zu ihm an den Honoratiorentisch im „Grünen Falken“ setzte, für ihn ein „Kollege“, da erhielt auch jeder Mensch, von dem er sprach, dies ehrenvolle Prädikat, da nannte er selbst den armen Vierfüßler, dem der undankbare Deutsche den entehrenden Namen Schwein auferlegt hat, nie anders als „grunzender Kollege“. Kurzum, Bürgermeister Sobotta war ein Herrscher nach dem Herzen seines Volkes. Daß er dem gestrengen Herrn Kreissekretär zu mild und nachsichtig war, daß er nicht selten scharfe Monita aus dem Landratsamte über sich ergehen lassen mußte, weil er, ein abgesagter Feind aller polizeilichen Chicane, die Katzenköpfe und die Grashalme des Straßenpflasters ihren zähen Kampf ums Dasein ruhig mit einander ausfechten ließ, oder daß er baufälligen Gebäuden immer wieder neue Fristen zur Reue und Besserung gewährte, anstatt sie mit der längst verdienten Vernichtung zu bestrafen — solche und andere Beweise patriarchalischer Güte konnten nur dazu beitragen, seine Popularität bei der großen Mehrheit der Bürger zu erhöhen. Und diese Popularität war fest gegründet, fester als die manches stolzen Monarchen. Denn haarsträubende Dinge hätte unser Bürgermeister erst begehen müssen, ehe die Hauptstützen seiner, der Regierungspartei, die Hausbesitzer und Ackerbürger, die Kleinkrämer und die Handwerker Fichtenthals, samt ihrem Anhang es hätten vergessen können, mit welch' väterlicher Fürsorge und mannhafter Energie Herr Sobotta seiner Zeit das Schrecknis einer Eisenbahnverbindung von der Stadt hatte fernhalten helfen. Und wenn Fichtenthal noch bis zum Ende der sechziger Jahre innerhalb seines Weichbildes ein wogendes Kornfeld besaß, wenn es der kleinen Partei der Neuerer und Umstürzler, d. h. der grundbesitzlosen Beamten und ihrer Freunde, erst nach dieser Zeit gelang, aus besagtem fruchtbringenden Ackerland eine nutzlose, ja kostspielige Promenade zu schaffen — war es nicht wieder der Bürgermeister Sobotta, der die Stadt so lange vor Schaden bewahrt und das thörichte Unternehmen der Vaterlandslosen anderthalb Jahrzehnt lang zu vereiteln verstanden hatte?

Gefürchteter und verhaßter als bei seinen Unterthanen war unser Bürgermeister bei den Tieren des Waldes und Feldes, bei Hasen und Rebhühnern, bei Rehen und Hirschen. Sein Feuerrohr, ein wahres Ungetüm an Länge und Dicke, knallte in allen Jagdgründen des weitausgedehnten Kreises; es lieferte jahraus jahrein einen erklecklichen Beitrag in die bürgermeisterliche Küche, in welcher, wie man sich zuraunte, auch außerhalb der Schießzeit manch' Häslein und Rehlein prutzeln sollte. Ob der bestallte Hüter des Jagdschutzgesetzes, der argusäugige Kreissekretär, keine Ahnung von solchem Frevel hatte? Es muß wohl doch der Fall gewesen sein; denn stadtkundig, ob auch nur im Flüsterton von Mund zu Mund gehend, war eine Hasengeschichte verfänglicher Art, die sich einst zwischen den beiden Beamten abgespielt hatte. Mit einem schönen Gruß von ihrer „panuchna" (Herrin) und einem erschossenen Hasen war, so erzählte man sich, das bürgermeisterliche Dienstmädchen einst an einem Augusttage bei der Frau Kreissekretär erschienen. Keine der beiden Damen schien mit den verzwickten Paragraphen des Jagdgesetzes in dem ihrer amtlichen Stellung entsprechenden Maße vertraut zu sein; sonst hätten sie wissen müssen, die eine, daß man im August keine Hasen schenken, die andere, daß man im August keinen Hasen annehmen darf. Die Gabe wurde also mit einem freundlichen Dank an die Frau Bürgermeister und einem Zweigroschenstück für die Ueberbringerin acceptiert, und schon lag das Häslein, seines Felles entkleidet, auf der Küchenbank, als der Gatte der glückstrahlenden Hausfrau von ungefähr herzukam und mit gefurchter Stirn nach dem Woher? Meister Lampes fragte. Die Auskunft, welche er erhielt, war nicht dazu angethan, seine Miene aufzuhellen; und so geringe Neigung Frau Kreissekretär fühlte, im vorliegenden Falle die Weisheit des Gesetzgebers anzuerkennen, so halfen ihr doch alle ihre Berufungen auf ihre, durch das Amt ihres Gatten begründete, Sonderstellung, alle ihre „ich sehe doch garnicht ein" und „was geht das m i c h an?" dem unbeugsamen Manne gegenüber herzlich wenig. Vor seinen Augen mußte das

vorzeitig gemordete Tier in seine eben verlassene Hülle zurückschlüpfen und, sorglich verpackt, seine Rückkehr dahin antreten, von wannen es gekommen war. Eine ärgerliche Szene sollte hierauf zwischen Bürgermeister und Bürgermeisterin stattgefunden haben. Ohne daß ersterer eine Ahnung von dem verwegenen Beginnen seiner Ehehälfte hatte, sollte diese den Hasen in die Höhle des Löwen geschickt und ihren schuldbewußten Gatten o selbst dem landratsamtlichen Strafgericht überantwortet haben. Allein der Bürgermeister wußte sich, sobald er sich von der ersten Bestürzung erholt, gar meisterlich zu helfen. „Bist 'n komischer Kerl, Schröter, hm ja, komischer Kerl", brummte er noch am selben Abende den Kreissekretär in seiner kurzen, an die Sprechweise der „grunzenden Kollegen" erinnernden Manier an. „Bildest dir ein, daß die Hasen im August noch nicht gut schmecken, hast aber nicht recht, entschied'n nicht. Ob August oder September bleibt sich legal, sag' ich dir, ganz legal. Und wenn der Kreisgerichtsdirektor morgen, am einundzwanzigsten August, Geburtstag hat, konnte ich ihm da den langlöffligen Kollegen erst Ende September schicken? Entschied'n nicht, verstehst du, entschied'n nicht! Uebrigens, meinst du, Jagdübertretung? Entschied'n nicht! Habe nämlich keinen ganzen Hasen geschossen; hatte nur einen Löffel, der arme Kollege, als ich ihn zu Schuß kriegte. Habe ihm aber den anderen ganz legal abgeschossen; mußte selber lachen, ganz legal! Wird aber morgen Mittag bei Direktors gewiß keiner übel nehmen, daß Löffel fehlen. Oder meinst Du ja? Entschied'n nicht!"

Du siehst, lieber Leser, daß unser Bürgermeister bei aller seiner Gutmütigkeit über ein anerkennenswertes Maß von Pfiffigkeit verfügte. Das erfuhren mehr als einmal auch die hohen Königlichen Behörden, und einen solchen Fall will ich Dir hier erzählen.

Stand da, ein wenig außerhalb der Stadt, auf einem prächtigen Platz, ein altes, weitläufiges Gebäude. Seine Insassen zahlten keinen Mietzins und konnten keinen zahlen, dieweil sie sich lediglich aus Spatzen, Dohlen, Fledermäusen und sonstigem unnützen Getier rekrutierten. „Aedificatum

anno 1778“ stand über dem Eingange des verlassenen Hauses zu lesen; aber über die Bestimmung, der es hatte dienen sollen oder dereinst vielleicht schon gedient hatte, verriet die Inschrift kein Wörtchen, und ebenso wenig waren selbst die ältesten Leute der Stadt, deren auch Fichtenthal mehrere aufzuweisen hatte, in der Lage, auf Grund eigener Erinnerungen irgend etwas Bestimmtes auszusagen. Allen wohlgesinnten Bürgern, insonderheit aber dem Stadtoberhaupt, war das nutzlos dastehende Gebäude ein Dorn im Auge, ein stummer, aber zudringlicher Bettler, der mit seinen hohlen Augen und seiner zerfetzten Kopfbedeckung nach Beschäftigung und Geldverdienst schrie. Da — es mochte gegen Ende der sechziger Jahre sein — geschah etwas Hocherfreuliches. Die Königliche Regierung fragte beim Magistrat an, ob er bereit wäre, das alte Haus an den Militärfiskus zu verkaufen, der eine Garnison nach Fichtenthal zu legen und besagtes Gebäude in eine Kaserne umzuwandeln gedenke. Ein sonderbares Gesicht soll der Herr Bürgermeister Sobotta geschnitten haben, als er sothanes Schreiben las, ein Gesicht voller Heimtücke und Niedertracht, daß seine Schreibgehilfen sich erstaunt ansahen ob des verwunderlichen Eindrucks, den das Scriptum auf ihren sonst so unerschütterlichen Chef machte. Dann aber war der Bürgermeister in eine alte Aktenkammer gestürzt, hatte die Thür hinter sich verschlossen und ganze Stunden zwischen den reponierten, vom Staube mehrerer Jahrzehnte bedeckten Papieren zugebracht. Und alsdann setzte sich der Herr Bürgermeister hin und schrieb der Königlichen Regierung eine submissiste Antwort; aber die Antwort war voller „wenn“ und „aber“ und enthielt ebenso viele „nein“ als „ja“, kurz, Herr Sobotta sagte im Grunde genommen weder gix noch gax und gab sich weder gebraten noch gekocht. Die Regierung wurde dringender, der Militärfiskus fing an zu schmeicheln und bot zuletzt eine ansehnliche Kaufsumme; der Bürgermeister aber ließ eine Senatsitzung anberaumen und es erschienen — es war dazumal noch eine Zeit, wo sich die studierten und unstudierten Beamten wenig um städtische Angelegenheiten kümmerten — es erschienen

die Auserkorenen der Ackerbürger und Hausbesitzer, die Jurczyk's und die Przezdzik's, die Kobiolka's und die Drzymalla's's, die Golybrzuch's und die Kolibaba's, in hohen Düngerstiefeln die einen, barfüßig die andern; sie setzten sich schweigend auf ihre kurulischen Sessel und schwiegen in polnischer und deutscher Sprache zu allem, was der Herr Bürgermeister sagte. Und als die Sitzung zu Ende war, da erfuhren sie, die Jurczyks und die Przezdzik's, die Kobiolka's und die Drzymalla's, die Golybrzuch's und die Kolibaba's, daß sie den Verkauf des alten Gebäudes samt all' seinem Zubehör genehmigt und dekretiert hätten, und gingen heim hochgemut und stolz der Weisheit, mit der sie wieder einmal das Wohl der Stadt gefördert hatten.

Nach Verlauf weniger Wochen sah man den Bürgermeister umgeben von einer glänzenden Eskorte hochmögender fremder Herren zn dem alten Hause hinauswandeln. Sinnenden Hauptes, stumm schritt er dahin, wie ein Mann, der sich bewußt ist, vor einem letzten, folgenschweren Entschlusse zu stehen; mit breiter Armbewegung setzte er den wuchtigen Stock aufs Pflaster; glühender aber als je brannte ihm zwischen Augen und Mund die rote Laterne. „Sie scheinen sich von dem alten Hause nicht gerade leicht trennen zu können?" unterbrach einer der fremden Herren, ein Regierungsrat, mit leisem Kopfschütteln das bürgermeisterliche Schweigen. „Entschied'n nicht!" kam es in kurzen, polternden Baßlauten von Herrn Sobotta's Lippen, daß die vornehmen Abgesandten verdutzt dreinschauten ob der seltsam unwirschen Antwort und des Stadtoberhauptes Schweigen nicht mehr zu stören wagten, bis man am Ziele angelangt war. Eingehend prüften die Herren von der Regierung und vom Militär das alte Gebäude und seine Umgebung, und je länger sie prüften, um so heller wurden ihre anfangs ein wenig verschlossenen Mienen. „Ausgezeichnet. ganz ausgezeichnet!" faßte zuletzt der Vertreter der Militärbehörde, der Oberst des in Frage kommenden Regiments, das Ergebnis seiner Beobachtungen und Erwägungen zusammen. „Die Stallungen freilich, die ich hier sehe, werden fortkommen müssen,

Herr Bürgermeister. Scheinen übrigens benutzt zu werden, während alles übrige leer steht?" „Stimmt, Herr Oberst", entgegnete der Angeredete, „sind aber nur grunzende Kollegen darin." — „Was für Kollegen?" fragte der Oberst und riß die Augen weit auf über den sonderbaren Bescheid. — „Grunzende Kollegen", wiederholte der Herr Bürgermeister lakonisch und öffnete mit eigener Hand die Stallthür, aus der im nächsten Augenblicke quiekend und grunzend ein Rudel Schweine in die ersehnte Freiheit stürzte. „Das also sind die grunzenden Kollegen!" rief lachend der Oberst. „Wohl gar", setzte er ein wenig zögernd hinzu, „wohl gar die Ihrigen, Herr Bürgermeister?" — „Entschied'n nicht, Herr Oberst", gab Herr Sobotta zurück, und es war nicht zu erkennen, ob er damit nur sein Besitzrecht auf die Schweine in Abrede stellen oder die doppelsinnige Malice des Obersten von sich ablehnen wollte. „Dann also die meinigen", platzte der Regimentskommandeur belustigt heraus und entfesselte eine Lachsalve, die minutenlang durch das stille Gehöft schallte.

Wer aber zuletzt lachte, war nicht die Regierung und nicht der Militärfiskus, sondern unser Bürgermeister. Denn als der Kaufvertrag durch Unterschrift und Siegel perfekt und unwiederruflich geworden war — da hatte der Stadtmonarch dem Staate verkauft, was dem Staate gehört hatte. In seinen Aktenbündeln hatte der Bürgermeister bestätigt gefunden, was längst seine stille Vermutung gewesen war: das Haus war s. Z. auf Staatskosten erbaut worden und hatte eine Königliche Lehranstalt werden sollen. Ob Geldmangel, ob die Stürme der Freiheitskriege, ob andere Umstände besonderer Art daran schuld waren, daß das Gebäude nie dazu gekommen war, seine hohe Bestimmung zu erfüllen, und im Laufe der Zeit bei der Regierung allmählich in Vergessenheit geraten war, hatte Herrn Sobotta wenig Sorge gemacht. Er hatte sich mit der Thatsache begnügt, daß die Regierung das Königliche Gebäude für städtisches Eigentum ansah, und hatte darnach gehandelt.

Ob die Regierung nie erfuhr, welchen Streich ihr das Oberhaupt von Fichtenthal gespielt? O ja; aber das geschah erst nach Jahren, so spät, daß sie es nicht mehr für opportun halten mochte, an dem Geschehenen zu rütteln.

So war unser Bürgermeister.

## IV.

# Frau Rosenstiel.

Wer in Fichtenthal auf den kühnen Gedanken verfiel, ein warmes Bad nehmen zu wollen, der mußte sich, ob er auch Katholik oder Protestant sein mochte, in nahe Beziehung zum jüdischen Gotteshause setzen. Ein Antisemit, wenn es dergleichen dazumal in Fichtenthal schon gegeben hätte, hätte sich den Genuß erwähnter Leibeserfrischung entweder versagen oder durch ein Opfer seiner Ueberzeugung erkaufen müssen. Es gab in Fichtenthal nur eine öffentliche Badewanne, und die war orthodox jüdischer Konfession, dieweil sie in einer Zelle des kleinen Häuschens stand, welches eins der Nebengebäude der alten Synagoge bildete. So tief der Friede war, der damals zwischen den Konfessionen herrschte, ich müßte die Unwahrheit sagen, wollte ich leugnen, daß die Synagoge für uns Germanen- und Slavensprößlinge etwas geheimnißvoll Unheimliches hatte. Die lautlose Stille, unter der die gläubigen Scharen der Juden in ihr Bethaus einzogen, berührte uns, die wir an den feierlich melancholischen Klang der Kirchenglocken gewöhnt waren, mit ratlosem Staunen, mit ängstlicher Verwunderung. Die Länge der Zeremonien, welche die Synagoge bis zu ganzen Tagen mit ausdauernden Betern füllte, die Häufigkeit der Feste, deren Anlaß und Bedeutung uns zumeist unbekannt und unverständlich blieb, das dumpfe Gemurmel, welches statt lauten Gesanges und brausenden Orgeltons aus dem Innern der „Schul" zu unsern lauschenden Ohren drang, die wunderlichen Gebetutensilien, welche, wie wir uns zuraunten, an gewissen Festtagen in den großen Handtaschen der „Tempel"-Besucher verborgen sein sollten — alles das und noch manches andere mutete uns

unreife Buben gar seltsam und absonderlich an; es erfüllte unsere jungen Seelen mit einem dunklen Gefühle abergläubischer Scheu, als stünden wir einem geisterhaft fortlebenden Stücke einer Jahrtausende alten Vergangenheit gegenüber.

Was wunder, wenn ein Teil solcher Scheu auch an dem niedrigen Häuschen haften blieb, welches, mit einer Langseite an ein steil abschüssiges Gäßchen stoßend, sonst ganz und gar auf dem Terrain des die Synagoge umgebenden Platzes stand. Wer darinnen wohnte, war der „alte Rosenstiel" und seine Frau, richtiger gesagt: Frau Rosenstiel und der alte Rosenstiel; denn letzteren haben wir Schuljungen und mit uns wohl die ganze Stadt stets nur als ein unwichtiges Anhängsel einer wichtigen Person, seiner Gattin, aufzufassen verstanden. Daß der alte Rosenstiel eine andere Lebensaufgabe haben könnte als vor der Thür besagten Häuschens in besagter enger Gasse zu sitzen und aus einer kurzen Bauernpfeife Rauchwolken von unsagbarem Odeur in die Luft zu senden, dieser Gedanke ist ihm selber sicherlich ebensowenig jemals beigekommen als irgend einem anderen Einwohner Fichtenthals oder gar seiner eigenen Frau, der Verkörperung rastloser Arbeit und anspruchlosen Genügens. So einseitig wie des alten Rosenstiel Beschäftigung, so vielseitig war diejenige seiner emsigen Ehehälfte. In keiner Eigenschaft aber hat sie uns Knaben mehr imponiert, als in ihrer amtlichen: das kleine Häuschen war ihre Amtswohnung; sie residierte darin als Synagogenwärterin und Badedirektorin. Und so zusammengehörig und unlöslich erschienen mir noch als siebenjährigem Knaben diese beiden Funktionen, daß ich einen Breslauer Herrn, der meine Eltern besuchte und zufällig auf die große Zahl der Breslauer Badeanstalten zu sprechen kam, mit der Frage verblüffte, wozu man denn in einer Stadt so viele Synagogen brauche.

Dieses Häuschen also, in welchem Frau Rosenstiel als priesterlicher Beistand und als Verwalterin einer weltlichen Badewanne wohnte, hatte für uns Kinder aus den oben angeführten Ursachen etwas unwiderstehlich Beängstigendes.

Ich erschrak daher nicht wenig, als ich, in meinem achten Sommer stehend, eines Tages von meiner Mutter die Weisung erhielt, bei Frau Rosenstiel für mich ein Bad zu bestellen. Wie viele Minuten oder gar Viertelstunden ich brauchte, ehe ich mir ein Herz faßte und das geheimnisvolle Häuschen betrat, weiß ich heut nicht mehr; nur soviel kann ich versichern, daß ich nie mehr in meinem Leben in unangenehmerer Stimmung antichambriert, aber auch niemals durch den mir gewordenen Empfang eine angenehmere Enttäuschung erfahren habe. Schneller und nachhaltiger, als jede mündliche Belehrung es vermocht hätte, bekehrte mich Frau Rosenstiels Badewanne selbst und der sie umgebende, behaglich eingerichtete Raum mit seinem sanften Dämmerlichte von meinen kindischen Vorurteilen: das Bad bildete einen wichtigen Wendepunkt in meiner geistigen Entwickelung; als befangener Narr war ich gekommen, als kleiner Philosoph kehrte ich heim.

Wer übrigens glaubt, daß der von mir oben gebrauchte Ausdruck „ein Bad bestellen" nur ein zufälliger war, der befindet sich in einem schweren Irrtum. Einen halben, ja einen ganzen Tag voraus mußte die Absicht, ein Bad zu nehmen, bei Frau Rosenstiel angemeldet werden. War dies geschehen, dann klapperte und rasselte das Pumpwerk des Häuschens stundenlang und gab der Nachbarschaft Kunde von dem großen Ereignis, das bevorstehe. In hellen Haufen rannten wir Schulbuben herbei und teilten uns flüsternd oder laut zankend unsere Vermutungen über die Konstruktion des wunderbaren Mechanismus mit, der, unseren Augen verborgen, so Gewaltiges zu wege brachte. Denn mit ehrfurchtsvollem Staunen nahmen wir wahr, wie das schmale Bächlein, das sich am Fuße des Häuschens hinschlängelte, magrer und magrer wurde und immer müder vorwärts schlich, während drinnen im Hause ein geheimnisvolles Rauschen und Plätschern begann, der Schornstein mit der Pfeife des stumm vor seiner Hausthür sitzenden alten Rosenstiel um die Wette zu rauchen anfing und Frau Rosenstiel mit hochgeröteten Wangen ab und zu ängstlich prüfende Blicke durchs Fenster warf, als fürchte sie, von ihrem schwächlichen Wasserspender im Stich

gelassen zu werden. Daß ihre Besorgnis keine unbegründete war, davon konnte ich mich selbst mit eigenen Augen oft genug überzeugen, und es war Frau Rosenstiel nicht zu verdenken, wenn sie in solchen Fällen weiblich auf die brennende Augustsonne schalt, die ihr das Flüßchen aufsog und damit das Geschäft verdarb.

Neben ihrem geistlichen und weltlichen Gewerbe betrieb Frau Rosenstiel, die Unermüdliche, aber noch ein drittes, welches zwischen jenen beiden sozusagen in der Mitte stand: sie verkaufte geschlachtete Gänse an ihre Glaubensgenossen, an Protestanten und Katholiken. Und so groß war ihre Gewissenhaftigkeit, daß sie selbst in christlichen Häusern nie zu erwähnen unterließ, ob der angebotene Vogel eines fehlerhaften oder eins korrekt rituellen Todes gestorben war, und daß sie in ersterem Falle den Preis ihrer Ware aus freien Stücken selbst um einige Groschen oder vielmehr „Böhm", wie man in Fichtenthal sagte, tiefer ansetzte. Indem sie sich so auf der einen Seite um die Innehaltung der heiligen Speisegesetze verdient machte, beförderte sie auf der andern allerdings deren Uebertretung, eine Inkonsequenz, welche der braven Frau nicht selten einige Herzbeklemmungen zu verursachen schien. „Glauben Sie, ich möcht' in ein katholisches Haus eine Gans tragen am Freitag?" pflegte sie gelegentlich in christlichen Familien zu äußern. „Nicht um die Welt! Wo werd' ich spaßen mit einer fremden Religion? Kann ich wissen, was für eine Strafe ein Christ kann bekommen vom lieben Gott, wenn er nicht hält auf seiner Religion? Was aber anbelangt, ob eine Gans richtig geschächt' ist oder nicht, so bin ich gegangen zum Herrn Erzpriester und zum Herrn Pastor und hab' sie gefragt, was sie denken über der Sache, ob sie böse sind, wenn ich unreines Fleisch verkauf' an ihre Leute. Haben sie beide gelacht und mir gegeben zu verstehen, daß ich nicht soll machen als Judenfrau neue Gesetze für andere Religionen, was ich nicht verstehe. Also wenn Sie wollen nehmen die Gans, wo der Schächter dabei hat ein Versehen gemacht — ich möcht' sie nicht essen, sag' ich Ihnen, um fünfzigtausend Thaler — wenn Sie mir wollen abnehmen

die Gans, was geht's mich an? Aber schade wär's um der Gans, gesteh' ich Ihnen offen, wenn sie sollt' verkommen; denn, Spaß, hat die Gans 'n Griff! Sie wird Ihn'n geben so viel Schmalz, daß Sie das Fleisch werden essen umsonst — so wahr ich leb'". So und ähnlich pflegte sich Frau Rosenstiel ihre religiösen Skrupel vom Herzen zu reden, so göttliches Gesetz und irdischen Vorteil mit einander in Einklang zu bringen.

Für wen geschah das alles? Für wen lief und arbeitete und philosophierte Frau Rosenstiel so viel Tag ein, Tag aus und Jahr für Jahr? Was sie selbst für ihren mehr als bescheidenen Haushalt brauchte, was ihr Mann in die Luft blies, hätte so großer Anstrengungen nicht bedurft. Aber Frau Rosenstiel besaß ein Kleinod, dessen Schimmer ihr armseliges Leben verklärte, einen Schatz, den sie hütete mit rührender Sorge und täglich wachsendem Glücksgefühl. Das war des Ehepaares einziges Kind, die schöne, kluge, stolze Philippine.

Eine seltsame Erscheinung! Meine frühesten Erinnerungen zeigen sie mir als etwa zwölfjähriges Mädchen; eine hochaufgeschossene, fast überschlanke Gestalt, ein blasses Gesicht von eigentümlicher Vornehmheit, ein Paar nachtdunkler Augen von wunderbarem Glanze, die halb träumerisch, halb übermütig in die Welt blickten, ein tiefschwarzes Lockengeringel, welches in ungefesselter Freiheit auf einen edelgeformten Hals herunterfiel, dazu ein unerklärbares Etwas im Auftreten, Reden und Handeln, alles das verlieh dem Mädchen etwas Ungewöhnliches, vom Herkömmlichen und Alltäglichen Abweichendes, vor dem wir wilden Schulbuben uns in unbewußter Scheu freiwillig beugten. Und wenn wir sie auch hinter ihrem Rücken hie und da Mondscheinprinzessin und verzauberte Königstochter schalten, so regierte sie, wenn sie sich einmal zu uns herabließ, doch uns alle mit souveräner, nie bestrittener Gewalt — sie, die Tochter einer armen, jüdischen Frau.

Nur zu gewissen Zeiten bekamen wir das sonderbare Mädchen zu Gesicht. Für gewöhnlich lebte Philippine Rosenstiel weit, weit weg von Fichtenthal, in der Hauptstadt

des österreichischen Staates, ein Umstand, der unseren Respekt und unsere geheimnisvolle Hochachtung vor ihr natürlich noch bedeutend erhöhte. Dort, in Wien, besuchte sie, wie es hieß, die teuersten und vornehmsten Schulen, um sich zur Lehrerin, zur Künstlerin ausbilden zu lassen; und wer die Kosten für das ungeheure Unternehmen erschwang, war ihre Mutter, die bescheidene Synagogenwärterin und Gänsefrau.

Jahre vergingen. Längst besuchte ich mit meinen Brüdern das Gymnasium einer Nachbarstadt, immer seltener besuchte Philippine ihre Heimatstadt und ihre alternden Eltern; immer fremder wurde sie uns, ihren ehemaligen Spielgefährten; immer stolzer und glückstrahlender aber erzählte ihre Mutter von Haus zu Haus von den glänzenden Erfolgen, die ihre Tochter in Wien erringe. Und eines Tages erschien sie selbst wieder in Fichtenthal, eine stolze und doch ätherische Gestalt von wunderbarem Liebreiz. Von ihren Triumphen sprach sie kein Wörtchen, wohl aber viel von dem glänzenden Leben einer Kaiserstadt, und wie glücklich sie wäre, nun, nach so vielen Jahren entbehrungsvollen Strebens, im berauschenden Duft höherer Gesellschaftskreise zu atmen. Und weiter erzählte sie von den herrlichen Theatern Wiens, von den musikalischen Genüssen, in denen zu schwelgen ihr jetzt nicht mehr verwehrt sei, vor allem aber, wie sie so gern, ach, so gern tanze und von Jugend auf eigentlich keine größere Seligkeit gekannt habe als tanzen und immer wieder tanzen. Staunenden Sinns — ich saß damals schon in einer der obersten Gymnasialklassen — lauschte ich den begeisterten Worten des Mädchens. War Philippine für mich immer eine ungewöhnliche Erscheinung von geheimnisvoller Anziehungskraft gewesen, so betrachtete ich sie jetzt fast wie einen fremdländischen, farbenprächtigen Schmetterling, der in den lichtdurchhauchten Regionen einer höheren Sphäre lebe und nur dort leben könne. Auch von ihren alten Eltern sprach Philippine viel, von dem beschwerlichen sorgenvollen Dasein, das diese bisher geführt, das aber nun bald ein Ende nehmen werde, da ein junger, schöner Arzt von großem Rufe um ihre Hand angehalten und bereits ihr Jawort erhalten habe.

Noch einmal, ein halbes Jahr später, erschien Philippine in Fichtenthal — aber nur, um dort zu sterben: der zarte Körper des Mädchens war für den Feuergeist, der in ihm wohnte, zu schwach gewesen; die lichtdurstige Mücke hatte sich im Sonnenschein des Lebens zu Tode getanzt.

Von dem entsetzlichen Jammer der armen Mutter habe ich nur erzählen hören, und auch das Folgende weiß ich nur aus dem Munde anderer. In den ersten Tagen eines Mai hatte Philippine Rosenstiel ihre strahlenden Augen für immer geschlossen. Von da ab konnte man Tag für Tag eine alte, gebrochene Frau zur Stadt hinaus nach dem sanft ansteigenden Hügel schleichen sehen, auf welchem in weltentrückter Einsamkeit der jüdische Friedhof lag. Ganze Stunden soll Frau Rosenstiel an der Stätte verweilt haben, die ihr Liebstes barg, stumm, thränenlos, wie erstarrt in übergewaltigem Schmerz. Nach einigen Wochen und Monden aber verbreitete sich in der jüdischen Gemeinde ein sonderbares Gerücht: die Synagogendienerin sollte Unerhörtes auf dem Kirchhofe gewagt haben. Ein großer, vielleicht der weitaus größte Teil der israelitischen Einwohner Fichtenthals gehörte einer streng orthodoxen Richtung an; ein Grab mit Blumen zu schmücken galt diesen Frommen als irreligiöse Neuerung, als verderbliche Konzession an christliche Gepflogenheit. Und dieses Verbrechens sollte sich Frau Rosenstiel schuldig gemacht haben. Aber vergeblich blieben die Mahnungen der Eiferer, die frevelhaften Blumen von dem Grabhügel wieder zu entfernen; die unglückliche Mutter pflegte, was sie in ihrem Schmerze gepflanzt, mit heißer Inbrunst weiter, als wären die blühenden Nelken und Hyacinthen lebendige Grüße ihres toten Lieblings oder Mahnrufe an das entschwundene Kind, aus der Höhe auf die Stätte herabzuschauen, auf welcher sie, die arme Mutter, stand, um mit der Verklärten leise von alten, seligen Tagen zu reden. Eines Abends aber gellte ein furchtbarer Schrei durch die tiefe Friedhofsstille. Die Hände einiger „Frommen" hatten zerstört und hinweggeräumt, was sündige Mutterliebe geschaffen; das Grab stand kahl und schmucklos da; zerrissen waren die Fäden, welche den fernen Himmel

und die tiefe Erde, welche die einsame Mutter und das entrückte Kind noch verbunden hatte zu süß-schmerzlichem Verkehr. Da war es der Frau — wie sie selber erzählt hat — als sei ihr die Tochter zum zweiten Male gestorben. Noch einmal unternahm sie es, der Spinne gleich, welche das zerrissene Netz mit emsigem Fleiß wiederherzustellen eilt, noch einmal wagte es Frau Rosenstiel, das Grab mit farbigen Blumen zu zieren; aber es erging ihr nicht besser als zuvor. Da legte die Synagogenwärterin ihr Amt, das sie so lange geführt, nieder, verließ das Häuschen, in welchem sie Jahrzehnte gelebt, und mietete sich weit draußen, wo die letzten Häuser der Stadt stehen, mit ihrem alten Ehemanne in einer armseligen Hütte ein. Nur wenige Minuten Weges trennten sie da von der Grabesstätte ihrer Philippine; und sie besuchte sie Tag ein Tag aus noch viele Jahre lang. Der alte Rosenstiel aber saß, noch stumpfer denn ehedem, vor dem Hause und rauchte — rauchte — rauchte.

Und ich kann es nicht verschwören, daß Frau Rosenstiel am Ende gar noch heute lebt.

## V.

## Herr Zabel.

Wie beschreib' ich nur den Mann?

Verbraucht ist das verschluckte Lineal, welches den, so es eingenommen, zu qualvoll steifer Haltung zwinge, verbraucht der Haubenstock, der wie ein versteinertes Menschenantlitz nur starr geradeaus zu blicken verstehe; wie soll ich also, lieber Leser, Deiner Phantasie zu Hilfe kommen? Denke Dir, Du wärest im stande, einem durch dreißig Sommer ausgedörrten Stacket Leben einzuhauchen; leime diesem Geschöpfe als Arme zwei lange, dünne Holzstäbe senkrecht, dicht an den mageren Leib, setz' der Figur eine runde, nach oben spitz zulaufende Tuchmütze mit breitem Augenschirme auf den winzigen Kopf, eine Brille auf die langzugespitzte Nase, und Du hast ungefähr das Bild des Mannes vor Dir, von welchem ich hier reden will. „Nicht rechts, nicht links, geradezu, so hast Du Ruh'!" höhnten wir Schuljungen, des Märchens vom verzauberten Bärenprinzen eingedenk, hinter dem sonderbaren Männchen her, wenn wir es über die Straße schreiten sahen, den Blick unverwandt vorwärts ins Leere oder nachtwandlerähnlich zu Boden gerichtet, die dürren Beincher in gleichmäßigem Takt automatenhaft von sich streckend und jeden Gruß durch einen hastigen Ruck des spitzwinkling emporschnellenden Ellenbogens erwidernd. „Er fürchtet sich, wenn man ihn grüßt." — „Oho, er ist zu stolz, um ordentlich zu danken; er ist überhaupt wunder wie eingebildet." — „Nicht wahr! Habt ihr nicht gesehen, wie tief er soeben vor dem Herrn Kreisrichter den Hut gezogen hat?" — „Freilich; aber habt ihr aber auch bemerkt, was für ein Gesicht er dazu machte? Er hat den Herrn garnicht angesehen." —

„Eben aus purer Angst nicht, der Hasenfuß.“ — So stritten wir Knaben uns, so oft uns ein Zufall dem Helden dieses Kapitels begegnen ließ.

Als ich ihn zum erstenmale auf meinem Lebenswege traf, ging er auf Freiersfüßen; er wandelte mit einer wohl vier Fuß langen Tabakpfeife in dem unserem Hauswirt gehörenden Garten auf und ab, an seiner Seite unserer Wirtin Schwester, seine Braut, die er mit stiller Würde in Wort und Antlitz über die Rubriken und Kolumnen seines Kreissteueramtsregistraturbuches belehrte. Wie alt er damals war? Mein Gott, einem neunjährigen Jungen erscheint jeder Erwachsene als ein uralter Mensch; in Wahrheit mochte er damals am Ende der Zwanziger stehen, und seine Braut muß, wie ich mir's heut berechne, so ziemlich das gleiche Alter, eher einige Jahre darüber als darunter, gehabt haben. Blutwenig verstanden wir dummen Buben davon, was Verlobtsein bedeutete; aber so viel wußten wir doch, oder glaubten es wenigstens zu wissen, daß dazu schreckliches Verliebtsein und Küsse, sehr viel Küsse gehörten, und wir setzten alle List und Schlauheit, über die wir verfügten, daran, dergleichen interessante Vorgänge zu erspähen. Vergebens. Die beiden gingen neben einander her, wie die Pendel zweier hölzerner Wanduhren, deren trockenes Ticktack auch den eifrigsten Horcher allmählig einschläfert.

Auch der Hochzeit des stillen Paares kann ich mich noch entsinnen. Sie fand, weil die Wohnung unserer Wirtsleute kein Zimmer von größerer Ausdehnung aufwies, in unserer „guten Stube“, einem saalähnlichen Raume, statt. Die Schüsseln und Flaschen wanderten durch unser Wohnzimmer hin und her; sie erschienen uns einfach gewöhnten Bürschchen wie königlicher Luxus; und wenn sich unsere Wünsche auch kaum so hoch verstiegen, mitessen und mittrinken zu wollen, so hätten wir doch gar zu gern mit eigenen Augen beobachten mögen, wie man dergleichen kostbare Dinge zu sich nehme. Aber erst am Abend, als die Tafel bereits weggeräumt war, wurden wir Gäste zweiter Ordnung in den Festsaal eingelassen. In langen Reihen, an den blau und weiß getünchten

Wänden entlang saßen festlich gekleidete Herren umd Damen, die ersteren in langen Fracks, die durch ihre große Menge auf uns Kinder einen beängstigend feierlichen Eindruck machten, die anderen in weiten Reifröcken und mächtigen Puffärmeln, aufgeblasenen Gummifiguren nicht unähnlich, wie ich heut denke, imponierend und majestätisch, wie es mir damals erschien. So selig, wie wir Jungen uns die Gäste vorgestellt hatten und wie wir unseres Erachtens an ihrer Stelle gewesen wären, so selig waren sie lange nicht; sie waren nicht verzückt, sie lachten uns zu wenig, sie lärmten uns nicht genug, kurz sie brachten uns durch ihr ganzes Gebaren die unangenehme Überzeugung bei, daß auch eine Hochzeit im Grunde genommen nichts gar so Besonderes sei. Nur das Zweigroschenstück, welches mir von einem Hochzeitsgaste gespendet wurde mit der Miene eines Königs, der ein Land verschenkt, nur dies Zweigroschenstück, das ich zwei Wochen lang wie einen unerhörten Schatz in meiner Tasche herumtrug, um es alsdann zu verlieren, bewahrte das Hochzeitsfest davor, von mir als etwas Alltägliches geradezu verachtet zu werden.

. Wie das Brautpaar sich an dem Hochzeitstage benahm, ist mir nur noch dunkel erinnerlich. Streng' ich mein Gedächtniß an, so steigen in meiner Erinnerung zwei altägyptische Sitzstatuen in Frack und Reifrock auf. Sie sitzen Schulter an Schulter, ihre rechtwinkelig gebogenen Arme ruhen unbeweglich in ihrem Schoße, ihre Gesichter blicken unbeweglich geradeaus, weder Freude noch irgend eine andere festliche Seelenstimmung drückt sich auf ihnen aus, aber auch nicht gerade das Gegenteil. Daß diese beiden Gestalten meiner Erinnerung Bräutigam und Braut jenes Abends waren, möchte ich jedoch nicht zu beschwören wagen; vielleicht sind es nur zwei Hochzeitsgäste, die in meiner Phantasie so haften geblieben sind. Wohl aber weiß ich ganz bestimmt, daß der junge Ehemann schon am nächsten Morgen wieder mit seinen hölzernen Beinen und Armen, seinem hölzernen Halse und seinem hölzernen Gesichte auf der Straße zu sehen war. „Das Registraturbuch", flüsterte man sich zu, „läßt ihm keine Ruh,

die Kolumnen und Rubriken sind einen halben Tag leer geblieben und schreien hungrig nach Futter, wie junge Spätzlein."

Die Jahre kamen, die Jahre gingen; der Herr Registrator Zabel wandelte durch die Straßen so heut wie gestern, und gestern wie ehedem, langbeinig und dünn, still und wortkarg, immer derselbe, wie eine Stereotypausgabe, an der nichts mehr zu bessern ist. Der Storch machte seinem Hause einen Besuch und dann noch einen; der Registrator ging nach wie vor allein seines Weges; nie hat ihn ein Auge außerhalb seiner Wohnung mit Weib und Kind zusammen erblickt. Sohn und Tochter wurden zu Jüngling und Jungfrau, Frau Zabel fing an zu altern, Herr Zabel aber blieb, der er war, ein dünnleibiges Registraturbuch, dem man sein Alter ebenso wenig ansah wie früher seine Jugend.

Wie es in ihm aussehen mochte? Das ist eine schwer zu beantwortende Frage. Ihn näher zu kennen, durfte sich keiner rühmen, und die sich dessen doch vermaßen, gingen in ihrem Urteil über ihn ebenso weit auseinander, wie einst wir Schulbuben es gethan hatten. Sagten die meisten, er sei ein armseliger Schwachkopf, dessen Blick nicht über die Höhe seines Tintenfasses emporklettere, so erklärten vereinzelte Stimmen, es stecke etwas Ungewöhnliches in dem unscheinbaren Manne, er sei ein tiefsinniger Philosoph, der sich über Menschen und Welt selbstverständige, wenn auch etwas wunderliche Ansichten gebildet habe. Sah die Mehrzahl in ihm die Bescheidenheit und Genügsamkeit verkörpert, so hoben manche, wenn sie auf seinen Charakter zu sprechen kamen, mit emporgehobenen Augenbrauen und bedenklichem „hm hm" den Zeigefinger in die Luft; ja der Rector der lateinischen Schule, der sich in gelehrten Bildern und Anspielungen gefiel, meinte gar, eines Tages würden die bösen Geister, die in dem stillen Mucker verborgen seien, ihre Gefängnisthür sprengen, und, wie weiland die griechischen Helden aus dem hölzernen Pferde, so würden die Riesen Eitelkeit und Hochmut eines Tages aus dem hölzernen Menschen hervorkriechen und die Welt in Staunen versetzen.

Zwei Jahrzehnte mochten seit dem Zabel'schen Hochzeitstage verflossen sein, als plötzlich ein wunderliches Gerücht in Fichtenthal umherzuschleichen begann: Herr Zabel sollte seit einigen Tagen allabendlich im „Grünen Falken" zu sehen sein. Ungläubiges Kopfschütteln in der ganzen Stadt; kein sterbliches Auge hat den Mann bis dato in einem Bierhause erblickt. Die Volksstimme wird immer lauter; die ältesten Herren, die dem Biertisch längst Valet gesagt, eilen voller Neugier in das Gasthaus. Wirklich und leibhaftig sitzt dort hinter einem biergefülltem Glase d e r, dem man außerhalb der Straße oder seiner Amtsstube so lange Jahre hindurch nur hie und da auf einsamen Feldwegen begegnet war, Herr Zabel, der Registrator. Wie seltsam sich das Männlein in der ungewohnten Umgebung ausnahm! Es hantierte mit dem schweren Deckelglase wie klein Roland mit seines Vaters langem Schwert; es nippte und leckte an dem Rande des mächtigen Gefäßes und nahm ungezählte Schlücklein, ohne doch an einem ganzen Abende dem Glase ein einziges Mal auf den Grund zu kommen. „Wenn ich Hirschels alten Braunen an einem Kalbsbraten knabbern sähe, wollte ich mich nicht mehr wundern als über Zabel hinter dem Bierschoppen", brummte einer der Stammgäste, wie man sagte, der boshafte Kreissekretär, mit dessen scharfer Zunge keiner gern anband. Das Wort machte die Runde in ganz Fichtenthal, es gelangte auch zu den Ohren des Verspotteten und verscheuchte ihn schnell wieder von seinen verspäteten Bierstudien. Allein er hatte inzwischen erreicht, was er mit seinen Besuchen im „Grünen Falken" hatte erreichen wollen; er hatte mehrere Abende hindurch allen, die es hören wollten oder auch nicht hören wollten, von einem Ereignis erzählt, welches auf anderem Wege vielleicht erst im Laufe einiger Wochen zur allgemeinen Kenntnis gelangt wäre: er, Zabel, der bisher sozusagen nur Privatschreiber des Herrn Kreissteuer-Einnehmers gewesen, war in den Königlich Preußischen Dienst aufgenommen und mit dem Sekretärstitel ausgezeichnet worden.

Verschwunden war von da ab Herrn Zabels scheues Wesen, über welches man so lange gelächelt; er schritt über

das Pflaster wie ein Feind, der Feinde sucht. Verschwunden war seine leise, sanft fallende Stimme, die so lange nur unterwürfig bescheidenem Fragen, nie eigenem Behaupten gedient hatte; Zabel sprach wie ein Mann, der Recht zu behalten gewohnt war. Er sprach über alles, und über alles mit der gleichen Sicherheit; er sprach über Politik, und war über ihre schwierigsten Fragen längst mit sich im reinen; er sprach über Religion und hatte seine „eignen Ansichten" wie über Luther so über den Papst und die Unsterblichkeit; er sprach und sprach mit verblüffender Geschwätzigkeit, als wollte er die Schweigsamkeit mehrerer Jahrzehnte wieder gut machen; am meisten aber sprach er über sich selbst. Er habe, meinte er, lange genug verkannt und darum still dahingelebt; nunmehr aber gehöre er zu den Honoratioren der Stadt, ebenso gut wie sein Chef, der Rechnungsrat, wie der Bürgermeister und selbst — um es offen herauszusagen — wie der stolze Herr Kreisgerichtsdirector, der bislang noch nie von ihm Notiz genommen. Er sei nicht der Mann dazu, auf die Ansprüche seines Ranges zu verzichten, sondern werde allen Leuten, insonderheit aber seinen Neidern und Feinden schon beweisen, wozu er berechtigt sei.

Und er hielt Wort. „Entschuldigen Sie, Herr Kreisgerichtssekretär — entschuldigen Sie, Herr Rendant — entschuldigen Sie Herr Rector, wenn ich Sie fortan nicht mehr zuerst grüße; allein die Leute würden glauben, Sie seien mehr als ich", lautete wochenlang Herrn Zabels Anrede; sie dauerte so lange, bis es nur noch wenige Leute in Fichtenthal gab, die dem neugebackenen Sekretair überhaupt einen Gruß boten. Herr Zabel ließ sich das wenig anfechten; er wandelte seinen Weg weiter auf stolzer Höhe; der Weg wurde immer einsamer und steiler, aber auf seinem Gipfelpunkt stand leuchtend und lockend die Crême der Menschheit, die studierten Würdenträger der Stadt, die Richter und Anwälte, die Geistlichen und Aerzte. Zu ihnen empor zog es den Sekretär mit zauberähnlicher Gewalt, bis er sich entschloß, die ragende Veste im Sturmlauf zu nehmen.

Wenige Monate waren seit Zabels erstem Besuch im

„Grünen Falken" verstrichen, da ging eine neue Sage über ihn von Haus zu Haus. Nachbarn des Sanitätsrats wollten mit wachsendem Erstaunen die Wahrnehmung gemacht haben, daß der ältliche Herr Sekretär der jungen, blonden Arzttochter, einer stolzen, vielumworbenen Schönheit — Fensterpromenaden mache. Die bedauernswerte Frau Zabel, hieß es weiter, wisse sich mit ihrem plötzlich so umgewandelten Gatten keinen Rat mehr, habe mit ihren Kindern viel von ihm zu leiden und stehe auf dem Punkte, wegen erlittener übler Behandlung die Scheidungsklage anzustrengen. So wenig wie vorher hatte diesmal das Gerücht gelogen. Sekretär Zabel promenierte so lange an den Fenstern seiner Angebeteten vorbei und behandelte daneben seine Familie so lange schlecht, bis Frau und Kinder sich von ihm lossagten und Fichtenthal verließen. Und als das geschehen war, setzte sich der alte Zabel hin und schrieb an den Sanitätsrat einen nach allen Regeln amtlicher Schnörkelei stilisierten Brief, worin er, auf seinen Rang, seine gesellschaftliche Stellung und seinen ledigen Stand hinweisend, um die Hand seiner Tochter anhielt.

Welchen Erfolg der Antrag hatte, brauche ich wohl nicht besonders zu erwähnen. Wohl aber muß ich den Herrn Kreissteueramts-Sekretär Zabel gegen den, im Leser vielleicht erwachten, Verdacht verwahren, als habe er infolge seiner amtlichen Beförderung eine Störung seiner Gehirnfunktionen erfahren. Er hat im Gegenteil seines Amtes nach wie vor mustergültig gewaltet und versieht es vielleicht heute noch; er ist wieder der menschenscheue Mann geworden, der er ehedem gewesen war; nur mit seiner Familie hat er sich nie wieder ausgesöhnt, sondern hat den Sekretärstitel allein für sich in junggesellenhafter Einsamkeit weiter genossen. — Ob er wirklich, wie ich gehört, zuletzt noch ein vergilbtes Fräulein mit vergilbtem Adelsdiplom als Gattin in sein Haus geführt, weiß ich nicht; die Quelle, aus der mir diese letzte Nachricht über Herrn Zabel stammt, ist ein wenig trübe.

Ehre aber dem gelehrten Magister, der so gut prophezeit! In dem scheuen, verschlossenen Schreiber hatte von jeher der Hochmutsteufel rumort, aber mit staunenswerter Geduld auf eine Gelegenheit gelauert, wo er Huf und Hörner hervorstrecken durfte.

VI.

## Unser Kreissekretär.

Die Minister kommen und gehen; sie ziehen in ihre stolzen Paläste ein und ziehen wieder aus; die Ministerialräte aber sind die festen Pole in der Flucht der Erscheinungen. Machtlos umbrandet sie, die verwitterten Felsblöcke, das Wogengebraus der Parteien; sie überleben ungezählte ministerielle Herrlichkeiten, sie überdauern den ruhelosen Wechsel der politischen Systeme und Kurse, sie gehören zum unveräußerlichen Inventar der Schreibstuben, wie die Pulte, an denen sie stehen, wie die Tintenfässer, in denen ihre weltregierenden Gedanken schlummern, den Fröschlein vergleichbar am Grunde des Teiches, welche die Frühlingssonne aus winterlicher Erstarrung zu fröhlichem Quacken aufweckt. Hinter ihren Aktenstößen lächeln die Geheimräte mitleidig zu den Hoffnungen und Befürchtungen, zu den Hurrah- und zu den Wehrufen, die den Amtsantritt eines neuen Chefs begleiten; sie wissen, daß in Wirklichkeit sie selbst die Arbeitenden und darum die Regierenden bleiben.

Wie im großen, so im kleinen; wie in der Hauptstadt, so geht es nicht selten in der Kreisstadt; was dort der Minister, ist hier der Herr Landrat; was dort die Gesamtheit der Geheimräte, das bedeutet hier oft genug der Kreissekretär.

Wir Fichtenthaler — mein Gott, wie die Zeit verfliegt! es ist nun schon mehr als ein volles Menschenalter darüber verstrichen — wir Fichtenthaler hatten einen solchen Kreissekretär. Denn sieh: der Kreissekretär *schrieb*, der Landrat *unterschrieb*; der Landrat besaß einen wappengeschmückten Wagen, einen betreßten Kutscher, ein Paar vornehme Rößlein, der Kreissekretär den Namen Schroeter, ein großes Tinten-

faß und eine unermüdliche Feder; der Landrat war eine hochstehende, sehr hochstehende Person, der Kreissekretär ein unpersönliches Verbum: wie es draußen regnet und schneit und hagelt, so arbeitete es drinnen, im Landratsamte, und dieses Es war unser Kreissekretär. Er war ein unpersönliches Verbum, aber doch ein Verbum, ein echtes, rechtes Thätigkeitswort, das Perpetuum mobile im Uhrwerk der Kreisverwaltungsmaschine. „Der Mittelpunkt eines Kreises", lehrt die leidige Mathematik, „ist von allen Punkten der Peripherie gleich weit entfernt"; unser Kreissekretär war allen Punkten seines Kreises gleich nah. Seine Feder erreichte ebenso sicher den konzessions- und gewissenlosen Schnapsverkäufer in seinem heimlichen Laboratorium, wie den obdachlosen Landstreicher, der, vom Bewußtsein seiner papiernen Unzulänglichkeit erdrückt, scheu an den äußersten Marken des landrätlichen Reiches dahinschlich; seine Feder schwebte wie ein scharfgeschnäbelter Raubvogel über zwanzig Quadratmeilen preußischen Landes und stieß vernichtend auf alles herab, was sich scheu im Dunkel zu bergen suchte. Sie verschaffte oder versagte Dir das Allgemeine Ehrenzeichen, den Oekonomieratstitel, die goldene Ehestandsmedaille, sie protestierte oder reklamierte für oder gegen Dich, kurz, sie vergalt Dir, wenn die richtige Stunde kam, nach Deinen Worten und Werken, die Du gesprochen und gethan für oder gegen des Vaterlandes Wohl. Mit einem Worte, unser Kreissekretär war die leitende, sorgende und strafende Mutter der großen Familie, die den Fichtenthaler Kreis füllte. Aber wie eine gute Ehefrau schamhaft hinter ihrem Eheherrn verschwindet, wie die Mutter nur im Namen und unter der Firma des Vaters regiert und belohnt und züchtigt, so ließ auch unser Kreissekretär seinem Herrn Landrat allezeit in allem die Ehre: unser Kreissekretär schrieb, unser Landrat unterschrieb.

Aber freilich darfst Du, verehrter Leser der Großstadt, mich nicht so verstehen, als sei unser Kreissekretär für seine Kreisinsassen nur ein namen- und wesenloses Abstraktum gewesen, um dessen wirkliche oder nur mutmaßliche Existenz sich einer nicht mehr zu kümmern gehabt hätte als etwa um

die Frage, wie es hinter dem Zifferblatt seiner Wanduhr aussehen mochte. Im Gegenteil, die Kinder waren, wie allerwärts, so auch hier pfiffig, sie wußten recht wohl, daß Mutter bei Vater'n allmächtig war, daß Papa nichts ohne Mama, Mama dagegen sehr vieles ohne Papa that — und richteten sich darnach.

Wer den Lauf der Welt, will sagen das Geheimnis der Fichtenthaler Kreisverwaltung, nicht kannte oder zu vornehm war es kennen zu wollen, der suchte, wenn er in einer landratsamtlichen Angelegenheit recht sicher gehen wollte, bei dem Herrn Landrat — nicht doch! — bei dem Herrn Freiherrn oder bei dem Herrn Rittmeister selber um eine Audienz nach, ließ sich von diesem mein lieber Soundso nennen, mit landesväterlicher Huld auf die Schulter klopfen und halberdrückt von einer Last gnädigster Versprechungen wieder heimsenden. Wohl ihm, wenn er, nach solchem Bescheide das Büreau des Kreissekretärs passierend, nicht des sarkastisch zuckenden Schnurrbartes der Kreismutter ansichtig wurde. Er konnte dann noch einige Wochen und Monate mit seinem stillen Glücksgefühl im Herzen umhergehen — und warten, warten, warten! Denn der Herr Freiherr pflegte Gesuche, die man ihm persönlich vortrug, mit ritterlicher Diskretion für sich zu behalten, so lange für sich zu behalten, bis sie seinem vielbelasteten Gedächtnis allmählich wieder entschwanden. Die Neigung zu solcher Verflüchtigung aber zeigten die freiherrlichen Erinnerungen, — wie man in manchen Kreisen unehrerbietig munkelte — besonders dann, wenn der Kreismonarch sich im Ueberschwang seines großen Herzens zu Verheißungen hatte fortreißen lassen, deren Erfüllung bei den engherzigen Gesetzesparagraphen auf entschiedene Ablehnung stieß. In solchen Fällen — und sie waren nicht gar so selten — regnete es, zumal in Kreisen unschuldsvoller Dorfbewohner, Verwünschungen auf das Haupt des „czorny" (Schwarzen), wie der Kreissekretär seines dunklen Haupthaares und Schnurrbartes wegen bei den Wasserpolaken hieß. Denn natürlich war nur der Schwarze daran schuld, wenn ein landrätliches Versprechen sich nicht

verwirklichte oder gar damit endete, daß die freiherrliche Gnade sich zuletzt in schwarze Ungnade verwandelte. Daß ein solch' unglücklicher Bittsteller hinterdrein gelegentlich noch unter vier Augen von dem bösen „pisarz" (Schreiber) eine nachdrückliche Verwarnung erhielt, konnte unmöglich dazu beitragen, des letzteren Beliebtheit bei denjenigen zu erhöhen, die sich auf krummen Wegen bei ihm vorbeizuschleichen gedachten. „Ist der Schwarze oben?" flüsterten vor der Thür des Landratsamtes die Bauern einander zu. Und wenn er oben war, dann drehten die, deren Gewissen nicht ganz rein war, wieder um und verschoben ihren Bittgang auf einen anderen Tag.

Wen dagegen die Erfahrung eines Bessern belehrt hatte und wer sich zugleich bewußt war, nichts Ungebührliches zu verlangen, der packte den Stier bei den Hörnern, der setzte sich gern einem scharfen Verhör und einer mäßig guten Behandlung aus, der wußte aber auch, daß, wenn er diese Prüfung bestanden hatte, der Schwarze weit über seine Pflicht hinaus sich für ihn mühen würde mit Wort und Feder — und daß es nicht ratsam war, ihm dafür anders als mit Worten zu danken.

Denn kurz angebunden war unser Kreissekretär im amtlichen Verkehr mit seinen wasserpolnischen Dörflern, sehr kurz angebunden. Aber er wußte auch, warum er es war; er kannte seine Leute, und wie er sie kennen gelernt, erzählte er gelegentlich nicht ungern selbst. „Lag da in dem Dorfe O.", so lautete eine seiner Lieblingsgeschichten, „eine Ecke Land, auf welchem seit der Urväter Zeiten eine Servitut ruhte, die für den Gutsherrn nicht gerade allzu wertvoll, für die Dorfgemeinde aber äußerst drückend war. Die Gemeindevertretung hatte selbst den Antrag auf Ablösung besagter Last bei uns eingereicht, der Gutsherr war den Leuten entgegengekommen, viel weiter als er es nach Lage seiner gesetzlichen Ansprüche nötig gehabt hätte — und doch rückten die Verhandlungen nicht von der Stelle. Wochenlang, monatelang machen mir die Bauern Einwendungen, Ausflüchte, Seitensprünge; was sie heut bewilligt, nehmen sie acht Tage später zurück, sie gebärden sich wie ein mittelalterlicher

Magistrat, dem man das Recht des Galgens nehmen will. Ich bekomme die Sache satt, lade die Gemeindevertretung zu einer letzten Verhandlung in mein Büreau, ich rede zwei Stunden lang in die Leute hinein; die Kerls werden nachdenklich, werden weich unter der Flamme meiner Beredsamkeit, endlich geradezu begeistert für das Projekt. Erleichtert atme ich auf, mit fliegender Feder nehme ich die Sache zu Protokoll, ich schiebe dem Schulzen und seinen Mitgesandten das Papier zur Unterschrift hin — aber „nie podpiszemy“ (wir unterschreiben nicht) sagen sie wie ein Mann, und sie bleiben bei ihrem „nie podpiszemy“ und gehen mit gewohnter Unterwürfigkeit, aber mit unbelehrtem Dickkopf zur Thür hinaus. Sechs Wochen später werden sie vom Regierungspräsidenten zur Annahme weit härterer Bedingungen gezwungen. Aber sie murren nicht; sie haben auf kein „Recht“ verzichtet, und — was die Hauptsache ist — sie haben nicht unterschrieben. — „Damals, pflegte der Kreissekretär zu schließen, damals war ich noch jung im Amte; ich begriff die Bauern nicht. Heute weiß ich, daß der Bauer überhaupt nie und nichts freiwillig unterschreibt; wer das thut, der verkauft sich seiner Ansicht nach mit Haut und Haar, selbst wenn der Wortlaut des zu unterzeichnenden Schriftstücks ihm ein Rittergut als Geschenk zusprechen sollte. Sonderbar! bemerkte der Erzähler einmal am Schlusse dieser seiner Leibanekdote, sonderbar! Derselbe polnische Bauer, der vor dem Unterschreiben eine fast abergläubische Scheu empfindet, rühmt sich dieser lebensgefährlichen Thätigkeit mit ganz besonderer Vorliebe. „Wie heißt Ihr?“ fragte ich vor Jahren einen in meinem Büreau erschienenen ältlichen Mann. „Ja sie podpiszę“ (ich unterschreibe mich) „Juzek Kaczmarek“, antwortete er mit der Miene eines Magnaten, der gewohnt ist, mit einem Federstrich über das Schicksal von Tausenden zu bestimmen. „Und könnt Ihr schreiben?“ examinierte ich weiter. „Aber niech, „panie kraisekretarzu“, lautete die kleinlaute Entgegnung, deren Wahrhaftigkeit sich im weiteren Verlaufe der Verhandlung auf das glänzendste bewährte“.

Hätten die polnischen Bauern ihren gefürchteten „kraisekretarz“ im „Grünen Falken“ beobachten können, sie würden vor Erstaunen oft genug sprachlos geworden sein. War der strenge pan (Herr), der sie im Büreau mit herabgezogenen Augenbrauen, mit durchdringendem Blick maß, der, den langen Federhalter zwischen den zusamengekniffenen Lippen, so scharf mit ihnen sprach, war das derselbe „panocek“, (eigentlich Herrchen, etwa: guter, lieber Herr) der hier mit strahlender Stirn und blitzenden Augen eine ganze Tafelrunde zu sturmähnlichen Lachausbrüchen fortriß? Komm' mit mir, lieber Leser, in den „Grünen Falken“, allwo die Honoratioren gerade zum Abendtrunk versammelt sind. Der lange, etwas hagere Herr mit dem scharfgeschnittenen, intelligenten Beamtengesicht ist der, von dem hier die Rede ist, der Kreissekretär Schroeter Ihm gegenüber in der angestammten Sophaecke, eine hünenhafte Gestalt mit schneeweißem Kaiser-Wilhelms-Bart, sitzt der Kreisgerichtsdirektor, ein jovialer Herr, der jeden Abend ungezählte Anläufe zu witzigen Bemerkungen macht; neben ihm, in der anderen Ecke, ein ältlicher Professor, den ein mysteriöses Mißgeschick von seinem Lehrstuhl hierher, nach dem Neste Fichtenthal, verschlagen hat. Er hat ein richtiges Professorengesicht; seine feinen, durchgeistigten Züge verraten akademische Gedankenarbeit und akademische Lebensanschauungen; neben seinem Nachbar, dem derben, fast mehr als wohlbeleibten Königlichen Geometer, erinnert der Professor an einen der gelehrten Höflinge Ludwig des Vierzehnten, während sein Gegenüber, der Kreisphysikus, mit seinen fast überscharfen Zügen, seinen finsteren, von dunkelgrauen Brauen beschatteten Augen und seiner gemessenen Würde in Haltung, Wort und Gebärde ganz gut das Original für das Bild eines Gelehrten vom Hofe Harun al Raschid's abgeben könnte. Außer den Genannten sitzen am Tische noch ein weißhaariger oder vielmehr glatzköpfiger Junggeselle mit altväterisch langem braunem Gehrock, steifer Halsbinde und einem tadellosen Froschgesicht — es ist ein Rechtsanwalt, dessen Rat, zumal seitdem ein zweiter Advokat sich in Fichtenthal niedergelassen hat, niemand hören mag; sodann ein mittelgroßer Mann mit gelb und grau

melirtem Backenbart — der erste Spezereiwarenkaufmann der Stadt, einst jüdischer Gemeindeschullehrer, nach seiner eigenen Meinung ein Ausbund von Gelehrsamkeit, nach der des Stammtisches ein Mensch von beneidenswerter Unwissenheit und ein bisweilen lästiger Schwadroneur; ferner das Stadtoberhaupt, der wackere Bürgermeister, dessen Bekanntschaft der Leser schon gemacht hat, und endlich zwei bis drei stumm und still dasitzende Herren, die nur ein glückliches Ungefähr aus dem Billardzimmer hierher, in die vornehme Tafelrunde, geführt hat. Sie bewachen ihre Zunge sorglich, daß sie sich nicht durch ein unkluges Wort der Wiederholung einer solchen Ehre unwürdig machen.

Wie immer, so ist auch heut abend der Kreissekretär der geistige Mittelpunkt der Gesellschaft, die ruhelos anregende und belebende Flamme der Unterhaltung. Dicht wie Regentropfen und Hagelkörner fliegen unter seinem schwarzen Schnurrbart die zündenden Geschosse seines Witzes hervor; ein Schwarm zierlicher und doch nicht ganz ungiftiger Liliputpfeile schwirrt aus seinem Munde; wie aufsteigende Raketen zucken und leuchteten sie durch die Luft und treffen, überrumpeln, vernichten den eben noch siegesgewissen Gegner mit unfehlbarer Sicherheit.

„Ist es wahr", läßt sich soeben Ignaz Schäfer, der Kolonialwarenhändler, hören und giebt sich die ehrlichste Mühe, seiner Stimme den Ton triumphierender Ironie zu verleihen, „ist es wahr, Herr Kreissekretär, daß sie gestern behauptet haben, jeder Lehrer einer kleinen Judengemeinde sei — ich gebrauche, mit Verlaub, Ihren eigenen Ausdruck — ein Narr und ein Dummkopf?" — „Habe ich allerdings gesagt, Herr Schäfer." — „Und auch bewiesen, Herr Kreissekretär?" — „War gestern abend nicht nötig, da von keiner Seite Widerspruch erhoben wurde". — „Und wenn ich ihn heut erhöbe? Sie wissen, daß ich selbst einst Gemeindelehrer in — in Dingsda war." — „Nicht in Dingsda, Herr Schäfer, sondern in — na, wie heißt doch gleich das russische Nest, das noch heut an den Folgen Ihrer Gelehrsamkeit laborieren soll?" — „Kommt ja auf den Ort nicht an; nicht wahr

meine Herren?" entgegnet mit hörbarer Gereiztheit Herr Schäfer, der, seit einigen Tagen Strohwitwer, heut einen wahren Löwenmut in seinem sonst nicht allzu tapferen Gemüte zu fühlen scheint. „Da ich aber einmal eine solche Stellung bekleidet habe, so wäre es mir begreiflicherweise doppelt wertvoll —" „Die Gültigkeit meiner Behauptung auch auf Ihre eigene werte Person ausdehnen zu dürfen?" fragt der Kreissekretär spitzig. — „Herr Kreissekretär, ich muß nochmals um den Beweis bitten!" — „Geduld, Herr Schäfer! Würden Sie wohl geneigt sein, Ihr jetziges Geschäft wieder mit ihrem ehemaligen Amte zu vertauschen?' Herr Schäfer macht ein argwöhnisches Gesicht. — „Entschied'n nicht", nimmt der Bürgermeister dem nach Worten Suchenden die Antwort weg, „entschied'n nicht!" — „Sparen Sie 'n Atem, sparen Sie 'n Atem!" ruft der glatzköpfige Anwalt dem Kaufmanne mit wahrer Donnerstimme zu." — „Sie werd'n 'reinfallen, wiss'n Sie, verstehen Sie, zum Beispiel", mischt sich der stämmige Falkenwirt ein. — „Öffnen Sie Ihren Sprechmatismus!' drängt der Kreisgerichtsdirector und schüttelt sich vor Lachen über sein witziges Fremdwort, wie er sich schon seit drei Jahrzehnten darob zu schütteln gewohnt ist. So von allen Seiten getrieben und gestoßen, öffnet Herr Ignaz Schäfer endlich seinen Mund, um zu versichern, daß er natürlich nicht daran denke, seine jetzige, nicht ganz unlohnende Beschäftigung und — hm ja, wie solle er doch gleich sagen? — gewissermaßen soziale Stellung gegen einen Schullehrerposten zu vertauschen. .Wäre ja eine grenzenlose Dummheit, meine Herr'n, dergleichen zu thun." — „Recht vernünftig gedacht, Herr Schäfer", ergreift der Kreissekretär von neuem das Wort, „recht vernünftig. Aber vor dreißig Jahren, als sie Schulmeister werden sollten und wurden, waren Sie da ebenso — ebenso vernünftig?" — „Entschied'n nicht", brummt es aus des Stadtoberhauptes breiter Brust. — „Contrario contrarium excluditur", belehrt der Professor und putzt mit der Miene eines Mannes, der bei jedem Satze nur dessen philosophische Seite im Auge zu behalten gewohnt ist, seine herabgenommenen Augengläser. — „Das Gegenteil

von Klugheit heißt nicht Klugheit", erläutert der dicke Geometer trockenen Tones die akademische Gelehrsamkeit und blinzelt wie schläfrig mit halbgeschlossenen Augen zum Gelbbart hinüber. — „Ich stehe dem Standpunkt meiner Herr'n Vorredner ziemlich nahe", bemerkt, gewählt im Ausdruck, wie allezeit, der Herr Kreisphysikus. — „Nun, Herr Schäfer?" drängt der Kreissekretär jetzt und strahlt förmlich von Wohlwollen in Ton und Miene. Herr Schäfer hüllt sich in tiefes Schweigen, was den hitzigen Anwalt nicht hindert, ihm wiederum ein „Sparen Sie 'n Atem!" ins Gesicht zu feuern. — „Wer einen solchen Jammerposten übernimmt, wissen Sie, verstehen Sie, zum Beispiel, Herr Schäfer, wie Sie ihn einst bekleidet, ist ein dummer Kerl, wissen Sie, versteh'n Sie; sonst übernähme er ihn überhaupt nicht, Herr Schäfer, meint der Herr Kreissekretär", faßt der Falkenwirt verständnißinnig das Resultat der Debatte zusammen und entfernt sich, um die Kunde von Schäfers neuer Niederlage in den übrigen Revieren seines Reiches zu verbreiten. Nach einer kurzen Anstandspause erhebt sich auch Herr Ignaz Schäfer, fest entschlossen, die Tafelrunde fortan streng zu meiden, wird aber, das wissen alle, schon morgen abend mit der Miene eines Siegers wieder an seinem gewohnten Platze sitzen.

Der Wahrheit die Ehre: Herr Schroeter gehörte nicht zu den Männlein, die ihren Mund nur zum Essen und und Schweigen erhalten zu haben vermeinen. War er am Abend des Schreibens und Unterschreibenlassens müde, dann benutzte er das edle Organ gern als Eingangspforte geistanregender Feuchtigkeit und als Ausfallsthor geistvoller Gedanken. Von seinem Stammtisch im „Grünen Falken" flogen zündende Witzworte hinaus in Stadt und Land, sie flatterten hinaus wie schillernde Schmetterlinge, aber auch wie stechende Wespen; sie hängten sich an Menschen und Dinge und blieben an ihnen haften mit wunderbarer Lebenskraft. Warum hieß eine der vornehmsten Fichtenthaler Damen, die nach schlesischer Bauernart „oder" für „aber" gebrauchte, allgemein nur „Frau Viadrina?"*) Warum führte eine zweite, ein ältliches,

*) Viadrus bekanntlich der lateinische Name der Oder.

überlanges und überschlankes Fräulein, das an der Sucht litt, für arme Leute alte Kleidungsstücke zu sammeln, in der ganzen Stadt den Namen „Sammelstorch“? Warum nannte man einen, hie nnd da in schweren Fällen nach Fichtenthal gerufenen, Arzt mit geheimnisvoll feierlichem Wesen, aber mäßigen Heilerfolgen allgemein „die große Medizin“, als stammte der gelehrte Herr aus Coopers zerlesenen Jagdgründen? Nur, weil des Kreissekretärs Bosheit sie gelegentlich mit diesen Bezeichnungen belegt hatte. Der Honoratiorentisch im „Grünen Falken“ war für Fichtenthal das, was einst Molière für Frankreich war.

Und noch eins! Lieber Leser, ist Dir in Deinem Leben schon mal ein Kreissekretär begegnet, welcher der sprachenkundigste Mann seines Verwaltungsbezirkes war? Weiß der Himmel, wo der Vielbeschäftigte die Zeit für seine nimmer ruhenden Sprachstudien hernahm, aber weit und breit war es männiglich bekannt unter den Fichtenthaler Autochthonen, daß ihr Kreissekretär „sich in allen siebenundzwanzig Sprachen der Welt auskenne“ und daß es kein Buch auf Erden gebe, das er nicht besäße und auswendig gelernt hätte. Und wenn das auch ein wenig übertrieben war von den guten Fichtenthalern, so bleibt doch so viel wahr, daß Fichtenthal und seine Nachbarkreise, ja die ganze Provinz an Schroeters Sprachkenntnisse und Uebersetzungskünste appellierte und an ihm sozusagen eine Art Emin Pascha besaß. Diese Vielseitigkeit machte unsern Kreissekretär gelegentlich auch zum gefährlichen Feinde für allerlei landstreichendes Gesindel. Wird da eines Tages ein Vagabund vom Gendarmen aufgegriffen und vor Schroeter gebracht. „Der Kerl“, berichtet der bewaffnete Gesetzeshüter, „spricht alle Arten Rackerlatein, das kein ehrlicher Christenmensch verstehen kann, aber kein Wort Deutsch. Papiere hat er nicht. „Nicht getauft, nicht geboren, wie gewöhnlich“, schließt der Grimmige seinen Rapport und blickt mit stummer Erwartung auf seinen Vorgesetzten.. Ob der Vielgewandte sich auch diesmal Rat wissen würde? Wer? und woher? fragt der Kreissekretär in deutscher Sprache, erhält aber ein buntscheckiges Gemisch slavischer

und romanischer Brocken zur Antwort, daß der Gendarm sich drob zornig den Schnurrbart streicht und seinen Vorgesetzten nicht ohne einige Schadenfreude lauernd ansieht. Aber nun beginnt eine wilde Jagd von Polen und Rußland nach England und Frankreich, von Schweden und Norwegen nach Italien und Spanien. In welches Sprachgebiet der Fremde sich zu flüchten versucht, der gelehrte Kreissekretär folgt ihm nach, verjagt ihn aus einem jeden der angemaßten Vaterländer, hetzt ihn von Schlupfwinkel zu Schlupfwinkel und belehrt ihn endlich lachend dahin, daß er ein zwar vielgereister, aber doch waschechter Sohn — des Fichtenthaler Kreises sei. Ob der aufhorchende Gendarm oder der vielzüngige Landstreicher von diesem seltsamen Ausgange des Verhörs mehr überrascht war, wäre schwer zu entscheiden gewesen; sicher ist nur, daß des Kreissekretärs Entscheid durch des Herrn Vagabunden eigenes Zugeständnis, bald auch durch amtliche Recherchen seine Bestätigung erhielt.

Ob die Fichtenthaler einen solchen Kreissekretär nach Verdienst schätzten? Ich glaube die Frage mit Ja beantworten zu dürfen. Und die Regierung? O, auch die. Wie man aus den zahlreichen Auszeichnungen ersehen konnte, welche dem damaligen Landrat oder vielmehr Landräten von Fichtenthal zuteil wurden.

VII.

# Ein dummer Junge.

1.

Ein blitzdummer Junge muß ich gewesen sein in den Zeiten, da ich noch nicht die Schiefertafel zur Schule zu schleppen brauchte. Lag ich da viel hundertmale auf dem Abhange der kleinen Waldschlucht, die unsere „Promenade" an der einen Seite gegen das freie Feld abschloß, lag auf dem Rücken und träumte weltentrückt zu den ziehenden Wolken empor, die weit, weit fortwanderten in fremde Wunderländer, von denen die Märchenbücher so herrliche und wahre Geschichten erzählten, träumte empor zum blauen Himmel, in den man tief hineinsehen konnte wie in einen unergründlichen See, zum Monde, der jetzt, am hellen Tage, kaum seine blasse Nasenspitze aus der Himmelsdecke hervorzustecken wagte und am Abend doch so groß und stolz leuchtete. Und dazu tönte es geheimnisvoll, wie leise Musik, in der Luft, als spielten in unermeßlichen Fernen unsichtbare Herrgottsmusikanten feierliche Choräle, und in der Nähe summte es so lieblich von Käfern und Bienen und allerlei unbekannten Luftbewohnern und flatterten mir weiße und bunte Schmetterlinge furchtlos um den Kopf, als glaubten sie, daß ich zu ihrem Reiche gehöre und ihnen darum nimmer was Böses anthun könne. Und bisweilen erblickte ich hoch, hoch oben im strahlenden Aether einen mächtigen Adler mit ausgespannten Fittichen; aber wenn ich genauer zusah, war es nur eine Mücke, welche zwei Fuß hoch über meiner Stirn schwebte und die meine Phantasie nur darum so hatte vergrößern können, weil ich steilauf in die Höhe geblickt und keinen Maßstab für Größe oder Kleinheit gehabt hatte.

„Dummköppel" nannten mich meine Geschwister, wenn sie mich so liegend antrafen und auf ihre Fragen nur

allerlei krause, querköpfige Antworten erhielten; „ein dummer Junge", flüsterten meine Eltern achselzuckend einander zu, wenn ihnen solches berichtet wurde; „głupi Jaś (dummes Hänschen) und boroczek (armer Kerl)", pflegte halb scheltend, halb tröstend unsere alte polnische Magd zu mir zu sagen, „boroczek, wirst du in Schule immer auf letzte Bank sitzen. Aber schad't nich, Karliczek (Karlchen); hab' ich bei meines pan Rektur auch immer müssen auf Ochsenbank sitz'; aber geht mir jetz ganz gutt; und Ochsenbank — na, da giebt noch Schlimmeres auf Welt."

Und ein Dummköpfchen muß ich wohl gewesen sein; denn alles, was ich in jenen Tagen vor Beginn meiner Schulzeit sah, erschien mir in märchenhaft geheimnisvoller Bedeutung. Da war die altmodische Straßenlaterne, die ihren gebogenen Riesenarm weit über den „Seilerplatz" streckte und in deren Stamme es so seltsam schnurrte und rasselte, wenn am Abend der alte Lachmann den verschlossenen Blechkasten an ihrem Leibe öffnete, die hoch in freier Luft hängende Öllampe herniederschweben ließ, anzündete und dann wieder emporwand. Wie oft habe ich mir damals gewünscht, es doch auch einmal im Leben so weit zu bringen wie der Alte, von dessen Kunstfertigkeit die Beleuchtung einer ganzen Stadt abhing. — Ach, wie übel ist es mir später bekommen, wenn ich hie und da auch nur einem Einzelnen ein Licht aufzustecken versuchte! — Da war ferner die dicke Pumpe, die, wie ich mir hatte erzählen lassen, mittels eines drei Meilen langen unterirdischen Rohres das Wasser von der anderen Seite der Erde, aus Amerika, heraufholte. Wie mochten sich die dummen Amerikaner ärgern, daß wir ihnen ihr schönes Wasser so schlau wegstahlen! Da waren drittens die beiden großen Wallnußbäume vor unserem Hause. Wenn es denen einmal beliebte tüchtig hin und her zu wackeln, dann schaukelten bald alle Bäume in der Nähe und in der Ferne mit, und in ganz Fichtenthal entstand ein gewaltiger Sturmwind, daß den Leuten die Hüte von den Köpfen flogen und dichte Staubwolken durch die Gassen fuhren. Konnte es im schönsten Märchen wunderbarer zugehen?

Insonderheit aber hatte es mir die alte Stadtmauer mit ihrem fußlangen Barte, der ihr aus dem Gesichte herauswuchs, angethan. Eigentlich war es nur der winzige Rest eines mittelalterlichen Gemäuers, was da der Zeit getrotzt hatte und sich's nun gefallen lassen mußte, dem Hofe des uns gegenüberliegenden Häuschens als Einfassungswand zu dienen. Aber was verschlug das? Für mich war der Mauerrest ein Gegenstand scheuer Bewunderung und grübelnder Betrachtung. Gott weiß, wie ich auf die Idee gekommen sein mag, aber ich bildete mir als sechsjähriges Bürschlein steif und fest ein — ob ich es auch bei Leibe nie hätte verlauten lassen — das man vom oberen Rande der alten Mauer in ein fremdes Reich müsse sehen können, in en Land mit lauter Burgen und Königen und Rittern und Riesen und verzauberten Prinzessinnen. Und so schlüpfte ich denn, sobald ich mich unbeobachtet wußte, in den Hof unseres Nachbars, stellte mich an den Fuß des morschen Mauerwerks und blickte sehnsüchtig hinauf. Aber da gab es keine Leiter, auf der ich hätte emporsteigen können, und als ich es einmal nach Katzenart versuchte, stürzte ich schmählich in den Hof zurück und büßte meine Abenteuerlust mit einigen neuen „Dummköppeln" meiner Geschwister und einer unsanften Begegnung mit meiner Frau Mutter größtem Kochlöffel.

Aber einmal gelang es mir doch, die alte Mauer zu erklimmen und auf der anderen Seite wieder hinabzuklettern — und mit heilen Gliedmaßen auf einer grünenden Wiesenfläche zu landen. Hei, was war es dort schön! Ein großer Junge, viel, viel größer als ich, lag im Grase und bewachte eine große und mehrere kleine Ziegen. Geis und Geislein ließen sich's auf der blühenden Au wohl behagen; vorsichtig kostend suchten sie auf der großen Tafel nach süßen Leckerbissen, rupften mit deutlich vernehmbarem „grupp grupp" hier einen weichen Halm, dort eine bunte Blume ab oder schüttelten wie verwöhnte Kinder verächtlich die Köpfe, wenn der Geruch eines Kräutleins sie nicht befriedigte. Ab und zu wandten sie ihre braungelben Augen uns zu, ließen ein paar Worte tn ihrer Ziegensprache hören und fraßen dann

wieder still weiter. Ob sie sich über mich, den neuen Besuch, unterhielten? Vielleicht sprachen sie gar von ihrem weltberühmten Abenteuer mit dem bösen Wolf und fragten sich, ob auch ich wohl schon davon gehört haben mochte. Und über uns und der Wiese und den Zicklein strahlte oben die Sonne, und zu unseren Füßen rauschte es leise aus dem Bächlein, und der große Junge erzählte mir von Himmel und Erde, vom lieben Gott und dem Teufel und dem jüngsten Tage, und dann wieder allerlei alltäglich dummen Schnickschnack, daß die Schwänze der Ratten und Mäuse giftig seien, daß ein Hund oder ein Pferd nie satt werde, auch wenn sie ununterbrochen vom Morgen bis zum Abend fräßen, daß man aus den „Schnäbeln" der Pferde Radiergummi bereite, und was sonst von uralter Weisheit in den Traditionen der Fichtenthaler Schuljungen dazumal lebte und fortleben mag bis auf den heutigen Tag.

Wie der große Junge hieß, den ich von da ab zwei volle Wochen lang täglich besuchte, darnach zu fragen wäre mir nie in den Sinn gekommen, auch nicht, wohin er ging, wenn er die kleine Heerde heimtrieb. Es war mir genug, daß ich ihn mit seiner meckernden Gesellschaft weit, weit fortziehen sah, bis zum „letzten Hause", an dem ich erst einmal vorbeigekommen war, und dann bemerkte, wie er spurlos hinter demselben verschwand. Der Ziegenhirt, das war mir siebenjährigem Träumer völlig klar, war aus einem fremden, fernen Lande.

So lagen wir denn wieder einmal nebeneinander im Grase, und von drüben her tönten die Glocken beider Kirchen einträchtig ihre süße Melancholie hinaus in die warme Luft, in die blaue Ferne, und wieder hörte ich, was ich schon so oft gehört, vom lieben Gott und vom Teufel und vom jüngsten Tage; da plötzlich höre ich hastig trippelnde Schritte Im nächsten Augenblick steht ein kleines Mädel, nicht viel größer als ich, neben uns, schüttelt den großen Jungen am Arme und ruft ihm angstvoll zu: „Steh, auf, Konrad, und komm' schnell nach Haus; sonst ißt dir der Vat'l das ganze Fleisch weg!"

Das Märchen war zerronnen. Ich erkannte plötzlich, daß das von mir entdeckte grüne Wunderland, in dem ich so viele selige Stunden verlebt, dieselbe alte Wiese war, an der ich mit meinen Geschwistern schon früher unzählige Male vorbei gelaufen war, und daß ich es nicht nötig gehabt hätte, wie ich seit vierzehn Tagen gethan, meinen Weg zu ihr und von ihr immer nur über die alte, geheimnisvolle Mauer zu nehmen, dieweil eine breite Straße vom Seilerplatz dorthin führte. Tiefbetrübt langte ich im Elternhause an, und als ich dort alles, Freud und Leid, die mir begegnet waren, brühwarm erzählt hatte, da entlud sich hellstimmiges Lachen über meinem sechsjährigen Haupte, da war der märchenumwobene Ziegenhirt des Exekutors Przewloka übelberüchtigter Schlingel — und ich das alte, unverbesserliche „Dummköppel.“

„Säugetiere, das heißt Vögel oder Fische, haben rotes, weißes Blut, legen lebendige Eier und sind meist mit Schuppen bedeckt."

Der diese Behauptungen aufstellte, war ich, und der sie mir mit dem Bakel vergalt, war Rektor Pelz, der strenge Monarch der Lateinschule, deren Bänke ich, ein zehnjähriges Bürschchen seit etwa einem Jahre drückte. Ein grundfalscher Ausdruck übrigens, dieses herkömmliche „ich drücke die Schulbank." Das Gegenteil, mein' Seel', ist richtig: die Bank drückt ihren Besitzer. Und nicht die Bank allein; nein, Wand und Decke und die dicke, von Gelehrsamkeit angefüllte Luft drücken mit, und die alten, pilzzerfressenen Landkarten und die ganze amtliche Nüchternheit des Raumes, in welchem es nach verstaubtem Altertum und nach Angst und Marter riecht, das alles hilft mitdrücken und drückt bisweilen so jammervoll, daß ein armer Schulbube vor Verzweiflung schier an den Wänden hinaufklettern möchte, wenn nicht auch das noch in der Schule verboten wäre. Niemals aber, solange ich zur Schule ging, habe ich den Druck der Bank schlimmer empfunden als an jenem Vormittag, da ich obige Thesen aussprach und obige Prügel erhielt. Wer hätte aber auch achtgeben können, wenn draußen am hellerlichten Tage das „Feuerkalb" durch die Straßen schrie und der Ruf „Feuer, Feuer!" deutsch und polnisch durch die Fenster zu uns hereindrang, mitten hinein in die Säugetiere und Krokodile und Spinnen und tausenderlei unvorschriftsmäßig gebildetes Getier, das sich bald ohne diesen, bald ohne jenen Körperteil behalf oder einen solchen zu Unrecht besaß? War es da ein Wunder, wenn ich, von unserem Herrn Magister plötzlich aufgerufen, wie ein Schlammvulkan zu sprudeln anhob und die grundverschiedensten Thiergattungen in einem Atemzuge

in die Luft schleuderte? Gott sei Dank, kaum hatte der erzürnte Lehrer den letzten Streich auf meinen Rücken gethan, da läutete die Schulglocke zur „großen Pause", und hinaus stürzten wir wie eine Horde aufgescheuchter Mustangs. Wohin? Zunächst in den weitläufigen Schulhof, um uns dort gegenseitig um den Hals zu fallen, und unsere Freude darüber auszudrücken, daß es endlich, endlich einmal in dem langweiligen Fichtenthal eine Feuersbrunst gebe, worauf wir unseres Erachtens längst die gerechtesten Ansprüche hatten. Vom Schulhof durch das Hinterthor auf die Gasse. Und von da? Je nun, immer weiter und weiter, der mutmaßlichen Brandstätte zu. Aber wie es so beim Feuer geht: je weiter wir liefen, um so weiter schien das erstrebte Ziel vor uns zurückzuweichen. Schon waren wir an den letzten Häusern der Stadt. Ob wir umkehren sollten? Unsinn, an dergleichen nur zu denken! Wie streng unser Herr Rector auch sonst sein mochte, bei einem so unerhörten, so freudigen Ereignis konnte er unmöglich, als wäre nichts vorgefallen, den Unterricht fortsetzen. Vorwärts also, geradeaus auf der sonnigen Chaussee, vorwärts, was Bein und Lunge aushalten wollten, vorbei an stäubenden Wagen, in deren einem mit furchtbarem Ernst und dem gewohnten Nordlichtschein im Angesicht unser Stadtoberhaupt saß, vorbei an rennenden Männern und lamentierenden Weibern, vorbei an der schwerfällig rasselnden Feuerspritze, an der sich auch diesmal wieder der alte Fichtenthaler Glaube bewahrheitet hatte, daß es höchst bedenklich sei, das alte Gerät einer Revision zu unterwerfen, weil stets binnen drei Tagen nach einem solchen Ereignis eine Feuersbrunst ausbreche, — und da waren wir endlich dicht vor dem Ziele. Hurrah ein Waldbrand, wie er herrlicher nicht in den graulichsten Indianergeschichten zu finden war! Ein Meer von Rauch und Funken durchwogte die Luft. Hinein, kopfüber hinein in den qualmenden Strudel; dort drinnen mußte es tausendfache Gelegenheit geben zu Heldentum und Edelmut! Ja, wenn der leidige Gendarm nicht gewesen wäre! Der schickte uns ein Donnerwetter nach dem andern über den Hals und drängte sein boshaftes Roß so dicht an unsere

Schuhe heran, daß wir entsetzt kehrt machen und die eben im Laufschritt durchmessene Viertelmeile in derselben Gangart, aber in entgegengesetzter Richtung vom neuem zurücklegten. Nach unserer Berechnung — kurzhosige Jungen trugen in Fichtenthal damals noch keine Taschenuhren, sondern pflegten sich nach uraltem Herkommen mit einem Klatsch auf die eigene Stirn und einem Zusammenfalten der Haut auf dem Handrücken zu behelfen — nach unserer Berechnung mußten wir fünf bis sechs Stunden fortgewesen, jetzt also in der vierten Nachmittagsstunde sein, als wir wieder unter den Fenstern unseres Schulhauses anlangten. Wir hatten vorhin unsere Büchertaschen in den Pulten zurückgelassen und wollten dieselben nun von dort hervorholen und heimtragen. O Schrecken! Rektor Pelz' Stimme scholl durch die geschlossenen Fenster zu uns heraus, hell und scharf wie immer, zugleich aber noch mit einem unverkennbaren Stich ins Drohende und Rachsüchtige. Ein schleunigst zusammentretender Kriegsrat beschloß, daß, wie an jedem Sonnabend-Nachmittag, so auch jetzt Rektor Pelz Nachhilfeunterricht erteile, die Sache also keinen Grund zu Bedenken biete. Kindliche Einfalt! Dröhnend und dräuend begann die Rathausuhr zu schlagen und that zuerst vier tiefe und dann elf helltönende Schläge. Bei jedem der hellen Schläge erbleichte ein andrer von uns elf Missethätern: wir waren kaum eine einzige Stunde fortgewesen, unser Herr Rektor hatte, als wäre nichts vorgefallen, den Unterricht fortgesetzt, und wir — wußten, was unser harrte. Stumm blickten wir uns an; unser Häuflein machte kaum ein Drittteil der gesamten Schülerzahl aus, mußte also auf dem Wege vom Schulhofe bis zum Walde, ohne daß wir es bemerkt hatten, erheblich zusammengeschmolzen sein. Eine ganze Klasse prügelt selbst der stärkste Lehrer nicht durch — aber einen so winzigen Bruchteil? — — Wer wagt sich als erster in die Höhle des gereizten Leuen? „Du Renschild, hast heute schon Hiebe bekommen; zweimal an *einem* Vormittage hat der Rektor noch niemals einen hergenommen; geh' du voran!" Und ich ging voran in der Haltung eines Jagdhundes, der einem

entspringenden Häslein nachgelaufen ist und von seinem Herrn zornig zurückgerufen wird, und — bekam unsägliche Prügel und die mir nachfolgten, noch unsäglichere. Und als die Exekution zu allseitiger Zufriedenheit beendet war — denn Prügeln befreit das zornbeladene Gemüt, und Geprügelt-worden-sein ist angenehmer als Geprügelt-werden — da hieß es: „Nachsitzen bis 5 Uhr!" Und so saßen wir armen Sünder da und sahen um zwölf Uhr mit neidischen Blicken den abziehenden Musterknaben nach, die nicht wie wir gesündigt hatten, hielten ein Diner, wobei wir weder Teller noch Mund brauchten, und schrieben jeder ein halbes Diarium voll mit je bats, ich schlage, je suis battu, ich werde geschlagen, und mit unglaublich schweren lateinischen Akkusativen auf im und sämtlichen Namen der Vereinigten Staaten und den zehn Geboten des ersten Hauptstücks. Ich aber als der Rädelsführer, der ich durchaus sein sollte, weil ich „ein Subjekt war, von dem man sich eines solchen wohl versehen könnte", ich bekam noch eine besonders entehrende Strafe zudiktiert. „Säugetiere, Vögel und Fische haben mit einander nicht mehr zu thun als Carl Renschild bei einem Feuer. Rotes, weißes Blut giebt es ebenso wenig wie schwarzen, weißen Schnee oder pflichtgetreue Ausreißer. Solange die Welt steht, ist noch kein Tier auf den dummen Gedanken verfallen, lebendige Eier legen zu wollen, wogegen sich Carl Renschild um ungelegte Eier überhaupt nicht zu kümmern hat. An Hunden, Pferden, Schafen hat man bis auf den heutigen Tag ebenso wenig Schuppen entdecken können wie an Hühnern, Gänsen und Enten, während es freilich Zeit wäre, daß dem leichtsinnigen Carl Renschild endlich die Schuppen von den Augen fielen und er in sich ginge" — diese lehrreichen Sätze ein Dutzendmal niederzuschreiben und dadurch für alle Zeiten meinem Gedächtnisse einzuverleiben, war die Auszeichnung, die unser Magister mir noch besonders schuldig zu sein glaubte. Ich habe das Dutzend ehrlich voll geschrieben, seitdem aber auf alles, was mit Zoologie zusammenhängt, einen schweren Haß geworfen und bin mit mir zufrieden, wenn ich Fleischerhunde, Kanarienvögel und Heringe mit einiger Sicherheit von einander zu unterscheiden vermag.

Aber die ganze uns zugedachte Freiheitsstrafe büßten wir doch nicht ab, woran ich — wenn ich ehrlich sein soll — noch heute nicht ohne das Gefühl der Genugthuung denken kann. Das Ausbleiben so vieler junger Fichtenthaler von Mittagssuppe und Vesperkaffee konnte nicht verfehlen, eine gewaltige Aufregung in der Stadt hervorzurufen. Als es halb vier schlug, begann es vor den Fenstern unseres Gefängnisses zu flüstern und zu murmeln, zu murren und zu lärmen, bis sich endlich die Thür unseres Schulzimmers öffnete und ein, zwei, drei, elf besorgte Müttergesichter mit rot geweinten oder drohend blitzenden Augen zu uns hereinblickten. Mit Blitzesschnelle die Situation erfassend, brachen wir elf Verbrecher wie auf Kommando sogleich in ein herzbrechendes Schluchzen aus, sahen ein jeder die ihm zugehörige Mutter mit flehenden Blicken an, setzten aber wortlos unsere Frohnarbeit fort, durch erheuchelte Demut die moralische Position unseres Tyrannen nicht unerheblich schwächend. Und nun spielte sich ein Vorgang ab, der in der Geschichte Fichtenthals einen ewigen Schandfleck bilden wird. „Mein Mann ist außer sich, Herr Rektor!" — „Unerhörte Barbarei, Herr Pelz!" — „Ich nehme mein Fritzchen überhaupt aus Ihrer Prügelanstalt und gebe ihn aufs Neuberger Gymnasium!" — „Sofort kommst du mit mir nach Haus, Hänschen!" — „Und du auch Paulchen — Moritzchen — Heinzelchen!" schwirrte und kreischte es durcheinander, während wir Buben unser Jammergeheul von Sekunde zu Sekunde verstärkten und Herr Rektor Pelz verdutzt, zwischen Zorn und Besorgnis schwankend, mitten im Zimmer stand. Wäre seine Schule eine öffentliche gewesen, wer weiß, ob er nachgegeben hätte? So aber, von der Gunst der Mächtigen, will sagen der Beamten und Kaufleute von Fichtenthal, abhängig, entschloß sich der Gewaltige zur Kapitulation. Er erließ uns die noch übrigen anderthalb Stunden Haft, nicht ohne uns zuvor die Größe seiner Milde eindringlich vor Augen zu stellen, und hinaus in die langersehnte Freiheit stürmten wir, jauchzend und quiekend, einem Rudel „grunzender Kollegen" sicherlich nicht allzu unähnlich.

Aber eine „Rache“ nahm der strenge Magister doch noch an uns Missethätern. Als wenige Tage später ein Klassenaufsatz geschrieben wurde, bekamen wir Deserteure ein besonderes Thema zur Bearbeitung: „Ein Waldbrand.“ Es war die heißeste Arbeit, die mir jemals auferlegt worden ist, und schmählich ist sie mir mißraten, mir wie meinen zehn Mitschuldigen; denn wir hatten von jenem Brande so gut wie garnichts gesehen und schrieben einer wie der andere nur himmelschreienden Unsinn. Die Zensur, die wir Elf für unsere schriftstellerische Leistung erhielten, entsprach darum auch weder unserem Bemühen noch unseren Erwartungen, sondern war „furchtbar ungerecht“; die elf rotglühenden „nicht genügend“ standen monatelang wie brennende Warnungssignale in unseren Heften und unseren Herzen.

„Säugetiere, das heißt Vögel oder Fische, haben rotes, weißes — —“. Jedesmal, wenn mich die vorwitzige Lust anwandelt, fremdes Feuer löschen zu wollen, fällt mir das fatale Wort ein; und wenn ich mir in meinem Leben nicht noch öfter den Mund und die Finger verbrannt habe, als es ohnehin geschehen ist, so verdanke ich das lediglich jenem Dummenjungenstreiche und seinen eben geschilderten Folgen.

VIII.

## Unser General.

Er sprach mit uns Jüngeren immer nur von oben herab wie ein Gereifter zu Unmündigen; er führte das große Wort, so oft unser Präzeptor das Zeichen seiner Herrschaft und unserer Knechtschaft, den bösen Bakel, im Klassenschrank verschlossen hatte. Mochte Er einen ganzen Vormittag lang unseresgleichen gewesen sein: wenn Er sich hinten, aus den Reihen der Kleinsten und Jüngsten, erhob, die Büchertasche auf seinen breiten Rücken warf und, den Größten von uns um Haupteslänge überragend, unter uns trat, war Er wieder der Gewaltige, vor dem wir uns ausnahmslos in freiwilligem Gehorsam beugten. Vergessen von ihm, verziehen von uns waren, wenn die Rathausuhr ihre zwölf rettenden Schläge hatte ertönen lassen, die haarsträubenden Ablative und Konjunktive, die sechsstelligen Geschichtszahlen, die zehn Meilen hohen Gebirge, die er vier Stunden lang auf sich geladen und unter unseres Rektors strafender Hand gebüßt hatte. Weder die räuberischen Beduinen, an welche Australien auf allen vier Seiten grenzte, noch die Riesenschlangen Indiens, die sich zumeist von Kolibris nährten, waren stark genug, ihm das Szepter zu entreißen, das er außerhalb der Regierungsstunden unseres gestrengen Magisters über uns schwang: nicht das Szepter im Frieden, nicht den Kommandostab im Felde. Friedliche Zeiten freilich fanden an ihm nur einen lauen Regenten; da konnte es vorkommen, daß er auf die Führerrolle aus freiem Antrieb verzichtete oder unsern kindischen Spielen mürrisch den Rücken kehrte. Aber wo es Krieg oder Vorbereitungen zum Kriege galt, da durfte kein anderer als er sich den Oberbefehl anmaßen, da nahm er,

der starke Robert Wendelmann, die Leitung jedesmal mit derselben Selbstverständlichkeit in Anspruch, mit der wir sie ihm jedesmal einräumten.

Warum wir so gefügig waren? Es war nicht die Körpergröße, nicht das überlegene Alter, nicht das männlich dröhnende Wort allein, welches Robert seine militärische Machtstellung unter uns sicherte; es gab doch hie und da einen unter uns, der sich selbst zu einem solchen Posten für geeignet hielt und geneigt gewesen wäre, ihn Robert streitig zu machen, wenn nicht — wenn nicht ein großer Kavalleriesäbel dagewesen wäre. Dieser Säbel stand, wenn er nicht an Wendelmann Vaters Seite hing, an einer Wand der Wendelmann'schen Wohnung. Denn Roberts Erzeuger war berittener Gendarm. Und was ein berittener Gendarm in den Augen der Fichtenthaler Schuljungen zu bedeuten hatte, ein Gendarm mit Wehr und Waffen, mit Sporen und Roß, das wissen eben bloß wir Fichtenthaler von dazumal zu fühlen und zu beurteilen. Ein Mann, der täglich nicht bloß reiten durfte, sondern reiten mußte, ein Reisiger, der allwöchentlich so und so viele Räuber einzufangen und abzuliefern hatte — was wollte demgegenüber der graubärtige, kränkliche Major besagen, der nur über ein halbes Dutzend hosenklopfender Schreibsoldaten gebot und kaum die Last seiner unmotivierten Sporen zu tragen vermochte? Und da sollten wir Robert Wendelmann so mir nichts dir nichts für unseresgleichen ansehen?

Wie könnte ich je den feierlichen Augenblick vergessen, da Robert sein hundertmal gegebenes Versprechen endlich wahr machte, da er uns heimlich in seines Vaters Schlaf- und Waffenkammer führte und uns das stolze Ahnenschwert seiner Familie vorwies, den ersten ernsthaften, fast hätte ich gesagt den ersten lebendigen Säbel, den wir Knaben berühren durften. Und ob uns auch Roberts Vater bei dieser weihevollen Szene überraschte, ob er seinem Sohne auch kurzer, aber kräftiger Hand einen Denkzettel von erschreckender Deutlichkeit zu verabreichen für gut fand, und ob wir selber auch vor dem finsteren Manne, wie von der Pest gejagt,

davonstoben, unser Respekt vor dem Gendarmensohne erlitt dadurch nicht die mindeste Einbuße. Denn Prügel hin, Prügel her — Säbel blieb Säbel; er gehörte, was auch Wendelmann sen. dagegen einwenden mochte, auch seinem Sohne zur Hälfte, und diese Hälfte war immer noch groß genug, um auf ihren Besitzer den verklärenden Glanz demutheischender Hoheit zu werfen. War es da dem ehrgeizigen Robert zu verdenken, wenn er trotz der üblen Erfahrung, die er gemacht, gelegentlich doch immer wieder den väterlichen Säbel wie die Fahne des Propheten vor uns entrollte?

So war denn Robert unser angestammter Kriegsherr. Und an kriegerischen Verwickelungen fehlt es nimmer. Waren da die polnisch redenden Pfahlbürger, kleine Stellenbesitzer, deren strohgedeckte Hütten wie eine graue Festungsmauer die schmucke Schönheit der Stadt neidisch verhüllten und allen Befürchtungen und Hoffnungen zum Trotz nie Feuer fangen wollten; waren da ferner die hundertundfünfzig Schuhmachermeister, denen von der Altvordern Zeiten her Dreschflegel und Sense also im Blute stak, daß nur grimmige Kälte oder grimmiger Hunger Hammer und Pfrieme zu ihrem Rechte und sogenannten Stiefeln zu ihrer Geburt verhalf; waren da die behäbigen — ak's und — ok's — ski's und — yk's, deren uralte Firmenschilder mit ihren ebenso uralten Beleidigungen der polnischen wie der deutschen Orthographie den „Ring" stolz umsäumten, sie alle waren stille, aber verbissene Feinde der jungen Privatschule, und von ihnen hatten ihre barfüßigen Sprößlinge den finsteren Haß gegen die „Lateiner" und den überflüssigen und schädlichen Bücherkram geerbt. Eine latein- und zuchtlose Horde, diese jungen Wasserpolaken! Sie wurden nicht müde, uns gelehrten, wohlgesitteten Jungen Steine in den Weg und an die Köpfe zu werfen. Aber was wir *ihnen* zuwarfen, waren auch nicht blos frischgelernte lateinische Vokabeln aus dem Gebiete der Tierwelt — obwohl gerade diese wegen ihrer geheimnisvollen Unverständlichkeit bei den Gegnern Wunder zu wirken pflegten — sondern daneben ebenfalls steinharte körperliche Dinge, wie sie dereinst schon Ajax und Hektor mit einander ausgetauscht hatten.

Das ging eine Zeit lang, wie es ging, regellos und kunstlos, heut uns, morgen den Feinden zum Vorteil, bis eines Tages — es war im Jahre der letzten polnischen Insurrektion — unter Trommelschlag und Pfeifenklang unabsehbare Massen Infanterie aus den nächsten Garnisonstädten bei uns einrückten, den armen Polen des Nachbarreiches zur Warnung und zum Leide, allen Fichtenthalern aber und uns Schuljungen insbesondere zu unaussprechlicher Befriedigung und Wonne. Wie rissen wir Knaben die Augen auf bei den neuen, wunderbaren Dingen, die wir von den Soldaten, wirklichen, echten Soldaten, zu sehen bekamen! In wenigen Tagen hatten wir ihnen alle ihre Pfiffe und Kniffe abgelernt, vom einfachen „Gewehr über!“ bis zur Attaque mit „Gewehr rechts!“ und dem wilden Hurrahgeschrei. Keiner aber hatte schärfer aufgemerkt und besser begriffen als unser stolzer Robert, der sich im Handumdrehen aus einem Indianerhäuptling in einen preußischen Hauptmann umzuwandeln verstand. Und von nun ab trugen wir zwar genau so viele Beulen und Löcher wie ehedem davon, aber wir ernteten sie in regelrechtem Gefecht mit „Gewehr rechts!“ und Hurrahruf und — was unser Trost und Stolz blieb — immer nur als „Sieger“.

Ob wir wirklich jedesmal Sieger blieben? Unser Hauptmann versicherte es nach jedem Gefechte mittels eines kräftigen Soldatenfluchs, vor dem unsere hie und da laut werdenden Zweifel wie Eulen vor der aufgehenden Sonne davonflatterten. Nur einmal, nach einem nur allzu gut gelungenen feindlichen Ueberfalle, wollten Roberts Siegesbeteuerungen bei uns nicht verfangen; denn da war er übel zugerichtet, aus feindlicher Gefangenschaft entwischt, und wir hatten während des Kampfes zu unserem grenzenlosen Erstaunen wahrgenommen, wie geringen Gebrauch der Starke von seinen Fäusten und wie eifrigen er von seinen Beinen gemacht hatte. Und da fiel es uns auch zum erstenmal auf, daß unser Hauptmann allein unter uns allen bisher von jeglicher Wunde verschont geblieben war, und dann fragten wir uns und ihn selber, ob denn ein Feldherr wirklich die unver-

brüchliche Pflicht habe, immer nur von einer neutralen Hausthür aus die Schlacht mit Donnerlaut zu leiten, und zuletzt erhob sich ein wilder Tumult und zorniges Geschrei — und Robert Wendelmann war unser Hauptmann gewesen.

Für sich selber freilich blieb er, der er bisher gewesen, der stolze Krieger und unbesiegbare Stratege, nur daß er von da ab uns gegenüber noch den letzten Rest von Leutseligkeit verlor und ihn kaum dann noch wiederfand, wenn er sich gegen den gefährlichsten seiner Gegner, unseren gestrengen Herrn Präzeptor, um Ehre und Freiheit zu wehren hatte und unserer wissenschaftlichen Unterstützung zu bedürfen glaubte. Lange hatte Robert eine solche Selbstverleugnung nicht mehr nötig: ein halbes Jahr nach jener denkwürdigen Schlacht umstanden wir ihn zum letztenmale in unserem Schulhofe, erhielten als „ehemalige Kameraden" von ihm einen männlich ernsten Händedruck und verloren ihn von da ab für einige Jahre aus den Augen.

Erst als buntbemützte Gymnasiasten, wenn die Pforten der Gymnasien in den Nachbarstädten sich schlossen, sahen wir unsern früheren Feldobersten in Fichtenthal wieder; aber da hatte der Siebzehnjährige für uns lernende Kinder auf unseren Gruß nur einen stummen Dank, ein grimmiges Lächeln und einen Blick unsäglicher Geringschätzung übrig. Mit achtzehn Jahren war Robert Wendelmann ein finsterer Mann und warf seine Schultern wie ein trotziger Nibelungenrecke, mit zwanzig Jahren wurde er von der Fichtenthaler Gestellungscommission als dienstuntauglich zurückgewiesen, hielt — und hält noch heute — die Herren, die ein solches Urteil über ihn gesprochen, für wahnsinnig und blieb, was er inzwischen geworden war, Unterbeamter bei der „indirekten Steuerpartie." Aber die kriegerischen Instinkte und der militärische Anstand blieben ihm: er trug seinen grünen Uniformrock wie ein Gardefähnrich, seinen wallenden Mantel wie ein zweiter Blücher, seine verfrühte Glatze wie ein zweiter Caesar. Und in seine Glatze, seinen stattlichen Wuchs und den grünen Mantel verliebte sich die schönste und beschränkteste der Fichtenthaler Jungfrauen, die blonde, veilchenäugige

Brigitte, des Ackerbürgers und einhundertfünfzigsten Schuhmachermeisters Schiwek einziges Töchterlein.

Mein Lebtag hab' ich kein stimmungvolleres Bild gesehen als die beiden, lustwandelnd um die vier Seiten unseres „Ringes", Er auch an den schwülsten Sommerabenden den flatternden Mantel um die breiten Schultern gehängt, Sie gleich einer schutzbedürftigen Taube an seine grüne Männerbrust geschmiegt und aus den Tiefen und Falten der grünen Toga sanft zu ihm aufblickend. So wandelten sie wohl volle sieben Jahre um den „Ring" und müssen viele Hunderte von Meilen in friedlichem Promenadenschritt gemeinsam zurückgelegt haben, ehe sie als Mann und Frau den Kriegspfad betraten, auf den sie sich — wenn meine Nachrichten zuverlässig sind — sogleich vom Traualtar aus begaben.

Aus der schlanken Taube ist längst eine imposante Cochinchinahennne, aus dem kahlköpfigen Hauptmann ein noch kahlköpfigerer Major geworden: ja die Fichtenthaler haben ihn, wie ich höre, vor kurzem zum General avancieren lassen — aber General und Henne wandeln, so oft Waffenruhe zwischen ihnen eintritt, nach wie vor um die vier Ringseiten von Fichtenthal. Ein Feldherrnmantel umhüllt Mann und Weib wie ehedem; weit aufgeschlagen, in glühender Pracht leuchtet noch heute der rote Brustlatz auf der Uniform des alten Soldaten; Heldenantlitz und Veilchenauge blicken wie dereinst zu einander hinunter und hinauf in tadelloser Hingebung und ergreifender Haltung.

Warum mag nur der General nicht wenigstens in die Fichtenthaler Schützengilde eingetreten sein? Die einen behaupten, er habe es verschmäht, noch einmal als Gemeiner von der Picke auf zu dienen; andere wollen wissen, seines Vaters Gaul habe ihm im Kopfe gesteckt und ihm verboten, sich bei einer Fußtruppe anwerben zu lassen. Wie dem auch sei, sicher ist, daß unser General bei keiner Truppe der Welt je Handgeld genommen, sondern nach den glänzenden Waffenthaten seiner Jugend seine militärischen Fähigkeiten nur inwendig fortgebildet hat. Aber inwendig muß er viele,

viele siegreiche Schlachten geschlagen haben: des ist Zeuge der Zuwachs kriegerischen Anstandes, den Jahr für Jahr selbst ein blödes Auge an ihm wahrzunehmen gezwungen ist.

Was dereinst aus Fichtenthal werden soll, wenn der General nicht mehr sein wird? Die Fichtenthaler, lieber Leser, könnten Dir erzählen, wie vereinsamt und schutzlos sie sich einmal fühlten, als ihnen ihr General auf ein Jahr genommen war. Nicht, daß er selber diese Entscheidung veranlaßt hätte! O nein, es war der einzige schimpfliche Tag in seinem an Ehren so reichen Leben, als eine höhere Hand ihn in den fernsten Norden der preußischen Monarchie verpflanzte, ihn vorher aber aus einem „indirekten" in einen „direkten" Steuerbeamten verwandelte — und das geliebte Grün und Rot ausziehen hieß. Wie haben da Mann und Weib in der Fremde getrauert und geklagt, ob auch ihr Einkommen durch die Versetzung eher vergrößert als geschmälert worden war! Wie haben sie remonstriert und reklamiert und petitioniert und antichambriert, bis sie in ihre Heimatstadt und in den grünen Mantel zurückdurften!

Aber, wie gesagt, was soll werden, wenn General und Generalin einmal das Zeitliche segnen? An ihren Kindern wird Fichtenthal keinen Ersatz haben. Denn, ach, der Storch hat sich vor dem roten Brustlatz und der Heldenstimme, vor den Heldenstiefeln und dem Heldenblick des Eisenfressers gefürchtet, und so sind die grünen Generalsröcklein, die, wie die Fichtenthaler durchaus wissen wollen, seit Jahrzehnten still in den Truhen der Generalswohnung liegen, alle unbenützt geblieben bis auf den heutigen Tag.

Nie ist ein Ahnherr unverdienter ohne Nachkommen geblieben.

IX.

## Sarah Nothmann.

Sarah Nothmann hatte sich verlobt; das dunkeläugige Mädel mit dem zierlichen und doch üppigen Wuchse, dem kleinen, schwarzen Struwwelkopfe und dem großen Mundwerk war über Nacht Braut geworden. „Über Nacht" eigentlich nur für den christlichen Teil der Fichtenthaler Bürgerschaft; wer sich ausschließlich zum alten Testamente bekannte, der wußte längst, daß Siegfried Neuländer, der schnapsverkaufende Kommis von der Ringecke, vor vier Wochen in einem posenschen Städtchen ein Geschäft gekauft, alsdann nach einer zukünftigen Frau Neuländer stille Umschau gehalten und endlich in der letzten Woche sich nicht weniger als dreimal im Hause seiner nunmehrigen Braut hatte sehen lassen. Ob der weiberscheue Jüngling vordem je ein Wort mit Sarah gewechselt, durfte billig bezweifelt werden; umsomehr war innerhalb der jüngsten Tage von den Unterhändlern der kontrahierenden Parteien gesprochen und endlich erwähnter erfreulicher Abschluß erzielt worden.

Von diesem Augenblicke an war das windschiefe, schindelbedeckte Häuschen, in welchem die uralte Aaron-Miend'l mit ihren berühmten Stopfgänsen, ihren ebenso gepriesenen Bienenstöcken und ihrer Nichte, oben besagter Sarah Nothmann, wohnte, für einige Monate das interessanteste und wichtigste Gebäude in ganz Fichtenthal. Nicht sowohl deshalb, weil es zu einer Verlobungsstätte geworden war — dergleichen Vorkommnisse waren bei der fast sprichwörtlichen Lieblichkeit der Fichtenthaler Jungfrauen gottseidank keine allzu große Seltenheit — als vielmehr darum, weil man diesmal vor einem Spezialfall zu stehen glaubte.

„Siegfried Neuländer und Sarah Nothmann", hatte der „schwarze Wolf", der verschlagene Pferdehändler, zu seinem Kollegen, dem „rothen Isaak", auf die Kunde von dem vollzogenen Verlöbnis gesagt, „Siegfried Neuländer und Sarah Nothmann passen zusamm' wie 'n verstorbenes Nashorn und — Gott verzeih' mir die Sünde — wie 'ne wilde Klapperschlange passen sie zusamm'." Worauf der andere nur vielsagend geblinzelt und genickt und nichts Eiligeres zu thun gehabt hatte als seines Freundes Urteil nach Leibeskräften zwei Tage lang in Fichtenthal herumzutragen. „Haben Sie schon mal auf der ganzen Welt gesehen so 'ne Nase wie die von Siegfrieden?" hatte Isaak seines Freundes Kritik erläutern zu müssen geglaubt. „Nase? Was red' ich von Nase? Eine Nase hab' ich, und soll sie vermeinswegen nich sein die allerkleinste, ist sie doch 'ne Nase. Und Salomon Hirschel — lachen Sie nich! — hat auch nur 'ne Nase. Aber Siegfried Neuländer? Ein Pfefferfresser, was ich hab' neulich abgebildet gesehen, wie er sich kaum derschleppen kann mit seinen vielen Gesicht, möcht' sich schön bedanken, wenn er sollt' mit Neuländern tauschen. Und 'n Geist hat Siegfried Neuländer! Salomon Hirschel sein Brauner mit die vier lahmen Füß', wo ich ihm neulich dafür sieben harte Thaler geboten hab' — aber denken Sie, er hat genommen das bare Geld, der dumme Mensch? — Hirschel sein Brauner is 'n Durchgänger gegen dem Herrn Bräutigam sein Temperement. Und Sarah Nothmann? Wenn sie wäre ein Pferdel und ich hätte das Pferdel zu stehen in meinem Stall, würd' ich ihm zubinden das Maul und die Füß' und würd' es weit weg stellen von die übrigen Pferd', und möcht' doch jeden Morgen extra nachsehen gehen, ob noch alle Pferde leben in'n Stall und ob nich eins is über Nacht derbissen oder derschlagen geworden. Und mit so'n boßigen Deichselschläger will Neuländer kutschieren? Hast 'ne Idee von dem Menschen!"

Was die beiden durchtriebenen Pferde- und Menschenkenner geäußert, stimmte so ziemlich mit dem überein, was man sonst in Fichtenthal über Herrn Neuländer und Fräulein

Nothmann dachte. Aber wenn man sich auf unerhörte Zwischenfälle, auf Lärm und Skandal gefaßt machte, so sollte diese angenehme Erwartnng nicht in Erfüllung gehen. Was Neuländer anlangt, so sah er nach der Verlobung genau so aus wie vor derselben; so eifrig man spähte und beobachtete, eine reuekündende Miene war in seinem Gesichte nicht zu entdecken; er gab sich wie ein Mann, der ein leidliches Geschäft abgeschlossen und keinen Grund hat, so oder so darüber zu reden. Die alte „Zwiebeljette" freilich, Neuländers Nachbarin, die selbst im Winter das Gras wachsen hörte, wollte auch diesmal mehr wissen als andere Leute. Wer bei ihrem Brettergestell vorsprach, um sich mit der duftigen Obstart zu versehen, der sie, die Zwiebeljette, ihre Volkstümlichkeit und die erste Hälfte ihres Namens verdankte, der bekam mancherlei zu hören, was zum Nachdenken stimmen mußte. „Sie wissen, ich kann ihm nicht leiden, den Siegfried Neuländer; und wenn ich eine Pistole hätt', ich möcht 'n erschießen. Warum möcht' ich ihn erschießen? Wer hat meine Rosalie 'raus gebracht aus'n Geschäft und hat sich gut Kind gemacht bei sein' Prinzipal, indem sie drei Thaler aus der Schublade genommen hat — sagt er! — wo sie selber wissen, wie mein Kind schon einmal unschuldig acht Wochen ist zu sitzen gekommen vor drei Jahren, und die Herrn Kreisrichter haben sich geirrt, indem alle Zeugen falsch geschworen hatten. Aber glauben Sie, ich beneid' ihn um sein Glück, was er mit Sarah Nothmann macht? Ich kann Ihnen sagen, ich gönn' ihm die Sarah Nothmann, und er soll mit ihr feiern die goldene und die diamantene Hochzeit! Woll'n Sie wissen, was für'n Gesicht er macht, der Herr Neuländer, wenn er allein in'n Geschäft ist und denkt, man sieht ihm nicht, und ich kann ihn doch von hier aus sehen durch seine Fenster, wie ich Ihnen leibhaftig sehe vor mir stehen? Er macht 'n Gesicht, wie man macht am großen Versöhnungstag, und zu den Gesicht macht er Dummheiten über Dummheiten in'n Geschäft und gießt den Bauern ein bald zu wenig und bald zu viel. Und wenn einer was im Kopf hat und macht Lärm, läßt er ihn nicht rauswerfen durch den Juzek, wie

früher, sondern dreht sich um und sagt so viel, wie 'n Buch sagt, dem man alle Blätter 'rausgerissen hat von vorn bis hinten. Und Sie können mir's glauben auf mein Ehrenwort, er fürcht' sich vor der Sarah und freut sich so auf der Hochzeit, wie Aron-Miend'ls Gänse sich freuen, wenn der Schächter kommt."

So die Zwiebeljette zu ihrer verehrten Kundschaft. Und wenn man auch nicht allzuviel auf ihre Worte zu geben pflegte, und in diesem Falle, wo sie als schwer gereizte Mutter sprach, noch weniger als sonst, ein gut Stück Argwohn blieb in den Gemütern der Fichtenthaler doch hängen, und man verschärfte den Wachtdienst. Hatte man bisher Neuländers Feinde sprechen lassen, so wandte man sich jetzt an seine Freunde. Wer aber hätte zuverlässigere Auskunft erteilen können, als der, ohne den eine jüdische Hochzeit in Fichtenthal nicht denkbar war, Joseph Rosenheim, der glänzende Festredner und Festdichter? Ein tüchtiger Kerl, der Joseph! Kaffee und Mostrich, Heringe und Eisentöpfe verstand kein Kommis in seines Vaters Geschäft gewandter an den Mann zu bringen als er; im Dichten und Reden aber mußten selbst die Akademiker Fichtenthals die Segel vor ihm streichen. Daß seine Poesien ebensowenig wie seine Heringe in seinem Kontor wuchsen, daß vielmehr die Urheber seiner Dichtungen über Alldeutschland verstreut waren, in den Hörsälen der Universitäten saßen, Epaulette und Degen trugen, oder als Auskultatoren sich dem Ministerportefeuille entgegenschrieben, alle aber dereinst mit Joseph zusammen die Schulbank gedrückt hatten, war gewiß nur böswilliger Klatsch, auf den man nicht achten durfte. Im übrigen, ob Poet, ob Abschreiber, Joseph Rosenheim mußte, wenn er auch diesmal abschreiben oder dichten sollte — und das würde er sicher müssen — tiefer als irgend einer in die Affaire Neuländer-Nothmann eingeweiht sein, er mußte wissen, wie es um Siegfried stand. Und er wußte es, aber er wußte es ganz anders als die Zwiebeljette oder sonstige mißgünstige Seelen in Fichtenthal. „Jedes Geschäft", so lautete sein Bescheid, „jedes Geschäft, das man macht, ist gut; sonst ist es kein

Geschäft, und man macht es nicht", habe Neuländer ihm auf eine direkte Anfrage zur Antwort gegeben. Und Neuländer habe recht, vollkommen recht; denn eine passendere Partie als die seine sei noch nicht zusammengekommen, so lange Fichtenthal stehe; und romantisch sei sie auch, sogar großartig romantisch, indem Siegfried sich mehr als fünf Prozent von der ursprünglich geforderten Mitgift habe herunterhandeln lassen, was selbstverständlich seinerzeit in die Hochzeitspoesie kommen werde.

Und Sarah Nothmann, die Braut? Wie sich doch die Menschen ändern können! Die Fichtenthaler hörten nicht auf, ihre Köpfe zu schütteln über das, was sie jetzt von der wilden Sarah zu sehen und zu hören bekamen. Zärtliche Bräute waren in Fichtenberg ebensowenig etwas Besonderes als anderwärts, und daß Sarah ihren Verlobten nicht gerade auf offener Straße schlagen würde, wie sie ihr „Gesinde" auf offener Straße zu ohrfeigen liebte, durfte man auch hoffen. Aber wie weit ließ Sarah alles hinter sich, was man an bräutlicher Hingebung von ihr erwartete! Wer kommt dort die Straße herabgeschritten, die Augen auf ein Papier gesenkt, den Kopf von links nach rechts drehend und wieder zurückwendend, wie Anfang und Ende der Zeilen es zu erheischen scheinen, und spricht das Gelesene laut vor sich hin wie eine Verzückte? Es ist Sarah Nothmann, und was sie so versunken liest und anderen zu hören vergönnt, ist der neueste Brief ihres Bräutigams. Er ist „noch klassischer" geschrieben als seine Vorgänger, dieser jüngste Brief; aber fürchtest Du, Sarah werde darauf nicht zu antworten verstehen? Oho, „mit dem Gürtel, mit dem Schleier —" wird sie ihre Antwort einleiten und auch das weitere ganz anders sagen als man sonst spricht, wo man, offen gestanden, sich um Wolken und Sterne und Mondschein eigentlich nicht kümmert, was aber für eine Braut äußerst konvenierend und geradezu modern ist." — „Was ist der Wuchs der Pinie, das Auge der Gazelle?" Die polnischen Landfrauen, die ihre klapperdürren Gänslein in Aaron-Miend'ls Haus schleppen, um sie dort dem Martyrium einer gewaltsam beschleunigten

Abrundung zu überantworten, sie thuen Mund und Augen auf, wenn Sarah mit glühenden Wangen ihnen beim Eintritt die nimmer gehörte Frage zuschleudert; und wer wollte es ihnen verargen, wenn sie eine Antwort schuldig bleiben, um die sich meines Erachtens der Dichter selbst nur vorsichtig herumgeschlichen hat? — Und warum hat Sarah plötzlich ihr Wasserpolnisch vergessen, das sie bisher so meisterlich gehahandhabt? Warum radebrecht sie auf einmal das Deutsche, als sei sie frisch aus Polen importiert? Wunderlich, wie man sich in der Stadt darüber wundern konnte! Wußten die Fichtenthaler nicht, daß sie mit ihrem Siegfried nach Posen ziehen wollte und daß man kennen muß die Sprache des Landes, in welches man sich begiebt? Und daß es in Posen keine einzige Seele gab, die das gewöhnliche Polnisch der Oberschlesier oder ein richtiges Deutsch verstand, lag doch wohl auf der Hand. Ob es leicht sei, selbst einem anderen zuliebe mit einem Schlage zwei Sprachen zu vergessen, war eine Frage, über welche die Fichtenthaler lachend hin und her stritten, aber ihr Lachen mußte verstummen, als Sarahs Zärtlichkeit noch weit Größeres vergaß. Dieses Größere war ihres Bräutigams Unglücksnase, an der sich in seltener Einmütigkeit ganz Fichtenthal stieß, will sagen selbst Neuländers eigene Glaubensgenossen, die doch sonst in diesem Punkte toleranter zu sein pflegten, Aergernis nahmen, wie der geneigte Leser oben aus Wolfs und Isaaks liebtosen Äußerungen ersehen konnte. Daß solches Mißfallen an Neuländers Gesichtsvorsprung den Weg zu Sarahs Ohren fand, betrachtete man in Fichtenthal als an sich erfreulich und selbstverständlich, aber darüber war man sich doch einig, daß es keinem Menschen in der Stadt weniger zukam, sich zum Sprachrohr der Kritik herzugeben, als derjenigen, welche bis zum letzten Augenblicke alles gethan hatte, um selbst aus einer ältlichen Regina Weinberg eine junge Regina Neuländer zu werden. Es war nicht schön von ihr, daß gerade sie der siegreichen Rivalin die Volksstimme über ihres Bräutigams Nase höhnisch an den Kopf warf, und wenn sie von Sarah dafür eine gründliche Abfertigung erfuhr, so fand sich in Fichtenthal niemand, der

sie darum bedauert hätte. „Die Nase?“ hatte die Braut ruhig entgegnet. „Nu, hat er eine Nase! Wenn man doch aber liebt diesen Gegenstand! Und noch mehr werd' ich Ihnen sagen. Mein Siegfried, spotten die Leute — ich weiß alles — geht darum so krumm, weil ihn die Nase nach vorn zieht, sagen die gemeinen Menschen. Aber ich erkläre Ihnen, mein Siegfried geht nicht krumm, und wenn er für andere krumm geht, für mich geht er grade, wie — wie ein Herr Leutnant, sag' ich Ihnen, so wahr ich in zwei Monaten Sarah Neuländer heißen werde und Sie heute über zehn Jahre Regina — Weinberg. Und wenn man siebenunddreißig Jahre ein Weinberg gewesen ist, warum soll man nicht ein Weinberg bleiben, statt saueren Trauben nachzulaufen und sich mit seinem Piqué-Gesicht'l gegen einer Sarah Nothmann aufzustellen?“ Bei der Hindeutung auf ihr pockennarbiges Antlitz hatte Regina wild auffahren wollen, aber da war es wie Blitz und Donner aus Sarahs dunklen Augen und roten Lippen hervorgebrochen, daß der Angreiferin vor Entsetzen die Haare zu Berge gestiegen waren und weder sie noch irgend ein anderer Mensch mehr den Mut fand, Sarah in ihrem Himmel zu beunruhigen.

Und allmählich schien bei den Fichtenthalern, insbesondere aber bei den Fichtenthalerinnen ein merkwürdiger Umschwung sich vollzogen zu haben: Aaron Mieud'ls Häuschen begann von Besucherinnen zu wimmeln und einem der summenden Bienenstöcke zu gleichen, die hinten, in ihrem uralten Garten, standen. Aber es war kein edler Trieb, der die Fichtenthaler Damen in Sarahs Behausung führte, es waren keine Arbeitsbienen, die dem Bienenstock zuflogen, sondern lüsterne, gierige Drohnen. „Wenn man in unverlobtem Zustande ist, kommt's nicht drauf an, was man ißt, weil man kein Gemüt hat zu kostbarer Speise. Aber eine Braut muß sich als Braut bewegen und zu sich nehmen, was sich für eine Braut schickt. Hab' ich recht?“ hatte Sarah ihre ersten Gratulantinnen belehrt, und dann war sie mit hochgeröteten Wangen vom Speiseschrank zum Wäschespind, vom Wäschespind zur Kommode und von da in den Keller geflogen und hatte von

überallher Kuchen und immer wieder Kuchen herbeigeschleppt und ihre Gäste damit überschüttet und hatte selbst geknabbert und geschleckt, daß es den Besucherinnen zu Mute geworden war, als befänden sie sich in Hänsel und Gretels berühmtem Pfefferkuchenhäuschen. Seltsam! Aaron-Miend'ls Geschäft nahm plötzlich einen glänzenden Aufschwung, so glänzend, daß ihre Bienen und Gänse kaum noch rasch genug zu arbeiten und zu verdauen vermochten und in ihren Käfigen gar unwillig zu brummen und zu schnattern begannen über die unerhörten Kraftleistungen, die man ihnen jetzt zumutete. In dem schlichten Wohnzimmer des alten Fräuleins aber saßen und standen tagein, tagaus die vornehmsten Damen der Stadt, die Kreisrichterfrauen und die Frau Kreisphysikus, die Frau Bürgermeister und die Frau Kreissekretär, die Frau Pastor und die reiche Frau Weinkaufmann Gebrüder Levy, feilschten nur so obenhin um den Preis von Quart und Pfund, fragten dafür aber um so eingehender nach allen Einzelheiten des großen Ereignisses und gratulierten Sarah zu ihrem Glück und aßen Kuchen zu ihrem Glück und machten dann den Vertreterinnen niedrigerer Gesellschaftsschichten Platz, die ebenfalls Glück wünschten und Gans und Honig ebenfalls mit einigen Gröschlein überzahlten und noch mehr Kuchen zu sich nahmen als ihre Vorgängerinnen.

Aber der lindernde Einfluß, den Sarahs Kuchen auf die Fichtenthaler Stimmung übte, war, wenn überhaupt jemals vorhanden, doch nur von kurzer Dauer, und die wiederkehrende Ungunst kam gelegentlich selbst am Honoratiorentisch im „Grünen Falken" zu deutlichem Ausdruck. „Grimmhild und Siegfried!" spottete man, wenn das Brautpaar an den Fenstern besagten Gasthauses vorüberging; „der Siegfried wird keinen Hagen brauchen, der ist schon erschlagen genug," hieß es ein andermal. „Ganz richtig, schon trägt ihn die schwarze Walküre auf wildem Wolkenroß durch die Lüfte." — „Wohin nur?" — „In den Himmel sicher nicht". So und ähnlich mokierte man sich am Herrentisch im „Grünen Falken", und was dort gesagt wurde, machte, wie immer, seine Runde durch die aufhorchende Stadt.

Und was mochte nur den Fichtenthaler babies eingefallen sein, daß sie samt und sonders in diesem Herbst nicht recht gedeihen wollten, sondern ungeheuerliche Mengen von Rhabarber, Lakritzen und beruhigenden Thees beanspruchten? Der Herr Provisor und sein Lehrling hatten alle vier Hände und alle vier Füße voll zu thun, um den bedauernswerten Kindlein alle die rettenden Gifte zu bereiten, die verlangt wurden, und schüttelten eine Zeit lang ihre lateinischen Köpfe bedenklich her und hin und hin und her. Und was noch erstaunlicher war, die Mütter und Schwestern der kleinen Patienten erschienen stets zur selben Nachmittagsstunde, ja fast zur selbigen Minute, als hätten sie sich an der sonst so gemiedenen Stelle ein Stelldichein gegeben. Die beiden Herren Apotheker blieben nicht lange im Finstern: bald wußten sie, daß es den Damen nicht um die Pharmacopoea Germanica, sondern — um einen Schrei zu thun war. Um einen Schrei aus dem gegenüberliegenden Hause, welches kein anderes war, als das, worin die beiden Fräulein, Aaron-Miend'l und ihre glückliche Nichte, wohnten. Und der erwartete Schrei blieb nie aus, er erscholl regelmäßig in derselben durchdringenden Stärke und Höhe, er kam stets aus derselben Kehle und erfolgte immer in dem Augenblicke, wo Neuländer drüben an der Hausthür erschien. Hinter dem Schrei her aber flog die, welche ihn geschrieen, Sarah Nothmann, aus dem Innern der Wohnung, um den Bräutigam noch in der offenen Hausthür unter einem Wolkenbruch von Küssen zu begraben und dann in wildem Triumphzuge mit ihm zu verschwinden. Sogleich beginnt die Apotheke sich zu entleeren, die Damen kehren heim, und heilige Stille lagert wieder auf den geheimnisvoll dreinschauenden Büchsen und Gläsern des duftenden Aesculaptempels.

Aber kaum ist es ruhig geworden in und vor der Apotheke, da wird es lebendig in der Nachbarschaft. Der Schrei hat wie ein Alarmsignal gewirkt: aus den Hausthüren stürzen allerliebste Exemplare der Fichtenthaler Backfischchen und huschen mit leichten Sohlen über das holperige Straßenpflaster. Mit Auge und Hand einander zuwinkend, lautlos

wie ein Schwarm schwirrender Feldmäuse flattern sie unter die Fenster des Häuschens, welches das versammelte Brautpaar birgt, drücken die rosigen Wangen und vorwitzigen Näschen an die kalten Glasscheiben und spähen, horchen und zischeln, wie eben nur Backfischchen zu spähen, zu horchen und zu zischeln verstehen. Die kleinste, aber wildeste der wilden Hummeln, des gestrengen Kreissekretärs vierzehnjähriges Töchterlein, steht auf einer „Ritsche", d. i. einer Fichtenthaler Fußbank, die andern recken und strecken sich, drücken und schieben sich durcheinander, soweit es der enge Raum zuläßt und die Vorsicht gestattet. Alle aber wetterleuchten aus großen Augen in das dunkelnde Zimmer, aus welchem Siegfrieds Stimme nur ab und zu, nur leise und unverständlich, die Sarahs aber mit gewohnter Deutlichkeit ununterbrochen vernehmbar wird. Und so erfahren die jungen Damen, und von ihnen ganz Fichtenthal, daß Neuländer seiner Braut lieber ist als ihr neues Kleid im Schranke, daß sie schon oft in ihrem Leben geliebt hat, aber in diesem Genre noch niemals, daß es Moritz Schweizer, dem gemeinen Menschen, der vor zwei Jahren wegen dreißig Thaler nicht zur Verlobung gekommen, gottseidank jämmerlich schlecht geht — aber sie vermögen nicht zu hören, was Siegfried zu alledem sagt, sie sehen nur, wie still und unbeweglich er da sitzt und wie Kuß auf Kuß unter seine große Nase fällt. Und dazwischen läuft Sarah ab und zu in die Küche, und dann schallt heftiges Schelten, verworrenes Geschrei und lautes Weinen zu den Horcherinnen heraus; und die mitleidigen Backfischchen wissen genau, was sich hinter der Bühne zwischen Sarah und ihrer Magd abspielt, und würden am liebsten — — — Sie wissen selbst nicht recht, was sie am liebsten thun wollten, wenn sie die Erlaubnis dazu bekämen, aber sie ballen die kleinen Fäuste und sprühen Blitze auf die Fensterscheiben und werfen vernichtende Blicke auf den duldsamen Mann. Und zuletzt bringt Aaron-Miend'l die brennende Lampe herein, und beim Anblick der ehrwürdigen Alten stieben die kecken Hummeln auseinander und fliegen summend ihren Nestern zu.

Zuletzt aber kam eine Zeit, wo alles Spähen und Horchen überflüssig wurde, wo Sarah den Fichtenthalern selber ins Haus trug, was sie nur irgend zu erfahren wünschen konnten. Wer seine Heimat für immer verläßt, darf zum Abschied an manchen herantreten, von dem ihn bisher eine breite Kluft getrennt, insonderheit wenn ein solcher Abgrund schon vorher durch Gänsebrüste und Honigtöpfe leise überbrückt gewesen ist, wie es bei Sarah Nothmann der Fall war. Soll heißen, daß es zuletzt keine Familie in ganz Fichtenthal gab, die sich nicht ihres Besuches und tiefsten Vertrauens zu erfreuen hatte. Noch heute, nach drei Jahrzehnten ist mir's, als sähe ich sie bei uns, in meiner Eltern Haus, erscheinen. Die Zipfel ihrer Schürze mit beiden Händen an die Brust drückend, als berge sie ein kostbares Kleinod, bricht sie in später Abendstunde bei uns ein. „Die Windsbraut!" murmelt mein Vater erbleichend und macht einen schwachen Versuch sich zu erheben und in sein Zimmer zu entfliehen. Aber der Sturmwind ist weit rascher als er; er zwingt ihn in den Lehnstuhl zurück und läßt sogleich aus der geöffneten Schürze eine Sintflut duftender Briefe auf den Tisch regnen. Der sie geschrieben, geschrieben von A bis Z, ist Siegfried Neuländer, und Siegfried Neuländer bleibt für eine halbe Stunde der Gegenstand der bräutlichen Unterhaltung und unseres Schweigens. Zunächst will Sarah nicht mehr gesund vom Stuhle aufstehen, wenn irgend wo in Europa, ja sogar in ganz Deutschland irgend jemand solch' klassische Briefe je empfangen oder gar geschrieben habe. Entsetzlich, wenn dies „Wenn" kein Wenn, sondern Wirklichkeit wäre: wer vermöchte zu ermessen, wie lange Sarah dann ihren Besuch bei uns ausdehnen und welche Schwierigkeiten sich für uns alle auch sonst noch daraus würden ergeben müssen! Schweigend lesen wir einander den beängstigenden Gedanken von den ernsten Gesichtern, aber da Sarah soeben mit unverminderter Beweglichkeit vom Stuhle aufspringt, um einen hinuntergefallenen Brief aufzuheben, beruhigen wir uns wieder und sehen zugleich ein, daß mit Neuländers Briefen die erste Periode deutsch-klassischer Briefstellerei angebrochen ist. „Und haben Sie eine

Ahnung, Her Rat, was für Gefühle mich durchzucken, wenn ich die Briefe lese?" fährt Sarah fort, nachdem sie sich an unserer stummen Zustimmung geweidet. Mein Vater schüttelt ratlos sein graues Haupt, und nach ihm schüttelt Mutter das ihrige, und meine Brüder und Schwestern machen es ebenso, bis herab zum spielenden Nesthäkchen, das mit verschlafenen Augen zur Sprecherin aufblickt. — „Ob es auf der Welt einen feineren Juden gebe als den Siegfried?" Tiefe, aber vielsagende Stille, aus der zu entnehmen ist, daß keiner unter uns verblendet genug ist, der rhetorischen Frage das selbstverständliche Nein zu versagen. „Und wie viel Sterne, meinen Sie, Frau Rat, stehen am Himmmelszelt?" Frau Rat ist sonst eine perfekte Rechnerin, die mit sieben und elf und dreizehn Gröschcln und mit drittehalb Mandel und fünfzehntehalb Schock blitzschnell zu operieren versteht, aber diesmal bleibt sie die Antwort schuldig; und wieder lagert sich tiefes Schweigen auf die Tafelrunde. Nur die alte Wanduhr tickt auf einmal so laut und dreist, als habe sie sich daran gemacht, Sarah die verlangten Millionen vorzuzählen. Aber Sarah scheint von der braven Absicht der Schwarzwälderin keine Ahnung zu haben; denn sie läßt sie kaum bis zum fünften Pendelschlage kommen, da giebt sie selbst die Lösung des von ihr aufgeworfenen Problems. „Sagen wir zwei Millionen, und meinetwegen soll es geben drei Millionen Sterne! Spaß! Ich habe meinen Bräutigam schon geküßt hundert Millionen Mal. Aber ich muß ihm noch mehr küssen; denn mein Siege läuft mir im Kopfe herum." Und damit erhebt sich Sarah und ist wie ein Wirbelwind wieder zur Thür hinaus, daß unsere ehrwürdige Ollampe entrüstet hinter ihr dreinflackert und ein leises Zittern und Klirren durch das ganze Zimmer geht.

Und während „Siege" seiner Braut im Kopfe herum lief, lief sie nun selbst in der Stadt umher und kaufte Kleider und Leinwand und tausendfaches Geschirr und Gerät für den künftigen Haushalt, daß ihr Kisten und Kasten vor Überfülle schier zu bersten drohten. Ob sie nur k a u f t e? Je mehr Sarahs Truhen zu strotzen und samt ihrem kostbaren

Inhalt geheimnisvoll aus dem Hause zu verschwinden begannen, um so leerer wurde es in den Behältnissen, in denen die gute Aaron-Mienb'l ihre bescheidene Habe und ihre mühevoll erarbeiteten Sparpfennige liegen hatte. „Schlimm waren sie alle, meine Nichten, wenn ich sie hatte verlobt", schüttelte das alte Fräulein später sein Herz aus, „schlimm waren sie alle. Aber so was wie bei Sarah hab' ich nicht erlebt, und hab's nicht verdient um sie, daß ich auf meine alten Tage mehr arbeiten muß, als ich habe arbeiten müssen mein ganzes langes Leben durch. Aber was soll man sich ärgern? Unter allen Menschen, muß ich Ihnen offen gestehen, sind die Bräute die schlimmste Nation, und — Gott sei Dank! — vier Bräute hab' ich hinter mir, und eine fünfte werd' ich nicht mehr erleben in mein'n Haus."

Soll ich noch von Sarah's Hochzeit berichten? Sie war größer, als die ihrer drei Vorgängerinnen gewesen waren, und glänzender, als es Aaron Mienb'ls Verhältnissen entsprach. Der rote Isaak, der schwarze Wolf, die Zwiebeljette und Regina Weinberg müssen wohl noch rechtzeitig ihren Frieden mit dem Brautpaar gemacht haben; sonst hätten sie nicht zu den lustigsten Hochzeitsgästen gehören und hinterher so viel Rühmens von dem Feste machen können. Ob sie ihre Einladung wirklich Sarah's eignem Betreiben verdankten, wie die Fichtenthaler durchaus wissen wollten? Ob sie wirklich so vergnügt bei der Hochzeit waren, wie sie sich gaben, trotzdem die junge Frau sie schmählich übersehen haben soll? Ich weiß es nicht, ich habe über den Verlauf der Festlichkeit überhaupt nur wenig erfahren können. Nur das eine habe ich noch zu erzählen, daß Joseph Rosenheim, der Liebling der silbenzählenden Muse, diesmal nicht ganz auf seine Rechnung kam. „Es giebt in Breslau öfters Bälle ohne jegliche Tendenz" — warum war der Studiosus Renschild, als er im Kolleg das bestellte Hochzeitscarmen schrieb, nicht auf diesen Anfang verfallen, den doch ein Vetter der Braut zwischen den Kontorbüchern und Warenballen seines Prinzipals gefunden hatte?

Es wollte Joseph scheinen, als habe der fremde Rivale ihn mit den ersten Worten seiner Dichtung rettungslos niedergerannt.

* * *

Zwei Jahre später endete Siegfried Neuländer, an Leib und Seele gebrochen, in einer Irrenanstalt; er starb mit einer furchtbaren Verwünschung auf den Lippen, mit einem Fluche auf sein Weib, das ihm vom ersten Tage der Ehe eine Hölle bereitet hatte. Sarah Neuländer aber mag wohl heute noch leben. Aus der erdentrückten Schwärmerin ist eine irdisch praktische Frau, eine Wohlthäterin der Menschheit geworden, eine von denen, welche neben ihrer Hausthür ein Porzellanschild und eine Nachtklingel zu haben pflegen.

X.

## Kapusta.*)

„Früher konnte ich kapusta nicht leiden, aber seit der großen Prügel esse ich sie ganz gern", erzählte mir, mit Schiefertafel und A-b-c-Buch neben mir hertrippelnd, meine kleine Schulkameradin Marianka Spincyk und blickte mich mit großen, wichtigen Augen an. Die Büchertasche auf meinem Rücken machte zwei erschrockene Hopser, einen darüber, daß es Menschen geben könne, die Sauerkraut nicht gern äßen, den zweiten wegen der absonderlichen Methode, durch die meine Freundin von ihrer unnatürlichen Abneigung geheilt worden war. „Wer hat dich geprügelt, Marianka?" begann ich, als ich die Erstarrung, in die mich die ungeheuerliche Mitteilung versetzt, ein wenig abgeschüttelt hatte. — „Wer prügelt die Kinder als der Lehrer und die Eltern?" fragte Marianka zurück und wandte mir ein ganzes Gesicht voll slavischer Gelassenheit und Ergebung zu. — „Sauerkraut geht den Lehrer nichts an", grübelte ich bei mir; „bleiben also nur — „War's der Vater oder die Mutter?" setzte ich die begonnene Gedankenreihe laut fort. — „Beide", entgegnete die Kleine, und es lag in ihrer kurzen Antwort genau dieselbe ruhige Anerkennung der Mächte dieser Welt, die vorhin ihre Frage verraten hatte. Das Sauerkrautthema war für Marianka hiermit offenbar abgethan; denn sie plauderte nunmehr von allerlei anderen Dingen. Aber ich hörte nicht hin; in meinem Kopfe gärte der Sauerkohl weiter; stumm legte ich neben meiner Begleiterin den übrigen Teil des Schulweges zurück. Mochte an diesem denkwürdigen Vormittag unser gelehrter Magister noch so begeistert von der

*) Sauerkraut.

absonderlichen Schönheit der vierten lateinischen Declination, insonderheit der stattlichen Formen auf — ua und — ubus reden, mochte er noch so zärtlich von den Affen Hinterindiens sprechen, sich noch so anerkennend über das trauliche Verhältnis auslassen, welches die Nebenwinkel mit einander zu unterhalten pflegten: ich hörte aus all' diesen, wie mich dünkte, unbeweisbaren Behauptungen doch immer nur die eine, beängstigende Frage heraus: wie viel Prügel gehören dazu, einem Menschen ein verhaßtes Gericht lieb zu machen?

Ein Stück Selbstsucht verbarg sich hinter dieser Frage: keinem Menschen auf der ganzen Welt konnten Pilze, Buttermilchsuppe, Heidegraupe so gegen den Strich gehen wie mir, und waren doch alle drei echt Fichtenthaler Nationalgerichte. Ob auch über mich Katastrophen hereinbrechen konnten, die mich diese verachtete Dreiheit hochachten lehrten? Sie sind über mich gekommen, die gefürchteten Katastrophen, eine für die Pilze, für die Buttermilchsuppe die zweite, und die dritte und grimmigste für die Heidegraupe; aber das gehört nicht hierher, und ich erzähl's ein andermal.

Mariankas ungewöhnliches Schicksal ließ mir auch nach Beendigung der Schulstunden keine Ruhe; es beschäftigte mich so lange, bis ich mich am Nachmittag entschloß, meine Freundin in der großen Angelegenheit noch einmal zu interpellieren. Was sie mir damals in ihrem gebrochenen Deutsch berichtete, will ich, soweit es meine Erinnerung gestattet, hier wiedergeben. „Weißt du, tatulek (Väterchen)", hatte Woitek (Albert), Mariankas älterer Bruder, den Vater heimtückisch gefragt, „weißt du, daß Marianka nicht gerne ißt kapusta?" — „Sprich nicht so Tummheit, Jungä!" hatte der Vater nur kurz erwidert und an einem ungeheuren Jahrmarktstiefel weiter geschustert, dessen Ebenbilder, für die Landleute der Umgegend bestimmt, in doppelten und dreifachen Reihen die Wände der Spincyk'schen Wohn-, Eß- und Arbeitsstube zierten. „Marianka gibt kapusta die Schweine!" hatte einige Tage später Jadwiga (Hedwig), Mariankas jüngere Schwester, der Mutter hinterbracht. „Halt Mund, tumme Kind! Kapusta ist Bestes, was gibbt's", hatte die Mutter abgewehrt. Aber

ein Stachel mußte doch wohl in tatulek's und mamulka's (Mütterchens) Herzen zurückgeblieben sein; denn von da ab sah sich Marianka bei Tische beobachtet und bewacht wie niemals zuvor. Sie konnte die leidige kapusta nicht mehr von ihrem irdenen Tellerchen in die Hand und von da in die Kleidertasche gleiten lassen, um sie später den hungrigen Grunzern im Hofe vorzuwerfen, sondern mußte ihr voll gerüttelt Maß selbst hinunterschlucken, ohne eine Miene zu verziehen. Als sich Marianka solcher Gestalt Tage und Wochen lang bewährt, erhielten die feigen Denunzianten einen derben Denkzettel für ihre Lüge — und die fälschlich Beschuldigte zum Lohne für ihre Bravheit täglich größere Kapusta-Rationen. Was blieb der armen Marianka zuletzt anderes übrig als offen die Fahne der Empörung zu erheben? Zwei Tage lang ging sie in schwerem Sinnen mit sich zu Rate, am dritten vollzog sie ihren Abfall von der Tradition der Altvordern: mit trotziger Gebärde zog sie ihr Schüsselchen zurück, in welches mamulka eben mit zärtlichem Blick eine kleine Wagenladung kapusta zu schütten im Begriffe war, daß die kostbare Speise zur Erde fiel und sich dort mit dem Schmutz des roten Ziegelestrichs vermengte. Da warf Herr Spincyk die ungeheure Kniefícke*), die ihm Tischmesser und Gabel vertrat, wild beiseite, stieß jäh aufspringend den dreibeinigen Schemel um, auf dem er auch beim Mittagsmahle sitzen zu bleiben pflegte, und schrie rollenden Auges nur das eine Wort: „psiakrew!"**) — „Psiakrew!" gellte Frau Spincyk nach. Da wußte Marianka, was die Glocke geschlagen habe, und war wie ein Windhauch zur Thür hinaus. Und als es zur Vesper läutete, war sie trotz alles Suchens und Rufens immer noch nicht sichtbar. — — —

---

*) Rohes Taschenmesser mit Holzschale im Werte von wenigen Pfennigen.

**) „Hundeblut!" — Wer die tieferen Volksschichten in Polen und Oberschlesien kennt, wird wissen, wie wenig dergleichen, zu abgegriffener Münze gewordenen, Fluchwörter zu bedeuten haben. Der unkundige Leser braucht sich darob also nicht zu sehr zu entsetzen.

„Trzysta diabłów! (dreihundert Teufel!)," schrie Herr Spincyk auf, als er eigenhändig, wie immer, seinen zwei Grunzern die Abendmahlzeit vorsetzte und im dunklen Hintergrunde der Schweinebehausung neben ihren beiden gewöhnlichen Insassen noch ein drittes Etwas sich regen sah. Und da eine so bescheidene Anzahl Höllenbewohner wie die eben angerufenen dreihundert Satanasse dem furchtbaren Ernst der Entdeckung nicht genügend zu entsprechen schienen, glaubte Spincyk nichts Übriges zu thun, wenn er noch einige Tausend Blitze aus dem Weltall herunterlangte und in den Stall hineinschickte. — „Żeby cię piorun trzasł (daß dich der Donner zerschmettere)! Schämst du dich nich, ty ścierwiu ty hunswocie,*) und fluchst so in Fastezeit?" rief empört Frau Spincyk herüber, die im Hofe herumhantierte. — „Hat sich fremde Schwein in unsre Stall verlaufen!" zeterte der Hausherr. „Verfluchtiges Bäsuch! Kann ich noch Klage auf Hals kriggen von den przeklęty (verfl . . . .) Szafranek, was auf seine Schweine nich uffpaßt, und laufen zu andere Laite in Hof!" — „Głupstwo (Dummheit!") gab die Frau zurück. „War vielleichte früher. Aber jetz? Möchte wohl eher Szafranek seine dicke, faule Madam' durch die Stacketen durchkrichen, als seine Schweine, was du dir damals hast vor Nase wegschnappen lassen, du osioł (Esel)." „Co świnia to świnia (Schwein ist Schwein; Schwein bleibt Schwein)," brummte Spincyk, der, ein wenig kurzsichtig, seinen Augen nunmehr doch einigermaßen zu mißtrauen begann, verdrießlich vor sich hin. „Co świnia to świnia", wiederholte er und wollte damit wohl nur ausdrücken, daß er beim besten Willen nichts anderes als eben nur ein drittes Schwein wahrzunehmen vermöge. Frau Spincyk aber suchte in der sprichwörtlichen Redensart eine persönliche Spitze und stürzte in hellem Zorn auf ihren Gemahl zu. „Hast du wohl Hühnerplinz' bekomm' auf deine Schusterschemel oder drittes Auge? Siehst du mit drittes Auge drittes Schwein!" rächte sie sich für die vermeintliche

*) Wasserpolnisch= Hundsfott.

Malice. — „Mußt du eigentlich sechs Schweine sehen, stary (alter) Schielbock", gab Herr Spincyk zurück, ergriff die Frau am Handgelenk und zerrte sie vor die offene Stallthür. „Siehst du drittes Schwein oder nich?" — „Nie pleć (schwatz' nicht); is ja nur Marianka!" — „Do diabła (zum Teufel)! Nichtik! Marianka! — Raus!" Und dann geschah von väterlichen und mütterlichen Händen, was schon etliche Stunden vorher hatte geschehen sollen — und vom nächsten Tage ab aß Marianka ihre kapusta, wenn auch vielleicht nicht ganz so leidenschaftlich, wie sie Vater und Mutter versicherte, so doch, wie wir oben gesehen, „ganz gern".

Warum Woitek und Jadwiga, die schon einmal zu Unrecht bestraften Geschwister Mariankas, bei dieser Gelegenheit des Vaters zornige Hand wiederum zu fühlen bekamen, und warum die beiden neugierig herbeigelaufenen Lehrlinge, ja selbst Frau Spincyk ein gleiches Schicksal erfuhren, vermochte sich Marianka, wie sie mir bekannte, nicht recht zu erklären; nur daß es „tatulek immer so mache", wußte sie anzugeben. Und so hatte die Kleine nicht übertrieben, wenn sie von „einer großen Prügel" erzählt hatte.

Wer aber zu meiner Geschichte von Mariankas Bekehrung den Kopf schüttelt, vermeinend, sie sei von mir erfunden und in sich unwahr, dem antworte ich zweierlei: erstens, daß er nicht weiß, wie gut uns Fichtenthalern die Kapusta schmeckt und von jeher geschmeckt hat; zum zweiten, daß Marianka noch heut in Fichtenthal lebt und zwei andere Mariankas, eine Tochter und eine Enkelin, von demselben widernatürlichen Kapusta-Haß auf dieselbe Weise kuriert hat, wie sie mir selber erst vor wenigen Wochen, als mich ein Ungefähr in meine Vaterstadt führte, mit Stolz berichten konnte.

XI.

## Der Entenbraten.

Er war krank, fürchterlich krank. Ans Sterben dachte er freilich noch lange nicht; sonst hätte er jedes Jahr acht Monde lang daran denken müssen. Denn so lange dauerte regelmäßig das schwere Gebrest, das ihn alljährlich ins Zimmer und ins Bett warf. Aber krank war er, tüchtig krank. Seine Beine lagen steif, dick und schwer unter dem fußhohen Deckbett, rund und unbeweglich wie zwei metallene Ballons voll Kohlensäure. Und ruhiger ging's in den beiden geschwollenen Beinen auch nicht zu als in dergleichen Behältern, in denen wilde Geister ihr Wesen treiben und ungebärdig nach außen drängen. Gott sei Preis und Dank: in vierzehn Tagen waren die schlimmen acht Monde um; dann durfte der Märtyrer sein Bett wieder verlassen und konnte, in Wolle und Fell gepackt, bei 29 Plus-Graden Réaumur seine liebe Weltreise nach der anderen Straßenseite antreten, allwo der „Rote Elefant" mit lustig erhobenem Rüssel so freundlich zu Alkohol und neuem Gebrest einlud. Aber, wie gesagt, zwei volle Wochen mußte er sich noch gedulden, und ebenso lange mußten auch die hadernden Parteien, die sich bei ihm einzufinden pflegten, um gegebene oder erhaltene Ohrfeigen oder Schimpfwörter unter seiner Beihilfe wieder ins Gleiche zu bringen, sein Krankenpfühl als Tribunal ansehen. Denn der geschwollene Mann war der Schiedsrichter von Fichtenthal, vor dem die Kobiotka's, Kolibaba's Smyk's und Golybrzuch's lärmend und tobend wie reißende Wölfe, erschienen, um friedlich wie Lämmlein seine Wohnung wieder zu verlassen.

Viel warf das schwierige Amt freilich nicht ab; die Fichtenthaler waren seit jeher eine friedliche Rasse und schimpften und schlugen sich lange nicht genug, zum mindesten nicht ausreichend, um Frau Schiedsmann nebst deren jungfräulicher Tochter standesgemäß zu unterhalten. Aber gerade in den letzten Wochen hatte es in Fichtenthal ausnehmend viel Unruhe, Zank und Streit gegeben: die alten Öllaternen, welche die Straßen ein Jahrhundert lang so tadellos erhellt hatten, daß nur ein geringer Prozentsatz der Fichtenthaler mit — zumeist wohlgeheilten — Beinbrüchen umherlief, die alten Öllaternen sollten laut Magistratsbeschluß plötzlich neumodischen Petroleumflammem Platz machen, und diese Flammen hatten noch vor ihrem Erscheinen die Köpfe der Fichtenthaler so arg erhitzt, daß es auf allen Schnapsbänken Ehrenrührigkeiten und Stuhlbeine geregnet hatte. Und so hatte denn die schiedsrichterlichen Damen jüngst ein sündiges Gelüst erfaßt: sie waren am letzten Wochenmarkte auf den Ring gewandert und hatten dort für schweres Geld ein Entlein erstanden. Sieben Böhm und dreizehn Groschel kostete das Tier und hätte sicherlich noch viel mehr gekostet, wenn es nicht am Schnabel und an der linken Schwimmlatsche einen Schönheitsfehler besessen hätte, dessen Unverzeihlichkeit selbst der Verkäufer hatte einsehen und zugestehen müssen.

Aber ein prächtiger Kauf war's doch; das hatte selbst Frau Rätin Renschild, welche die andere Haushälfte bewohnte und sich auf „Griff" und Gewicht gefiederter Waare verstand wie keine zweite Fichtenthalerin, unumwunden ausgesprochen; ja es war nach eingehender Prüfung und Begutachtung von den Damen sogar einmütig festgestellt worden, daß die Ente widernatürlich groß sei, größer als eine kleine Gans.

Der arme Kranke hatte von dem ganzen Ereignis freilich nichts erfahren dürfen; wozu ihm erst Herzweh bereiten, da er von dem Labsal doch nicht kosten durfte, der arme Kranke!

Und die Ente pruzelte und briet und wurde immer lieblicher zu schauen und zu riechen; und Frau Schiedsmann und Fräulein Tochter liefen ab und zu, legten das liebe

Tierlein vom Rücken auf den Bauch und vom Bauche auf den Rücken, goſſen fürſorglich bald Butter und bald wieder Waſſer zu, ſchnalzten dazwiſchen mit der Zunge und warfen ſich ſtrahlende Blicke zu. Aber hie und da ſeufzten ſie doch ſchwer auf und ſahen verſtohlen nach der feſtverſchloſſenen Thür, die ins Krankenzimmer führte, ſo daß man handgreiflich erkennen mußte, wie bitter ſie der Gedanke ankam, daß der liebe Vater da drinnen in ſeinem Kämmerlein keinen Biſſen von dem herrlichen Braten bekommen ſollte.

Keinen Biſſen! Denn der Doctor hatte dem Patienten die ſtrengſte Diät vorgeſchrieben, inſonderheit aber alles geſchnäbelte, zweibeinige Fleiſch rundweg unterſagt.

Der Bratengeruch aber zog durchs ganze Haus; er drang auch durchs Schlüſſelloch ins Krankenzimmer. Und in ſelbigem Gemach begann es gar ſeltſam zu rumoren und zu kniſtern; aber über all' ihrer Freude nnd ihrem Herzeleid vernahmen die beiden emſigen Köchinnen nichts von dieſem Geräuſch, ſondern brieten, lachten und ſeufzten ruhig weiter.

„Ob Sie zu mir ſagen żydek (Jude) oder nicht, das ignoriert mich garnicht, verſtehn Sie, ignoriert mich nicht ſo viel, Sie — Sie — Soll ich Ihn'n ſagen, was Sie ſind? Ich werde Ihn' nicht ſagen, was Sie ſind; denn jedes Kind weiß, daß Sie ſchon zweimal geſeſſen haben, das eine Mal wegen —"

„Nie prawda (nicht wahr), ty smarku! Und angeſtrichene Pferde, was auf jeden Fuß einen Spath haben, hab' ich noch nicht verkauft, wie andere Leute!"

„Wie? was ſagen Sie?"

„Hab' ich noch nicht verkauft, ſag' ich."

„Ty piorunie!"

„Ty galganie!"

So, deutſch und polniſch und polniſch-deutſch, drang es plötzlich mit wilder Heftigkeit von draußen her ans Ohr der beiden Damen, und herein ſtürmten mit roten Geſichtern und geballten Fäuſten der „rote Iſaak", den der Leſer ſchon kennt, und Babek, der Säufer, deſſen nähere Bekanntſchaft er

später noch machen soll. — Ob der Herr Schiedsmann zu sprechen wäre? — Ja wohl, er sei allezeit zu sprechen, und die Herren sollten sich nur weiter bemühen.

Von einer der vier weiblichen Hände entriegelt, öffnete sich die Thür, die zum Gelaß des Friedensstifters führte; auf einen Augenblick wurde ein rothgestreiftes Bett, eine mächtige Zipfelmütze und eine große Menge Gesicht sichtbar; dann schloß sich die Thür wieder, und dann ging es hinter ihr los mit Ach und Krach, mit Lärm und Geschrei, bis die Stimmen allmählich immer sanfter und leiser wurden und zuletzt die beiden Haderer Arm in Arm mit „bruderku" (Brüderchen) und ty „sapramentniku" (du Sappermentskerl) den Justizpalast verließen — und auf dem Fensterbrett des Krankenzimmers ein blankes Fünfsilbergroschenstück lag.

Und wieder liefen die beiden Damen ab und zu vom Herde in die Speisekammer und von der Speisekammer zum Herde, bis daß es Zeit war, aus dem Keller ein Fläschchen Dünnbier heraufzuholen und den Küchentisch festlich zu decken. Kaum aber waren die beiden Frauen, die eine vom Wäschespind, die andere aus der unterirdischen Tiefe wieder zurückgekehrt, da erscholl urplötzlich lautes Kreischen und Jammern durchs ganze Haus, und alles, was Renschild hieß, vom ältesten, schon zweimal durchs Pastorexamen gefallenen Herrn Sohne bis zum puppenhätschelnden Baby herab, stürzte hinaus in den Hausflur und rang die Hände, nicht anders vermeinend, als daß der alte kranke Herr plötzlich doch das Zeitliche gesegnet habe. Aber was hinter den emporgehobenen Schürzenzipfeln der beiden schluchzenden Damen hervordrang, klang immer und immer wieder nur wie „Ente! Die Ente!" Und endlich erfuhren wir Renschilds zu unserem Entsetzen, daß der köstliche Braten, eben als er reif geworden, verschwunden war, verschwunden am hellerlichten Tage, zwischen dem ersten und zwölften Glockenschlage der alten Thurmuhr, deren Brummen vom Ringe her noch leise durch die Lüfte ging, als wollte auch sie ihre Entrüstung ob der unerhörten Frevelthat kundthun.

Arme Miez, bedauernswerter Dackel! Was half es euch, daß ihr miauend und heulend euer Mitgefühl aussprachet? Was nützte es euch, daß ihr gierig, du über einen Haufen greulicher Mäuseschwänze, du über einen alten Stiefel herfielet, um eueren Appetit und damit euer Alibi und euere Unschuld zu beweisen? Man hielt euch für Heuchler, euch, die ihr bisher so fleckenlos, so hoch angesehen im ganzen Hause dagestanden hattet. Ein furchtbares Unwetter brach über eueren Häuptern los: aus gedoppelter Hand, von gedoppeltem Fuße empfingt ihr den Lohn für eure vermeintliche Ruchlosigkeit; und für euch gab es keinen Schiedsrichter, vor dem ihr hättet Sühne verlangen können, wie der rote Isaak und Babek, der Säufer.

Aber als Miez und Dackel abgestraft waren und die eine mit erhobenem, der andere mit eingezogenem Schweif selband das weite gesucht hatten. war für die jammernden Damen doch nichts gebessert, blieb die Ente doch genau so abwesend, so unwiederbringlich wie vorher. Die Pfanne, in der sie so königlich stolz dagelegen, schrie mit dem brodelnden Rest ihrer bräunlichen Tunke zornig kreischend nach dem geraubten Inhalt, hier und da übertönt von leisem Schluchzen zweier Frauen, die, über den Herd gebeugt, ihre Thränen in das trostlose Nichts fallen ließen.

Derweilen lag im Nebenzimmer der kranke Greis, stöhnte ein Langes und Breites, ein Dickes und Dünnes über der Weiber sündliche Verschwendung seiner sauer erworbenen Sporteln und drohte laut wetternd mit zehnfacher Enterbung. Zuletzt aber drang es nur wie heimliches Zähneknirschen aus der Krankenkammer hervor, daß den Frauen die Haare zu Berge steigen wollten ob des Hausherrn greulicher Wut und schier übermäßiger Empörung.

Aber den Entenbraten brachte auch das nicht zurück, und da das männiglich zu begreifen begann, wurde es allmählich wieder still in der Küche wie im Krankenzimmer und Friede zwischen Mann und Weib, Vater und Tochter. Ja, der Kranke wurde, je weiter der Nachmittag vorrückte, zum freudigen Staunen der beiden Damen immer leutseliger und hei-

terer, glänzte mehr und mehr über den ganzen Flächeninhalt seines Antlitzes und hob endlich über Miez, die Diebin, nnd Dackel, den Räuber, gar anmutig zu scherzen an. Und auf einmal, ehe sich's die Damen versahen, stand der Herr Schiedsmann in Pelzmütze und Wintermantel, den armdicken Knotenstock in der schweren Faust, auf der sonnendurchglühten Straße und strebte, die mächtigen Filzstiefel breit auseinandersetzend, dem „Roten Elefanten" zu. Im Leibe dieses Ungetüms — wie einst Jonas im Magen des Walfisches — verschwand der plötzlich Genesene, wenn auch nicht auf drei Tage und drei Nächte, so doch auf eine ganze Nacht und einen ganzen Tag und konnte weder durch der Gattin herübergesandte Mahnungen noch durch des Elefantenwirts wohlmeinende Rathschläge zur Heimkehr bewogen werden, bis die bösen Geister in seinen Beinen wieder erwacht waren und er hilflos und steif, wie der tote Cid auf seinem Gaule, so er auf dem Stuhle vor seinem Glase saß und selbst nach seinem Bette verlangte.

Aber ehe das geschah, war der Schleier, der die verschwundene Ente umhüllte, vor einem ganzen Gastzimmer voll lachender Zuhörer vom Herrn Schiedsrichter selber gelüftet worden. In einer bescheidenen Ecke selbigen Zimmers aber hatten auch der „rote Isaak" und der Säufer Babek gesessen und die Beendigung ihrer jahrelangen Feindschaft mit Bier, Schnaps und zahllosen Küssen gefeiert. Hoch auf hatten sie gehorcht, als der lustige Herr seine Erzählung von seiner Frau und Tochter bitterer Enttäuschung zum besten gab, und dann hatten sie die Köpfe noch dichter denn vorher zusammengesteckt, einer den anderen um den Hals gefaßt und sich in die Ohren geflüstert und zuletzt hellerlaut aufgelacht.

Am nächsten Vormittag aber — der Herr Schiedsmann saß damals noch im „Roten Elefanten" — erschien die „schmutzige Zille" (Caecilie), des roten Isaak Gattin und Inhaberin der ersten Geflügelfirma Fichtenthals, in der schiedsrichterlichen Wohnung und bot Frau Schiedsmann ein ganzes Volk „hochfeiner" Enten an, die sie in einem Gelegenheitskauf von Babek, dem Säufer, erstanden habe. Betrunken wie

immer, habe er ihr, unter uns gesagt die Tierchen halb geschenkt, also daß sie selbst sie nun auch billig weiterverkaufen könnte.

Der Herr Schiedsmann würde sicherlich vor morgen abend nicht heimkehren, und so könnten die beiden Damen diesmal unbesorgt — „Unbesorgt?“ Was das „diesmal“ und das „unbesorgt“ zu bedeuten habe, wollten die beiden Damen wissen. Daraufhin begann das Mundwerk der „schmutzigen Zille“ gar lustig zu klappern wie ein Mühlenrad nach einem starken Gewitterregen. Und so erfuhr Frau Schiedsmann, daß Hund und Katze gestern zu Unrecht geprügelt worden wären, daß die beiden Damen hinter den versöhnten Feinden Isaak und Babek die Thür des Krankenzimmers zu verschließen verabsäumt hätten, daß der Kranke den Braten seit frühem Morgen gemerkt und Auge und Ohr offen gehalten habe, kurz und gut, daß der liebe alte Herr selber die Ente vom Herd geholt, als Frau und Tochter sich gleichzeitig in dem bewußten Augenblick entfernt hätten, und daß somit das grausige Zähneknirschen des Herrn Schiedsrichters nur von zermalmten Entenbeinen hergerührt habe. Und darum biete sie, die allezeit aufmerksame und streng reelle Zille, der Frau Schiedsmann „die paar Enten“ — —

Als die Frau Geflügelhändlerin soweit in ihrem Vortrage gekommen und zum Hause hinausgeworfen war, begann die alte Rathausuhr wiederum die Mittagstunde anzusagen, genau wie gestern in dem Augenblicke, da die gebratene Ente davongeflogen war, und bei jedem der zwölf Schläge that die empörte Frau Schiedsmann ein schwer Gelübde, nie und nie mehr, so lange ihr Gemahl lebe, an eine Ente auch nur zu denken, geschweige denn eine solche zu kaufen, zu rupfen und zu braten. Und wie die Fichtenthaler noch heute wissen, hat Frau Schiedsmann ihren Vorsatz unverbrüchlich gehalten.